

PHOENIX-RHEINROHR



UNSERE GEMEINSCHAFT IN WORT UND BILD

HEFT

11

MAI / JUNI 1957

POSTVERLAGSST. DÜSSELDORF
NUR FÜR BETRIEBSANGEHÖRIGE

- 2 Was die Redaktion zur elften Phoenix-Rheinrohr-Ausgabe zu sagen hat
- 3 Wir sind im Bilde über die wichtigsten Ereignisse
- 4 Die freie Aussprache — Zuschriften zu aktuellen Fragen
- 5 Acht wichtige Tips, wie man kein guter Vorgesetzter wird
- 6 Rentenreform und Werksrente — eine gerechte Lösung wird angestrebt
- 7 Es läuft besser, wenn man Bescheid weiß
- 8 Die Betriebsratswahlen in unseren Werken sind abgeschlossen
- 9 Besonders kennzeichnend: Nur kleinere Verschiebungen
- 10 Autofahrer müssen in Mülheim ihre Kraftwagen vor dem Werk parken
- 11 Kleinaktionär besichtigte „sein“ Werk
- 12 Phoenix-Rheinrohr unter dem Messewahrzeichen von Hannover
- 13 In- und ausländische prominente Besucher waren zu Gast
- 14 Großalarm in Düsseldorf! DRK-Helfer bewährten sich im Einsatz
- 15 Der „Zuckerhut“ soll Vorbild sein — Waschkauen in Düsseldorf
- 16 Ausländische Besucher bei Phoenix-Rheinrohr zu Gast
- 17 Täglich 170 000 Kubikmeter Wasser . . .
- 18 . . . das langt für eine Großstadt
- 19 Aus 21 Brunnen wird in Ruhrort Wasser gefördert
- 20 Umzug von Verwaltungsabteilungen in die Fertighäuser
- 21 Die Statistik beweist es: Wir müssen noch vorsichtiger sein
- 22 Land und Leute in Edmonton
- 23 Kanada — von einem Phoenix-Rheinrohr-Angehörigen erlebt
- 24 Unser Ausgaben-ABC bringt Steuerersparnis
- 25 Eine aktuelle Frage: Leben wir auf zu großem Fuß?
- 26 Steckenpferde am Start und losgelassen
- 27 Brennende Fragen - heiß diskutiert . . . in Dinslaken, Düsseldorf und Mülheim
- 28 Kleine Lektion zum „richtigen“ Telefonieren
- 29 Unsere heitere Spalte — fünf Minuten Schmunzeln
- 30 Rohrleitungen verbilligen den Transport
- 31 Unsere kanadischen „Töchter“ liefern Leitungsrohre für Nebraska
- 32 22 Goldjubilare erhielten das Bundesverdienstkreuz
- 33 25, 40 und 50 Jahre im Dienst von Phoenix-Rheinrohr
- 34 34jähriger Thyssianer wurde Deutscher Billardmeister im Dreikampf
- 35 Aktuelle Fotos von Monat zu Monat festgehalten
- 36 Blick über das Ruhrorter Hafengelände zum neuen Hochdruckkraftwerk

Liebe Leserin und lieber Leser!

In den nächsten Wochen und Monaten werden bei Phoenix-Rheinrohr viele große und kleine Merkbücher und Taschenkalender in die Schubladen wandern. Der Urlaub ist da. Viele, bisher sehr wichtig scheinende Dinge erledigen sich auf einmal fast von selbst — zerrinnen im Fluß der Urlaubsfreude. Das soll nicht heißen, daß man die kleinen und großen Dinge der betrieblichen Umwelt entwertet und vernachlässigt, nein, man setzt sich nur einmal von ihnen ab, um wieder zu sich selbst und zum Nachbarn ein richtiges Verhältnis zu finden. Die nervöse Hast im täglichen Auf und Ab unserer schnelllebigen Zeit, in der sehr viele nur auf materiellen Gewinn und Überflügelung des Nebenmannes bedacht sind, haben uns die Worte „Guter Wille“ und „Rücksichtnahme“ fast vergessen lassen.

Weg mit den „Dienstterminen“. Ich habe jetzt Urlaub!



Die Urlaubstage geben Gelegenheit, uns mit fremden Menschen auseinanderzusetzen und zu verständigen. Diese neuen Bekannten nehmen wir meist so, wie sie sind, mit all ihren Vorzügen und ihren Nachteilen. Hierbei erfahren wir dann, daß Rücksichtnahme keine Schwäche ist, sondern ein Zeichen des guten Willens. Und wer das in der Freiheit der Urlaubstage wieder entdeckt, der wird es in der Gebundenheit des betrieblichen Arbeitstages so schnell nicht mehr verlieren. Wer den guten Willen hat, sich mit anderen zu verstehen, wird nie ohne Freunde sein. Ich wünsche allen für die Urlaubstage und die Zeit des betrieblichen Alltages viele gute Freunde. *Eduard Gerlach*

HERAUSGEBER:
PHOENIX-RHEINROHR AG
Verantwortlich: Hüttendirektor Karl Schiewerling · Redaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung, Telefon Düsseldorf 82 41, Nebenstelle 3 59 · Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40/45 60 · Werk Ruhrort, Duisburg 4 44 71, Nebenstelle 62 34 · Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf · Klischees: Fröbus, Köln

Auflage: 42 500
Umschlagautnahmen: Dipl.-Ing. Kurt Ernst (1) und Farbstudio Harz (1)



UNSER TITELBILD

gewährt einen Blick auf einen Teil unseres Messestandes in Hannover, auf dem wir einen Querschnitt durch unser Erzeugungs-Programm zeigten

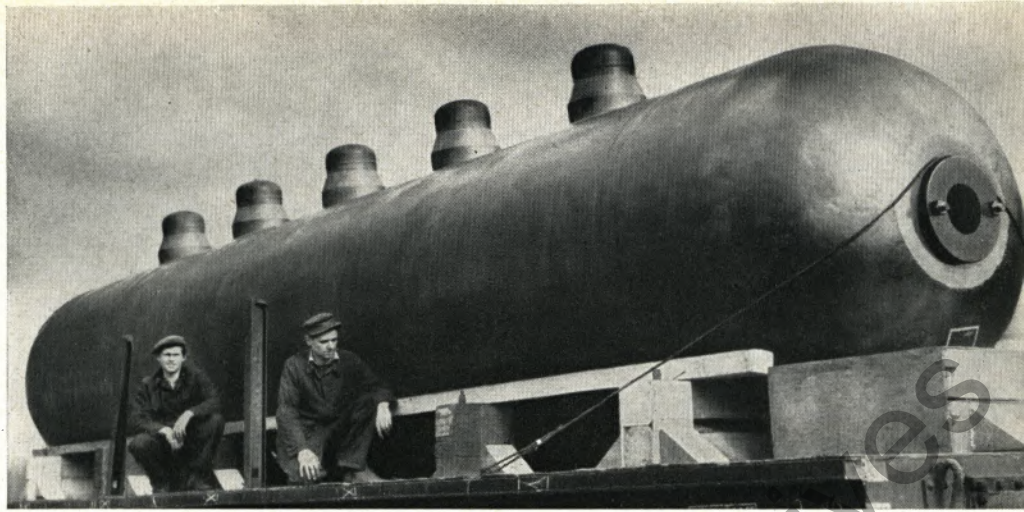
✱

Über die Zusammenarbeit von Phoenix-Rheinrohr mit der Emscher-Lippe-Bergbau AG (Hibernia) zur Verstärkung der eigenen Kohlebasis wird die Werkzeitung in der nächsten Ausgabe ausführlich berichten.

Der erste Teil der Sinteranlage im Werk Ruhrort konnte nach einer Montagezeit von einem Jahr am 10. Mai in Betrieb genommen werden. Die Anlage, die aus zwei Sinterbändern besteht, wird in etwa zwei Monaten vollständig fertiggestellt sein. Wir bringen dann einen eingehenden Bericht über diese moderne Anlage.

Frau Dagmar Goergen, die Gattin unseres Vorstandsvorsitzers, taufte am 5. Juni auf der Hamburger Werft Blohm & Voß





Das markanteste Ausstellungsstück für unseren Stand auf der Mailänder Messe vom 12. bis 27. April war diese Kesseltrommel aus Cu-Ni 52 mit fünf eingeschweißten Stützen. Sie ist 10 m lang und wiegt 41,8 t

**Wir sind
»im Bilde«**



Zu den prominentesten Besuchern der Deutschen Industriemesse in Hannover zählten der sowjetische Botschafter in Bonn, Smirnow (2. v. r.), und seine Gattin. Hüttdirektor Ass. Mommsen zeigt ihnen Ausstellungsstücke unserer Tochtergesellschaft in Wickede, der Wuragrohr GmbH

ein Schwesterschiff der „Amelie Thyssen“ auf den Namen „Montania“. Die „Montania“ hat wie unser erster Massengutfrachter MS „Amelie Thyssen“ eine Ladefähigkeit von

15 450 Tonnen. MS „Amelie Thyssen“ lief am 4. Juni zur Jungfernfahrt nach Kirkenes aus. Nach der Rückkehr wird es US-Kohle transportieren



Zufriedener Arbeitstag bringt zufriedenen Feierabend

Mir erscheint der Vorschlag des R. C., Mülheim, in Ausgabe 9 zwar noch unvollkommen, aber dennoch angebracht. Die „Spritze (mehr Geselligkeit unter Arbeitskollegen) von der er spricht, mit der man manches wecken könnte, bleibt aber auch nur eine „Spritze“. Die Trägheit, Lustlosigkeit und Gleichgültigkeit wird nur betäubt, und ihre Ursachen kommen später mit doppelter Realität zum Bewußtsein. Schaffe man doch erst einmal die Voraussetzungen für eine solche Feierabendgestaltung, nämlich innerlich zufriedene Menschen. Abgesehen von Wohnbedingungen sowie familiären und materiellen Verhältnissen, die als wichtige soziale Faktoren mit in die Rechnung einbezogen werden müssen, könnte hier, im Rahmen moderner Betriebspsychologie, von der Werksleitung ein anderer, wirkungsvoller Weg beschritten werden.

Die zuvor genannten Arbeitshemmnisse können davon herkommen, daß der Arbeitende überhaupt an einem für ihn ungeeigneten Arbeitsplatz steht, die Zusammensetzung der Arbeitsgruppe unbefriedigend ist, oder eine unpassende Behandlung seitens eines Vorgesetzten vorliegt. Auch ungeschickte Einteilung von Arbeitszeit und Urlaub, verbunden mit einem häufigen Arbeitsplatzwechsel innerhalb eines Betriebes, rufen einen Mangel an Betriebsverbundenheit hervor, der zum Zuspätkommen, zum „Blaumachen“, zu unbegründeten Krankmeldungen und dergleichen mehr führt. Kurz gesagt, ein Betriebspsychologe fände hier eine dankbare, für das Werk „zinstragende“ Aufgabe, mit der er Zufriedenheit, Arbeits- und Lebensfreude schaffen könnte, und diese Lebenseinstellung drängt dann nicht selten zu einer schöpferischen Freizeitgestaltung. Meine Meinung ist daher: Nicht eine Freizeitgestaltung, die mit Gewalt die Arbeit für ein paar Stunden vergessen machen will, sondern eine Freizeitgestaltung, die aus einem harmonischen Betriebsleben und einem zufriedenen Arbeitsalltag erwächst und wieder bewußte Schaffensfreude für den nächsten Arbeitstag weckt, ist m. E. vordringlich notwendig.

W. K., Mülheim

Unfreiwilliger Werksport am Mülheimer Tor 6

Bei der Diskussion um die Freizeitgestaltung und den Ausbau des Betriebssports muß eine Einrichtung im Mülheimer Werk erwähnt werden, die die sportlichen Bestrebungen anscheinend besonders fördern soll: die 84stufige Treppe zum neuen Tor 6. Körperbehinderte, ältere und von der Arbeit ermüdete Kollegen — sie alle wissen schon um die Mühen dieses Sondertrainings. Bei sportlich weniger Interessierten ist inzwischen der Wunsch aufgetaucht, daß ein sanft ansteigender Weg — vielleicht sogar an der Stelle des alten Tores 6 — doch auch manche Vorteile hätte. Einer soll vor kurzem sogar den Verbesserungsvorschlag gemacht haben, eine Rolltreppe anzulegen oder jeden nach Feierabend per Rohrpost zum neuen Tor 6 hinaufzutransportieren.

J. H., Mülheim

„... wollen nur noch Schnelligkeit und Reichtum“

Die überaus starke Konzentration und die immer weitergreifende Technisierung unserer Arbeitswelt ist nicht ohne Einfluß auf den einzelnen Menschen und auf alle menschlichen Beziehungen untereinander geblieben. Dem glühenden Optimismus eines Herder am Anfang dieser Entwicklung, der aus den Worten spricht: „Im Laufe der menschlichen Geschichte wird die Humanität ‚edle Menschenfreundlichkeit‘ immer mächtiger, zerstörende Kräfte werden immer machtloser“, stehen heute zwei Faktoren gegenüber, die diesem Fortschrittsglauben Herders widersprechen: Vermassung und Organisation. Alles wird organisiert und auf alle Menschen umgelegt: Seine Freude — z. B. beim Karneval —, seine Bildung, seine Arbeit und seine Freizeit. Unser ganzes Leben ist von außen her geregelt und die Persönlichkeit des einzelnen, die Bessinnung auf sein Menschsein geht im Strom der Allgemeinheit unter.

Aber muß das Kollektiv seine Herrschaft auch über so einen ureigenen persönlichen Bezirk erstrecken, wie die Freizeit für ihn darstellt? Gerade als Gegenströmung brauchen wir heute mehr denn je Menschen, die aus einem tiefen, inneren, persönlichen Bewußtsein leben. Sicherlich ist es eine gar nicht so schlechte Gepflogenheit, wenn man mit seinen Arbeitskollegen außerhalb der Arbeitszeit beisammensitzt; besonders wenn die Ehefrauen dabei sind. Das menschliche Näherkommen wird aber wohl kaum in froher Runde mit schönen Reden gefördert, als vielmehr durch Taten am Arbeitsplatz, durch gegenseitige Hilfe, Verständnis und ein tatkräftiges Einfügen in die Arbeitskameradschaft. Die Bildung von zusätzlichen „Interessengemeinschaften“, seien sie sportlicher oder musischer Natur, halte ich für eine glückliche

freie aussprache

Hier kann

und vielversprechende Lösung. Hier wird den Wünschen der einzelnen Persönlichkeiten Rechnung getragen und die gemeinsamen Neigungen bilden den Grund des Zusammenkommens. Neben den genannten Vorschlägen erfüllen der Werkschor, das Orchester und die Bücherei die Wünsche einer gemeinschaftlichen Feierabendgestaltung. Pflegen wir noch mehr als bisher die Eigeninitiative — die Arbeitszeitverkürzung bietet ja bessere Gelegenheit! Oder aber die Klage, die Goethe seinem Freund Zelter gegenüber äußerte, wird immer mehr Wirklichkeit: „Die Menschen wollen nur noch Schnelligkeit und Reichtum.“

G. F., Mülheim

Schnell ist man ein Krüppel oder tot

Ich bin jetzt seit 1955 bei Phoenix-Rheinrohr und habe schon mehrfach kleinere und größere Unfälle gesehen. Teils durch eigenes Verschulden, teils durch andere Arbeitskollegen. Aber egal wie und wo. Ich möchte nun auch einmal ein kurzes Wort mitreden. Oft konnte ich sehen, daß sich die Herren Anhänger, wie man bei uns sagt, an die Seile hängen oder sich dazwischen stellen. Auch habe ich verschiedene Male gesehen, daß man sich auf die Traversen setzt. Wie schnell kann doch so ein Seil reißen und der Betreffende ist auf Lebzeiten ein Krüppel oder tot. Wenn sie von einem Unfallvertrauensmann erwischt werden, gibt es die alte Ausrede: „Es wird schon nichts passieren!“ Sind denn nicht alle die Unfall- und Kriegsbeschädigten innerhalb und außerhalb des Werkes Beispiele für solche Menschen, die leichtsinnig mit ihrer Gesundheit und

Die Stellungnahme unserer Unternehmensleitung zu den zahlreichen Zuschriften in den letzten Ausgaben unserer Werkzeitung werden wir demnächst auch in der „Freien Aussprache“ veröffentlichen.

Die Redaktion.

dem Leben umgehen? Ich kenne ein altes Sprichwort: „Et gefft kin gröter Leid als wat der Mensch sich selvt andeit.“ Darum schlage ich vor, man sollte diesen Leuten einmal ganz fest auf die Füße treten, damit sich der gesunde Menschenverstand, den wir wohl alle besitzen, wieder einschaltet, damit jeder weiß, was er darf oder nicht. Unsere Kollegen vom Unfalldienst wollen ja nur unser Bestes, und außerdem führen sie ihren Posten ehrenamtlich aus. Das sollte man doch einmal respektieren!

H. S., Düsseldorf

Die Grünanlagen an der Bessemerstraße sind in Gefahr

Gepflegte Grünanlagen gaben der Siedlung an der Bessemerstraße in Mülheim einen schönen Anblick. Nur noch wenige scheinen sich heute daran zu erinnern, daß diese Anlage 1954 mit einer Plakette ausgezeichnet wurde. Es dürfte aber doch wohl jedem der hier wohnenden Werktätigen klar sein, daß all das Schöne nur zu seiner Erholung und Ausspannung geschaffen wurde. Um so mehr wundert es, daß nunmehr immerfort Halbwüchsige auf den Fußwegen Radjagden veranstalten und Moped-, Roller- sowie Motorradfahrer ihr Unwesen treiben. Nun ist es auch schon so weit, daß der schöne Rasen durch Fußball-, Federball- und andere Spiele regelrecht zertrampelt und auf die Dauer schließlich zerstört wird.

jeder seine Meinung sagen

Die Schuldigen aber sind einzig und allein die Eltern, die ihre Kinder nicht energisch zur Ordnung anhalten. Daß Kinder spielen müssen, um gesund und lebensfroh zu bleiben, ist eine Selbstverständlichkeit. Darum der Ruf: „Gebt den Kindern Spielplätze!“ Die Sandspielkästen sind nur für Kleinkinder geschaffen, aber an die acht- bis vierzehnjährigen ist beim Aufbau der Siedlung nicht gedacht worden. Hier könnte man aber schnell Abhilfe schaffen. Zwischen der Bessemer- und August-Thyssen-Straße liegt ein Rasen, der als Spielplatz für Kinder dieses Alters ideal wäre. Gebt ihn frei.

P. B., Mülheim

Neben Werkschören auch Sportvereine

Die Frage „Werkssportverein oder nicht?“ wird von vielen tonangebenden Stellen unseres Werkes mit der Randbemerkung abgetan, daß wir kein Sportverein, sondern ein Hüttenwerk seien. Diesen Leuten möchte ich sagen, daß sie dann konsequenterweise auch zu dem Schluß kommen müßten, daß wir weder eine Fotogemeinschaft, noch ein Gesangsverein, noch ein Wohlfahrtsunternehmen zur Unterstützung von Büchereien sind. Ich würde die Einrichtung eines Werkssportvereins aus folgenden Gründen sehr begrüßen: Eine intensive und richtig gesteuerte finanzielle Unterstützung könnte hierbei bewirken, daß nicht nur das Fußballspiel gefördert wird, sondern daß durch den Kauf und die Aufstellung aller möglichen Sportgeräte einem vielseitig interessierten Kreis wirklich gedient würde; außerdem würde ein Werkssportverein durchaus in den Rahmen der sozialen Betreuung des Werkes passen. *D. W., Ruhrort*

Strahlenschutz muß besser werden

In diesen Tagen wird so viel von der Gefährdung des Menschen durch Strahlen gesprochen. Ich habe mir einmal als Kranführer darüber Gedanken gemacht, wie unsere Belegschaft an den Arbeitsplätzen geschützt wird, wo Röntgenstrahlen und Isotopen zur zerstörungsfreien Werkstoffprüfung eingesetzt werden. — Röntgenstrahlen tun nicht weh. Darum besteht so leicht die Gefahr, daß man gleichgültig und leichtsinnig wird. Diese Strahlen können nur mit dem Geigerzähler festgestellt werden. Die Maßeinheit dieses Instruments heißt „r“ oder auch „mr“. Nach den Unfallverhütungsvorschriften ist der

Strahlenschutz so zu bemessen, daß ein Belegschaftsmitglied nicht mit mehr als 0,06 r pro Tag oder 0,3 r pro Woche bestrahlt werden darf.

Bei uns in Mülheim taucht die Frage um den Schutz vor Strahlen zunächst im Schweißwerk auf, wo mehrere stationäre Röntgenanlagen eingesetzt sind. Man kann sagen, daß die Betriebsleitung alles unternommen hat, um die Schutzeinrichtungen zu vervollkommen. Die Röntgengeräte stehen in einem durch Blei und Spezialsteine isolierten Raum. Automatische Warnleuchten, Schilder und Sperrketten verhindern, daß man das von Strahlen verseuchte Arbeitsfeld betritt. Die jenseits des geröntgten Werkstückes arbeitenden Belegschaftsmitglieder werden durch eine 1,80 m hohe Mauer aus Spezialsteinen (Kämpfe-Lorey-Platten) vor den Streustrahlen geschützt. Auch Kranführer, die sich im Bereich der Streustrahlen befinden, sind in ihrem verbleibenden Führerstand genügend gesichert. Zur Überwachung seiner Gesundheit trägt jeder Röntgengehilfe eine Filmplakette, die nach vier Wochen vom Radiobiologischen Institut Freiburg auf die Strahlenwirkung hin untersucht wird. Außerdem findet nach jedem halben Jahr eine Blutuntersuchung statt. Das Problem des Strahlenschutzes ist für die transportablen Röntgeneinheiten, die in den einzelnen Betrieben von Fall zu Fall eingesetzt werden, noch akuter. Man kann sich vorstellen, daß die Sicherheitsmaßnahmen nicht so streng eingehalten werden können, wie in der Röntgenabteilung selbst. Dennoch wird alles unternommen, das gefährdete Gebiet abzusperren. Zum Schutz der Belegschaft werden Röntgenuntersuchungen meist nachts durchgeführt.

Auch bei der Untersuchung von Werkstücken mit Hilfe von Isotopen darf der Strahlenschutz nicht vergessen werden. Das Isotop ist ein von Atomen beschossener kleiner Stahlkern. Geräte mit Isotopen werden bei der Prüfung solcher Werkstücke benutzt, an die man mit der Röntgeneinheit nicht herankommt. Die Ausstrahlung der Isotopen ist begrenzt und liegt bei vier bis sechs Meter im Umkreis. Sie werden in Bleibehältern aufbewahrt, um kein Unheil anzurichten. Es gibt also Mittel und Wege, die Gefahren der Strahlen von der Belegschaft fernzuhalten. Und es muß weiterhin alles getan werden, um die Gesundheit eines jeden Werksangehörigen zu schützen. *E. P., Mülheim*

WERKS-geflüster

Die „10 wichtigen Tips“, die in den Ausgaben 4 und 9 zur Diskussion standen, werden diesmal noch anders beleuchtet. Sie stehen unter dem Leitgedanken „8 sichere Tips, wie man kein guter Vorgesetzter wird“.

Geben Sie niemals klare Anweisungen, damit Sie für alle vor kommenden Fehler Ihre Mitarbeiter verantwortlich machen können.

Wenn ein Mitarbeiter mit einer Frage kommt, sagen Sie: „Machen Sie es, wie Sie wollen!“ Stellen Sie ihn dann scharf zur Rede, wenn er es nicht so macht, wie Sie es sich vorgestellt haben.

Loben Sie die Mitarbeiter nie, das macht sie nur übermütig. Tadeln Sie dagegen häufig; schauen Sie sich jede Arbeit kritisch an: Sie werden schon irgend etwas daran auszusetzen finden.

Lassen Sie die Mitarbeiter stets über Ihre Pläne und Absichten im unklaren. Das Denken und Planen ist ausschließlich Ihre Sache; treten Sie jedem Versuch eines Mitarbeiters, mitdenken zu wollen oder gar Ihnen Vorschläge zu machen, entschieden entgegen.

Jeder Mensch hat Schwächen (außer Ihnen natürlich!). Beobachten Sie die Schwächen Ihrer Mitarbeiter und halten Sie sie ihnen bei jeder Gelegenheit vor, besonders dann, wenn andere zuhören.

Lassen Sie die Mitarbeiter fühlen, daß ihr Schicksal allein von Ihnen abhängt. Halten Sie sie stets im Ungewissen über Ihre Beurteilung und über das, was Sie mit ihnen vorhaben.

Geben Sie unter keinen Umständen einen eigenen Fehler oder Irrtum zu. Beharren Sie fest auf Ihrem Standpunkt, auch wenn Sie ihn selbst als falsch erkannt haben. Es wird Ihnen schon gelingen, einen Sündenbock zu finden, auf den Sie die Schuld für einen Fehlschlag abwälzen können.

Behalten Sie Ihre Fachkenntnisse für sich. Die Abteilung muß stillstehen, wenn Sie nicht da sind; nur so können Sie Ihre Unentbehrlichkeit beweisen.

Die gerechte Lösung wird angestrebt

Klärender Beitrag zu diesem aktuellen Thema

Nachdem die Gesetze zur Neuregelung des Rechts der Rentenversicherung der Arbeiter und Angestellten in Kraft getreten und schon viel diskutiert worden sind, wird sich mancher Werksrentner die Frage gestellt haben: „Was wird aus unseren Werksrenten?“ — zumal, wenn er feststellen mußte, daß seine jetzigen Nettoeinkünfte (Rente und Werkspension) eine Höhe erreicht haben, die dem Nettoeinkommen seines Nachfolgers an seinem ehemaligen Arbeitsplatz gleichkommen.

Die Rentenversicherung in der alten Form hat den Arbeitern und Angestellten früher eine Rente zugesichert, die nicht immer ihren Lebensansprüchen gerecht wurde. Aus diesem Grunde haben bereits vor Jahrzehnten einige Unternehmungen zusätzlich Werksrenten eingeführt, die den Mitarbeitern einen besseren Lebensabend sichern sollten. Alle Beteiligten waren sich darüber klar, daß Werkspensionen nur eine Ergänzung öffentlicher Renten sein können und daß damit die Renten-

Die neue Arbeitszeit und ihre Auswirkungen

Die Erörterungen um die neue Arbeitszeit und ihre Auswirkungen in den einzelnen Werken unseres Unternehmens sind noch nicht abgeschlossen. Das zeigte sich auch deutlich in den letzten Belegschaftsversammlungen der Betriebe, in denen Referenten und Diskussionsredner zu diesem Thema Stellung nahmen. Dabei konnte man vernehmen, daß sich die neuen Schichtenordnungen im großen und ganzen gut eingespielt haben. Es dürfte aber noch außerordentlich schwierige Kleinarbeit kosten, um die Bestimmungen des neuen Tarifabkommens in die Praxis der einzelnen Betriebe zu übertragen. In guter Zusammenarbeit zwischen der Unternehmensleitung und den Betriebsräten wurden meistens schon befriedigende Lösungen gefunden. Trotzdem sind in diesen Wochen noch manche Besprechungen erforderlich, um einzelne Schwierigkeiten und Grenzfälle zu erledigen. Die Redaktion der Werkzeitung wird die Entwicklungen, die das neue Abkommen mit sich bringt, auch weiterhin verfolgen und zu gegebener Zeit den gesamten Fragenkomplex behandeln.

versicherungsträger nicht entbunden werden, für den ausreichenden Lebensunterhalt der nicht mehr erwerbsfähigen Bevölkerung sorgen zu müssen.

Diese Umstände mußten mit dem Interesse der Allgemeinheit in Einklang gebracht werden. Aus diesem Grunde beschloß der Vorstand, an alle Werksrentner unter Hinweis auf seine Mitteilung vom 9. April 1957 folgendes Schreiben zu richten:

„Unter Bezugnahme auf unsere Mitteilung vom 9. April d. J. weisen wir, um jede Unklarheit auszuschließen, nochmals auf folgendes hin: Nach der Pensionsordnung kann bekanntlich die Erhöhung gleichartiger Sozialversicherungsleistungen eine Herabsetzung der Werksrenten zur Folge haben. Da wir das ganze Ausmaß dieser Er-



Einen sicheren Lebensabend erwartet auch diese Pensionärin von der Rentenreform

höhung noch nicht übersehen können und bis zum Abschluß der Umrechnungsarbeiten noch einige Zeit vergehen dürfte, bitten wir Sie, dafür Verständnis zu haben, daß wir ab 1. 4. d. J. die Werksrente nur unter Vorbehalt, ohne Anerkennung einer Rechtspflicht zur Weitergewährung in der bisherigen Höhe, auszahlen.“

Auf Grund dieses Schreibens sind Gerüchte im Umlauf, die von einer hohen Kürzung oder Zahlungseinstellung der Werksrenten sprechen. Die Werkzeitung weist darauf hin, daß bis heute noch keine entsprechende Entschlüsse gefaßt wurden. Zunächst muß sich die Unternehmensleitung über die Höhe der ab 1. 1. 1957 gezahlten Ruhegelder orientieren und unter Berücksichtigung der Werksrenten die neuen Verhältnisse prüfen. (Auch über die Werkzeitung bittet sie alle Werksrentner, die bisher die Rücksendung des Fragebogens versäumten, ihn mit der Renten-Mitteilung der Post schnellstens abzusenden.)

Zusammen mit der Pensionsvereinigung, in der die Werke der Eisen- und Stahlindustrie zusammengeschlossen sind, wird man eine einheitliche und gerechte Lösung dieses Problems suchen.

Es geht alles besser, wenn jeder Bescheid weiß

Die Menschen im heutigen Wirtschaftsleben wollen über den Sinn ihrer Arbeit unterrichtet werden. Alle verbindet das gemeinsame Interesse, die Produktion des Unternehmens zu steigern und die sozialen Spannungen in ihm abzubauen

Die Anforderungen wachsen überall. Auch im Betrieb nimmt die Belastung der leitenden Männer ständig zu. Der Chef, der seine Beine auf den Schreibtisch legt, weil im Betrieb alles glatt läuft, ist bis heute noch ein Wunschbild, das man allenfalls in amerikanischen Filmen zu sehen bekommt.

In der Praxis müssen die leitenden Männer meistens noch härter heran als ihre Mitarbeiter: bessere Produktionsverfahren, Kostensenkungen, Lohnfragen und Personalprobleme, täglich neue Ideen

Man darf vor allem das eine oder das andere deshalb nicht verschweigen, weil es diesem oder jenem nicht paßt. Es gibt immer Leute, die gegen jeden Gedanken sind, der nicht ein getreues Echo ihrer eigenen Schallplatte ist.

Lyndall F. Urwick im „Arbeitswissenschaftlichen Auslandsdienst“

und Vorschläge, die verwirklicht werden sollen. Die Verwirklichung ist das Ausschlaggebende, wenn aus einer Idee wirtschaftlicher Nutzen für den Betrieb entstehen soll.

Zur Durchführung ihrer Ideen und Pläne brauchen die Vorgesetzten aller Stufen die Hilfe ihrer Mitarbeiter. Das gilt vom Generaldirektor bis zum Vorarbeiter. Ein Vorgesetzter erzielt Erfolge durch seine Mitarbeiter und er wird um so bessere Erfolge aufweisen, je gründlicher er seine Mitarbeiter informiert.

Die Forschungsergebnisse der Sozialwissenschaftler wie auch die Resultate aus der praktischen Betriebsarbeit beweisen eindeutig, daß die Einstellung der Mitarbeiter zum Betrieb, ihre Arbeitslust und ihre Leistung stark davon abhängen, wie der Vorgesetzte sie über die Pläne und Absichten der Geschäftsleitung unterrichtet.

Der Kontaktstrom der Informationen von „oben“ nach „unten“ muß in Ordnung sein. Umgekehrt muß auch die Betriebsleitung über die Meinung des Mannes an der Maschine in großen Zügen Bescheid wissen.

Im Großbetrieb besteht zu leicht die Gefahr, daß die Männer an der Spitze

über Stimmung und Probleme unter den Mitarbeitern nur unzulänglich unterrichtet sind. Die wirksamste Information ist das Einzel- oder Gruppengespräch. Darum sollte keine Gelegenheit versäumt werden, die Mitarbeiter zusammenzurufen und ihnen zu erklären, was los ist. Wo immer es möglich ist, sollten wesentliche Nachrichten oder Veränderungen den Mitarbeitern mündlich übermittelt werden. Das ist die tiefstgreifende und einprägsamste Methode, Angst und Unsicherheit aus dem Betrieb zu verbannen und eine gute Atmosphäre der Zusammenarbeit zu schaffen.

„Der Arbeiter wünscht, als vollwertiges, menschliches Wesen an der Arbeit beteiligt zu sein. Er wünscht, in einem kollektiven Unternehmen sein Wort zu der Organisation und Leitung der Arbeit sagen zu dürfen, der er einen großen Teil seiner Arbeitsstunden weihet. Er wünscht, nicht als unwichtiges Bestandteil einer Maschine behandelt zu werden, sondern als Individuum mit eigenem, besonderen Können und besonderen Fähigkeiten sowie mit eigenen Meinungen, die gehört zu werden verdienen.“ Das sagte der Engländer Sir George Shuster, Vorsitzender der Gruppe für menschliche Beziehungen, in dem von der britischen Regierung eingesetzten Komitee für industrielle Produktion und Weiterentwicklung.

Ob wir als Vorgesetzte, Betriebsräte, Arbeiter oder Angestellte tätig sind, uns verbindet das gemeinsame Interesse, die Produktion zu steigern und die sozialen Spannungen abzubauen. Umfassende Information ist ein zuverlässiges Werkzeug, dieses Ziel zu erreichen. Neben dem Gespräch stehen im Betrieb dafür noch folgende Mittel zur Verfügung:

- **Das schwarze Brett.** (Es sollte interessant und auffallend gestaltet sein. Schon wenn es orangefarben, grün oder blau gestrichen ist, wirkt es freundlicher und anziehender.)
- **Die Werkzeugzeitung.** (Jeder kann darin von seinem Wissen und seinen Ansichten anderen mitteilen. Die „Freie Aussprache“ steht jedem zur Diskussion heikler Fragen offen. Es lohnt sich wirklich mitzumachen!)
- **Der Betriebsrat.** (Die Zusammenarbeit mit dem Betriebsrat ist wichtig, weil er eine wesentliche Mittlerfunktion ausübt.)
- **Die Betriebsversammlung.** (Hinterher kritisieren bringt nichts ein. Jeder hat die Möglichkeit, zu den angeschnittenen Problemen Stellung zu nehmen, wenn er der Meinung ist, daß sein Diskussionsbeitrag allgemeines Interesse beansprucht.)

Es darf keinen geben, der annimmt, daß seine Meinung nicht erwünscht sei. P. K.

Wer sich orientiert, ist besser informiert, sagen sich (von links nach rechts): Günter Eller, Raimund Walter und Karl Heinz Krieger aus Mülheim, die das Schwarze Brett studieren





Die Wahlbeteiligung war in allen Werken gut. Hier ein Gang zur Urne im Mülheimer Betriebsratsbüro

Betriebsräte für die nächsten zwei Jahre gewählt

Die Belegschaft setzt auf sie

Die Neuwahlen brachten keine umwälzenden Veränderungen

Die diesjährigen Betriebsratswahlen sind beendet. Zusammenfassend darf man sagen, daß sich in den meisten Werken unseres Unternehmens und auch bei unseren Tochtergesellschaften nicht allzuviel geändert hat. Gewiß, an einigen Stellen sind „Wachablösungen“ vorgekommen. Aber das zeugt nicht unbedingt von einer anderen Einstellung der Belegschaft. Im großen und ganzen ist den bisherigen Betriebsräten das Vertrauen ausgesprochen worden. Die Wahllisten wiesen diesmal eine Reihe neuer Namen auf, weil der Nachwuchs nach vorn drängt. Junge Kräfte übernahmen in einigen Fällen das Erbe der alten, erfahrenen Betriebsratsmitglieder, in anderen wiederum arbeiten alt und jung zusammen. Erfahrung, gepaart mit jugendlicher Tatkraft — so sollte ein Betriebsrat sein. Im Werk Dinslaken erübrigte sich eine Neuwahl, denn der Betriebsrat hatte sich erst im vergangenen Jahr umgestaltet. Auch bei unserer Tochtergesellschaft in Hannover, den Lindener Eisen- und Stahlwerken, war eine Neuwahl noch nicht erforderlich, da der jetzt amtierende Betriebsrat erst im November 1955 gewählt worden war.

Das stärkste Wahlinteresse konnte beim Vereinigten Rohrleitungsbau festgestellt werden. Die Verwaltung Düsseldorf meldet eine Wahlbeteiligung von 97,33 Prozent, das Werk Dortmund sogar 97,35 Prozent. Aber auch in den anderen Werken unseres Unternehmens lag die Wahlbeteiligung meist über 75 bis 80 Prozent; ein Zeichen dafür, daß die Belegschaft an der Zusammensetzung des Betriebsrates stark interessiert ist. Die geringste Wahlbeteiligung wurde bei den Angestellten des Werkes Poensgen mit 66,93 Prozent festgestellt. Aber wie alle Statistiken, muß auch diese mit Vorsicht beurteilt werden. Es war nicht unbedingt Des-

interesse, das Arbeiter und Angestellte abhielt, sondern in vielen Fällen drückten Krankheitsfälle, Dienstreisen oder auch Urlaub die Prozentsätze herab. So gesehen, ergibt sich für unser Werk ein hoher Prozent-Durchschnitt.

In den meisten Fällen wurde die Gruppenwahl durchgeführt, d. h. Arbeiter und Angestellte wählten getrennt und hatten keine Gemeinschaftsliste. Dabei war die Zahl der Kandidatenlisten klein. Ob sich diese Situation bei der nächsten Wahl auch ergibt, bleibt abzuwarten; denn wenn man die Entwicklung näher untersucht, kann man feststellen, daß sich dieses System einzelner umfangreicher Kandidatenlisten auflockert. Es zeichnen sich im Betriebsleben Gruppenbildungen ab, die schon bei der nächsten Wahl zu zahlreichen Listen führen können. Auch bei uns deutet es sich an, daß der Vorschlagskreis der Kandidaten größer wird.

Das Werk Thyssen wählte seinen 29 Köpfe starken Betriebsrat am 9. April. Von 9607 Wahlberechtigten gingen 7288 = 75,86 Prozent zur Urne. Die Wahlbeteiligung der Arbeiter betrug 76,1 Prozent, die der Angestellten 74,5 Prozent. 212 Stimmen waren ungültig. Die meisten Stimmen konnte der bisherige 1. Betriebsratsvorsitzende Wilhelm Rühl auf sich vereinigen. Er wurde auch wieder zum 1. Vorsitzenden gewählt. 2. Vorsitzender bleibt Hermann Jöckel. Mit folgenden drei Betriebsratsmitgliedern bilden diese beiden den Betriebsausschuß: Wilhelm Kastir sen. (Schriftführer), Johann Wehren und Franz Euler (Beisitzer). In die einzelnen Arbeitsausschüsse wurden folgende Betriebsratsmitglieder entsandt: Einstellungen und Entlassungen: Rühl, Jöckel; Unterstützungen: Rühl, Jöckel; Angestelltenfragen: Jöckel, Timmerhaus, H. Gross, Bergmann und Richter; Löhne und Akkorde: Wehren, H. Euler, F. Euler, Barkhausen; Jugendkommission: Jöckel, Becker, Meinfell; Unfallobmann: Wilhelm Rühl; Schwerbeschädigte: Bürger (dazu W. Bayer als Schwerbeschädigtenvertreter); Küchenkommission: Wehren, Klauer, Timmerhaus; Wohnungskommission: Klauer, Kastir sen., F. Euler, H. Hennecke, Bergmann, Becker, Timmerhaus; Sozialausschuß: Rühl, Jöckel (dazu die Schwestern der Werksfürsorge); Kultur- und Bildungsausschuß: Jöckel, Kastir

sen.; Ordnungsausschuß: Wehren, H. Groß, Tietze, Barkhausen und Gillmann; Pensionsausschuß: Jöckel.

Eine interessante Verschiebung hat es für die Angestelltenvertreter im Betriebsrat ergeben. Während bei der Wahl im Jahre 1955 drei Betriebsräte der DAG-Liste entstammten und nur zwei von der IG-Metall, ist diesmal das Verhältnis gerade umgekehrt.

Die Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb wählten den neuen Betriebsrat vom 15. bis 17. April 1957. Acht Wahllokale waren eingerichtet worden, um den Ansturm der Wähler zu bewältigen. Insgesamt gab es 12 245 Wahlberechtigte, davon 1349 Angestellte. 8704 = 71,08 Prozent Belegschaftsangehörige wählten, 3521 Wahlberechtigte blieben den Urnen fern. Die Wahlbeteiligung betrug bei den Arbeitern 69,8 Prozent, bei den Angestellten 82,1 Prozent. 8063 gültige Stimmen wurden gezählt. Den Vorsitz des Betriebsrates übernahm Werkmeister Heinrich Peters, 2. Vorsitzender ist Paul Gräf. Protokollführer ist, wie auch im letzten Betriebsrat, Johannes Wintjes. Sachbearbeiter für das Wohnungswesen wurde Eberhard Sauerbier, für das Sozialwesen Johann Mechmann. Als Betriebsratsmitglieder für das Werk Hüttenbetrieb wurden Walter Blosssey und Leo Ziegler freigestellt. Obmann für die Lohn- und Arbeitszeitregelung ist W. Hövelmann. Die einzelnen Ausschüsse haben folgende Mitglieder: Ordnungsausschuß: Acht, Bachem, Geigner, Hövelmann, Neuhäuser, Peters II und Pohl; Lohn-, Akkord- und Gehaltsausschuß: Gräf, Hövelmann, Mechmann sen., Pütz, Schwarz, Wintjes. Bei Lohnverhandlungen im Werk Hüttenbetrieb wird von dort ein Betriebsratsmitglied für diesen Ausschuß zugezogen. Der Sozialausschuß setzt sich folgendermaßen zusammen: van Ackern, Blosssey, Greifenberg, Mechmann sen., Pohl, Plein, Frl. Sickmöller; Wohnungsausschuß: Sauerbier, van Ackern, Plein, Ziegler; Ausschuß für Verbesserungsvorschläge: 1. Vors. Heinrich Peters und Heinrich Peters II. Für die diesjährige Wahl bleibt noch zu berichten, daß die Angestellten auf zwei Listen wählen konnten, Kandidaten der IG Metall und der DAG. Von der IG-Metall-Liste wurden vier Vertreter, von der DAG-Liste einer in den neuen Betriebsrat gewählt.

Das Werk Poensgen entsandte 16 Arbeiter und drei Angestellte in den neuen Betriebsrat, genau wie vor zwei Jahren. Die Wahlbeteiligung betrug bei den Arbeitern 74,38 Prozent, bei den Angestellten 66,93 Prozent. Insgesamt wurden 2969 gültige Stimmzettel abgegeben. Vorsitzender des neuen Betriebsrates wurde Richard Dummer, Stellvertreter Josef Müller. Zum Betriebsausschuß gehören ferner Johann Beckers, Theodor Libertus und Adolf Marks (Schriftführer). Die fachliche Einteilung für die einzelnen Ausschüsse wurde in der konstituierenden Sitzung vom 25. April getroffen. Sie ergab folgendes: Lohn- und Akkordausschuß: Figge, Asch, Mallmann, Taxweiler, Dummer; Gehaltsausschuß: Müller, Steinhoff, Verfürth; Wohnungsvergabeausschuß: Müller, Th. Libertus, Aufermann, Exner, Beckers; Sozialausschuß: Kerkhoff, Steinhoff, Marks, Aufermann; Unfallobmann E. Libertus; stellv. Obmann: Th. Libertus. Die Betreuung der gewerblichen Lehrlinge liegt bei A. Figge, die der kaufmännischen bei J. Müller. Zum Betriebsrat gehören noch St. Chmielina, H. Eickhoff, J. Alteruthemeier und Emmi Karres.

Das Werk Hilden behielt den alten Betriebsrat bei, erweitert um zwei neue Mitglieder. Die Wahlbeteiligung betrug 90%. Die Angestellten wählten in Gruppenwahl einen Vertreter: Fritz Herold. Bis auf eine ungültige erhielt er sämtliche Stimmen. Der neue Betriebsrat verteilte die Funktionen folgendermaßen: 1. Vorsitzender Wilhelm Cadenbach, 2. Vorsitzender Adolf Schnaebelin, 1. Schriftführer Paul Opel, 2. Schriftführer Heinz Herres, Unfallobmann Hans Krawczynski, Obmann für Jugend und Lehrlingsfragen Fritz Herold, Lohn- und Akkordkommission: Fritz Brückner, Wilhelm Herres, Heinz Herres. Weiter sind dabei: P. Limbach, H. Falkenmaier, H. Boddenberg.

Das Werk Immigrath wählte, wie vor zwei Jahren auch, in Gemeinschaftswahl, nicht in Gruppenwahl. Bei der Wahl am 15. April gaben von 552 Wahlberechtigten 436 = 78,99 Prozent ihre Stimme ab, acht Stimmen waren ungültig. Die Funktionsverteilung ergab folgendes Bild: 1. Vorsitzender Günther Witzmann, 2. Vorsitzender Johann Paschen, Schriftführer Heinz Tibo. Die einzelnen Ausschüsse setzen sich so zusammen: Akkord- und Lohnausschuß: Tibo, Bucerius und M. Bachhausen; Obmann für Jugendfragen: Tibo; Ausschuß für das Wohnungswesen: Paschen, Lobusch und J. Bachhausen; Unfallobmann: Gaten; Schwerbeschädigte: Paschen. Dazu noch Martin Breidenstein.



Der am 20. Mai konstituierte Gesamtbetriebsrat fand sich im Konferenzsaal der Hauptverwaltung zu einer Aussprache mit Vorstandsvorsitzer Dr. Goergen ein. Wir sehen v. l. n. r.: Josef Müller, Richard Dummer (Poensgen), Dietrich Baßfeld, Adolf Kolbe (Dinslaken), Martin Bachhausen für den erkrankten Johann Paschen, Martin Breidenstein (Immigrath), Heinrich Peters (Rubrore), Wilhelm Rühl (Thyssen), Dr. Goergen, Hermann Jöckel (Thyssen), Johann Schroer (Hauptverwaltung), Paul Gräf (Rubrore), Heinrich Herres, Fritz Herold (Hilden). 1. Vors. wurde W. Rühl, 2. Vors. H. Peters, Protokollführer J. Schroer

Die Hauptverwaltung unserer Gesellschaft wählte in diesem Jahr zum ersten Male einen Betriebsrat. Die Wahl erfolgte am 29. April. In der konstituierenden Sitzung wurde Johann Schroer zum Vorsitzenden gewählt. Stellvertreter wurde Dr. Hans Wendorf.

Die Betriebsratswahl in Wickede bei der Wuragrohr GmbH zeichnete sich mit 86,1 Prozent ebenfalls durch eine gute Wahlbeteiligung aus. In Gemeinschaftswahl waren von den 508 Beschäftigten 475 stimmberechtigt. Die früheren Mitglieder des Betriebsrates wurden alle wiedergewählt. Die Ämter verteilen sich so: 1. Vors. ist Heinrich Portier; als sein Stellvertreter und Schriftführer fungiert Wilhelm Schröder. Eibenstein, Heide und Lange (stellvertretend) bilden den Wirtschaftsausschuß, Portier und Schröder den Pensionsausschuß sowie Jung und Lippsmeyer den Personalausschuß. Die übrigen Mitglieder sind Hornkamp und Velmer.

Der Vereinigte Rohrleitungsbau mußte in der Verwaltung Düsseldorf, im Werk Dortmund und in der Verwaltung Berlin neue Betriebsräte wählen. Durchweg war die Wahlbeteiligung, wie auch beim letzten Mal, sehr hoch. Die Düsseldorfer Verwaltung wählte am 8. April. Die 150 Belegschaftsmitglieder erreichten eine Wahlbeteiligung von 97,33 Prozent. Es gab nur eine ungültige Stimme. Die Zusammensetzung des Betriebsrats in Düsseldorf hat sich nicht geändert. Hans Kaiser behält den Vorsitz, Trude Wil-

leke die Stellvertretung, Benno an der Heiden wurde als Protokollführer bestätigt und Robert Linde als Vertreter für den Wirtschaftsausschuß. Weiter ist Erich Schwarz Betriebsratsmitglied.

Das Werk Dortmund hatte 1212 Wahlberechtigte. 1180 = 97,35 Prozent gaben ihre Stimme ab. Auch von hier werden keine großen Verschiebungen gemeldet. Von den 13 Mitgliedern des Betriebsrats gehörten zehn bereits der alten Vertretung an, drei neue sind hinzugekommen. Den Vorsitz hat, wie es im VRB-Werk Dortmund bereits seit 1948 der Fall ist, wieder Fritz Bauer übernommen. 2. Vorsitzender wurde Adolf Recktenwald, zum Schwerbeschädigten-Obmann ernannte man Anton Landsiedel. Die weiteren Betriebsratsmitglieder sind: Kurt Schwede, Leo Jankowiak, Friedhelm Niekämper, August Uffenkamp, Fritz Limbach, Josef Wilbuer, Paul Gutsche, Werner Girrbad, W. Liebetanz, W. Gebhardt.

Von 209 Wahlberechtigten gaben am 2. und 3. Mai beim VRB Berlin 185 = 88,52 Prozent ihre Stimme ab. Sieben Kandidaten wurden für den Betriebsrat gewählt. Den Vorsitz übernahm nach der konstituierenden Sitzung am 14. Mai Alfred Klink, die Stellvertretung Georg Rouquette. Den Posten des Schriftführers füllt Frau Martha Wutke aus. Für die 16 Jugendlichen wurde Gert Warias als Jugendvertreter gewählt. Dem Betriebsrat gehören weiter an: Otto Mundt, Heino Zimmermann, Gerhard Gorski und Heinz Goetzke.

In Mülheim müssen die Autofahrer ihre Kraftfahrzeuge vor dem Werk parken

Für Personenkraftwagen hat man ab 1. Januar an den Toren des Werkes Mülheim ein unsichtbares aber dennoch wirkungsvolles Stoppschild aufgestellt; denn in einer Bekanntmachung des Vorstandes wurde mitgeteilt, die Werksleitung könne es nicht mehr vertreten, daß Werksangehörige ihre Autos weiterhin auf dem Werksgelände abstellten. Dasselbe gilt für Beschäftigte von Bau- und Montagefirmen, die im Werk eingesetzt sind und die mit einem eigenen Kraftfahrzeug zum Werk Thyssen kommen.

Um die Verkehrssicherheit auf den Werksstraßen und einen ungestörten Arbeitsablauf in den Betrieben zu gewährleisten, sah sich der Vorstand nach reiflicher Überlegung zu dieser Maßnahme gezwungen. Damit haben nun auch Autofahrer die Unannehmlichkeit auf sich zu nehmen, die jeder Benutzer eines Zweirades nicht anders kennt: vom Werkseingang bis zur Arbeitsstätte zu Fuß zu gehen. Für die Besitzer von Motorrädern, Mopeds und Fahrrädern galt diese Bestimmung bekanntlich seit längerer Zeit. Sie mußten von den Werkstoren bis zu ihrem Arbeitsplatz zu Fuß gehen und die Fahrzeuge in den Ständern am Werkstor stehenlassen.

Um den Besitzern von Personenkraftwagen gute Möglichkeiten zu bieten, ihr Auto

abzustellen, sind vor den Werkstoren Parkplätze angelegt worden. Am Tor 1 (Marienstraße) stehen 1000 qm für 45 Pkw zur Verfügung, am Tor 3 (Engelbertusstraße) 770 qm für 35 Pkw, am Tor 4 (Sandstraße) 372 qm für 14 Pkw und am Tor 7 (Zehntweg) 1000 qm für 45 Pkw. Nach einer Zählung von Mitte Februar — während des Schichtwechsels um 14 Uhr, das ist der Zeitpunkt der Höchstbelastung — wurden 85 Wagen gezählt. Bei einem Fassungsvermögen von 140 Autos für alle Parkplätze sind also zur Zeit ausreichende Abstellmöglichkeiten gegeben, selbst wenn die kleinen Plätze stärker benutzt werden.

Um den Kreis der Belegschaftsmitglieder, die eine Sondergenehmigung zum Befahren des Werksgeländes erhalten, hat es natürlich Diskussionen gegeben. Man ist bestrebt, die Zahl der Sonderausweise so klein wie nur eben möglich zu halten. Es ist selbstverständlich, daß auch beinamputierte Autobesitzer bei der Ausweisvergabe berücksichtigt werden. Diese Ausnahmeregelung bestand ja auch bereits für gehbehinderte Fahrrad-, Moped- und Motorradfahrer. Man will den berechtigten Interessen der einzelnen weitgehend entgegenkommen, soweit sich das mit denen des Werkes vereinbaren läßt.

Wagen von Belegschaftsmitgliedern, die am Verwaltungsgebäude des Werkes Thyssen abgestellt werden, können nur auf der Verlängerung zur Engelbertusstraße hin parken. Der Platz direkt vor dem Gebäude ist ausschließlich Besuchern vorbehalten. Der Werkschutz ist angewiesen worden, höflich aber bestimmt dafür zu sorgen, daß die neuen Anordnungen eingehalten werden.



An allen Werkstoren entstanden im Laufe der Zeit neue Parkplätze, um dem Bedürfnis nach ausreichenden Unterstellmöglichkeiten für Kraftfahrzeuge in weitem Maße entgegenzukommen. Eine kürzlich durchgeführte Zählung ergab, daß die geschaffenen Parkplätze für die augenblicklichen Verhältnisse ausreichen. — Das ist einer der in der letzten Zeit für Kraftfahrzeuge von Belegschaftsmitgliedern des Werkes Mülheim angelegten Parkplätze. Er befindet sich am Tor 3 und faßt 35 Pkw.

Unser Werksorchester in Bigge und Bad Wildungen

Am frühen Sonntagvormittag des 26. Mai fuhren sie in Mülheim ab. Zwei Busse mit Mitgliedern des Werksorchesters Thyssen, zum Teil mit Familienangehörigen. Einige private Personenkraftwagen eilten voraus ins Sauerland. Ich saß mit dem Dirigenten des Orchesters, Rektor Lange, zusammen. Musizieren ist sein Hobby.

Der Empfang in Bigge. Wie bei alten Freunden, die sich nach langer Zeit wieder treffen. Man kennt sich eben schon. Bigge heißt nicht umsonst „Phoenix-Rheinrohr-Dorf“. Seit fünf Jahren hat es in der Hauptsache unsere Werksangehörigen zu Gast. Zum dritten Male war das Werksorchester dieses Jahr in Bigge. Eine erwartungsvolle Stimmung lag am Nachmittag über den rund 1200 Zuhörern in der Schützenhalle. Das Programm: „Für jeden etwas“. Weber: „Der Freischütz“, Ouvertüre, Konzert Nr. 1 für Klarinette und Orchester f-moll op. 73; Schubert: Symphonie VIII (Unvollendete) h-moll; v. Suppé: „Die schöne Galathée“, Ouvertüre; Doelle: Amphitryon-Walzer; Lehar: „Paganini“, großes Potpourri; Strauß: Annen-Polka, Tritsch-Tratsch-Polka, Schnell-Polka. Eintrittspreis 2,— DM. Die Briloner Nachrichten schrieben u. a.: „In allen Einzelheiten strahlte das Sinfonie-Orchester echte innere Harmonie aus. An technischer und seelischer Vollkommenheit ließ es nichts zu wünschen übrig . . . Nach dem Amphitryon-Walzer von Doelle, dem Großen Potpourri aus „Paganini“ mit dem Violinsolisten Paul Kirsch aus Oberhausen und der Annen- sowie der Tritsch-Tratsch-Polka von Strauß brandete starker und lang anhaltender Beifall, so daß das Orchester den Marsch „In Treue fest“ als Zugabe spielte. Dieser Marsch „In Treue fest“ versinnbildlichte am besten, wie sehr sich das Sinfonie-Orchester der Phoenix-Rheinrohr AG durch seine Konzerte mit der Bigger Bevölkerung verbunden fühlt.“

In Bad Wildungen hatte das Sonderkonzert eines Werksorchesters am Montag vormittag sehr viele Kurgäste und Besucher angelockt. Das Programm hieß „Aus dem Reiche der Romantik“. Eine Kür vom Vortage. Dargeboten wurde es im Pavillon eines romantischen Kurparks. Die Waldecker Landeszeitung berichtete: „Die Leistung des Orchesters gelangte seinen werktätigen Mitgliedern zu großer Ehre und mit ihnen seinem Dirigenten Wilhelm Lange, einem „Liebhaber“ von echt künstlerischen Qualitäten. Schuberts „Rosamunde“-Ouvertüre, technisch und musikalisch gleich wohl gerundet und gedeutet, beschloß das Konzert. Mit verdientem Beifall und Blumen wurden Orchester, Solist Hofmann und Dirigent reichlich bedacht. Dieses morgendliche, romantische Idyll wird unseren Badegästen und Besuchern noch lange als musikalisches Erlebnis in Erinnerung bleiben. Fast 1000 Frauen und Männer nahmen an ihm teil. Jung und alt waren gleich begeistert.“

Über ein besonderes Erlebnis in Bigge wäre noch zu berichten. Hier waren die Angehörigen eines Krüppelheimes eingeladen. Es gilt nicht, diesen selbstverständlichen Akt herauszustellen, sondern die Andacht festzuhalten, mit der sie das Konzert, besser noch das Musizieren — das feierliche Handeln der Musizierenden — verfolgten. Nicht wie Zuhörer, sondern in einem Bann wie Mitlebende saßen sie da. Glücklich und dankbar erfüllt leuchteten ihre Augen, gingen ihre Mienen mit den Weisen des Orchesters mit.

Eduard Gerlach

Mit einer Büchse Baumwachs begann es

Eine moderne, heitere Liebesgeschichte von Romeo und Julia im Siedlergarten

Es war eine alte, in vielen langen Sommern erprobte und gefestigte Feindschaft. Soweit man sich noch auf den Anlaß besann, bestand er in einer halben Büchse Baumwachs. Die hatte sich Herr Pinnow eines Tages von Frau Schön entliehen, aber nicht zurückgegeben. Daraufhin entlieh Herr Schön von Frau Pinnow dreißig Meter Gartenseil und vergaß sie ebenfalls.

Und da sich nun jeder selber mit dem Entleihen im Rückstand und den anderen mit dem Vergessen im Vorsprung wähnte, so suchte jeder diesen ungerechten Zustand so rasch und gründlich wie möglich zu beseitigen. Bis sie sich dann über eine wütende Liste von geborgten Gegenständen zuschimpften.

Dann versahen sie das Durchschlupftürchen in dem gemeinsamen Zaun mit Eisendraht und traten in die vorerwähnte Feindschaft.

Fräulein Hilde Schön war inmitten dieses Sippenhasses zu einer neunzehnjährigen und höchst wohlgerateten Jungfrau herangeblüht. Sie spazierte eines sonnabends nach dem Mittagessen in aller Unschuld und Fröhlichkeit im Garten herum und versuchte sogar den Buchfinkenhähnchen ihre frechverliebten Schnörkel nachzupfeifen. Denn ihr war gerade wieder eingefallen, daß morgen Pfingsten war.

Da klangen aus dem Nachbargarten in ihre festlichen Gedanken plötzlich höchst unmelodische Geräusche. Als ob jemand mit einer alten Baumsäge an einem noch älteren Ast herumarbeite. Sie wagte einen halben Blick hinüber, aber alles, was sie erspähen konnte, war eine Jacke. Fräulein Hilde rupfte zunächst einige Grashalme zwischen dem jungen Salat heraus, dann holte sie eine Harke herbei und harkte nach und nach alle Beete sauber.

„Nanu — ich frage mich andauernd, sind Sie nicht die kleine Hilde Schön?“, fragte plötzlich eine Männerstimme nicht weit von ihr. „Die kleine Schön?“ wiederholte sie ein bißchen schnippisch, „von klein kann man nicht mehr reden.“

„Aber von schön um so mehr! Ich hätte Sie beinahe nicht erkannt, solange war ich auf See. Aber der Teu-

fel mag auch wissen, Fräulein Hilde, was in die Mädchen heutzutage gefahren ist, daß sie alle so hübsch und appetitlich aussehen!“

„Das wird wohl daran liegen, Herr Pinnow“, lachte sie, nun schon viel freundlicher, „daß Sie sie mit zuviel Appetit betrachten.“ — „Na, Gott sei Dank, Sie kennen mich also noch. Ich dachte schon, Sie wollten nicht.“

„Oh — warum? Weil sich unsere Eltern früher mal gezankt haben, wegen einem bißchen Baumwachs oder was es war?“ — „Gartenseil war es. Übrigens, wo wir gerade von Baumwachs sprechen, ich habe da ein paar von unseren Apfelbäumen ausgesäht, und nun hat mein alter Herr kein Baumwachs mehr.“ — „Da kann ich Ihnen etwas geben. Warten Sie, ich bringe Ihnen eine Büchse her.“ — „Eine halbe genügt schon. Aber bringen sollen Sie sie nicht, ich hole sie mir selber!“ Damit fuhr er unternehmungslustig in die Jacke hinein.

Ein wenig später mußte Vater Schön von seinem Fenster aus mit ansehen, wie seine eigene Tochter Herrn Pinnow eine Büchse überreichte.

„Da soll doch gleich das Donnerwetter!“ sagte er zu seiner Frau, „nun geht der ganze Spektakel von vorne los. Paß nur auf!“

Noch etwas später wurden dem alten Pinnow dreißig Meter Gartenseil entführt, mit denen sein eigener Sohn auf dem Grundstück des Erbfeindes verschwand. „Sieh doch den verfluchten Bengel!“ sagte er zu seiner Frau, „nun geht der ganze Spektakel von neuem los!“

Aber er ging nicht los, durchaus nicht. Im Gegenteil, am nächsten Morgen wurde von einer starken Männerhand der Eisendraht am Durchschlupftürchen abgewickelt. Und eine schwächere weibliche Hand hielt solange die Jacke. Ja, am Pfingsttage in der Abenddämmerung war diese Mädchenhand so schwach geworden, daß sie sich schon gar an der Jacke festhielt, als noch der Besitzer drinnen steckte.

*

„Da kannst du mal sehen, Karl“, sagte Vater Schön bei der Verlobungsbowl zu seinem Nachbarn Pinnow, „wie im Leben alles seinen verschiedenen Gang geht. Bei uns alten Schafsköpfen fing es auch einmal mit Baumwachs an —“

„Mit Gartenseil“, sagte Herr Pinnow freundlich rügend, „aber laß man! Das kommt ja nun doch alles zusammen. — Prost, du alter Sünder!“

E. Paetzmann

Die Frauenherzen schlagen schneller

Aufschlußreiche Vergleiche zwischen Männern und Frauen

Verglichen mit den „Herren der Schöpfung“, sind die Frauen im Durchschnitt 13 cm kleiner — ihr Gehirn wiegt 140 g weniger als das der Männer — sie nehmen täglich 500 Kalorien weniger Nahrung zu sich, aber ihre Herzen schlagen dafür acht Schläge mehr in der Minute — sie werden im Verhältnis von 25 : 27 seltener verrückt — sind im Verhältnis von 2 : 1 öfter rothaarig, dafür aber im Verhältnis von 4 : 5 seltener blauäugig und sind viel seltener taubstumm — 79 : 100 steht es dabei. Der Händedruck der Eva-töchter ist um 33 Prozent schwächer und sie sind um 12 Prozent kitziger als das „starke Geschlecht“. Sie wiegen zwölf Pfund weniger als der Durchschnittsmann, aber sie leben dafür um 4,2 Jahre länger, haben

25 000 rote Blutkörperchen weniger und ihr Blutdruck ist um zehn niedriger als bei den Männern. Im übrigen verüben sie im Verhältnis von 1 : 4 weniger Selbstmord und — haben im Verhältnis von 1 : 2 seltener Blinddarmerkrankungen. Sie sind seltener naturblond 11 : 4, seltener farbenblind 1 : 10, seltener betrunken 1 : 7, seltener kriminell veranlagt 2 : 15, sind aber dafür im Verhältnis von 5 : 1 mehr launisch und unruhig — haben einen um 10 Prozent besseren Geruchssinn und erholen sich nach einer Operation um 6 Prozent besser als Männer. Ihre Veranlagung zum Erröten ist um 17 Prozent stärker und sie sind außerdem seit den beiden Weltkriegen dem männlichen Geschlecht zahlenmäßig überlegen.

H. Bo.

Und plötzlich waren sie alle da

Es sollte eigentlich nie mehr darüber gesprochen werden. Aber heute, am Hochzeitstage seines Sohnes, wollte der alte Willem seinen Freund Alex vor der Braut und den Gästen ins rechte Licht rücken, so, wie es ihm am Herzen lag. Alex saß mit breiten, schon etwas vorgewölbten Schultern in der Sofaecke und rauchte seine Mutz. „Na“, brummte er, „wenn's unbedingt sein muß?!“

Es war vor etwa 25 Jahren. Eine Nachtschicht, endlos langweilig, in der die Zeit sich in die dunkelsten Winkel des Hallendaches zu verkriechen scheint und dort ewig lange verharren will. Im Lichtkegel der Deckenlampen wirbelt der aus dem Bitumenbad steigende Schwaden. Hin und wieder ein Glockensignal und das Kreischen der Kranbahn.

„Machen wir Halbzeit“, sagt Rudi und stellt die Wickelmaschine ab, „es ist Zwölf vorbei.“ — „Ich markier noch ein paar Sachen“, ruft Willem oben vom Rohrstapel. „Dann mach's flott“, brummt Alex, ein Kerl wie ein Bär, „ich hab einen tollen Brand in der Kehle.“ Dann schaukelt er hinter Rudi her in die Bude.

Kaum hat Alex die Pulle aus seiner Leinentasche gezogen, hören beide ein donnerndes Rollen, das aus allen Ecken der Halle endlos widerdröhnt. Die beiden sehen sich an, und in Sekundenschnelle stehen sie am Stapel. „Da haben wir die Schweinerei!“ brüllt Alex.

Zwei Rohre sind vom Stapel gestürzt und sperren, wie eine mächtige Schere gekreuzt, die Gasse. Unter ihnen liegt Willem mit verzerrtem Gesicht und stöhnt. „Ich hol den Kran“, sagt Rudi hastig. Alex erwischt den Davonstürmenden am Rockzipfel: „Dauert zu lange. Ehe der abgelanden hat am anderen Hallenende und hier ist, hat's den Willem erdrückt!“ Alex und Rudi spannen ihre Arme um das Ende des unteren Rohres und heben aus Leibeskräften, Zentimeter für Zentimeter. Langsam gleitet Alex mit der Schulter unter die Rundung. „Nun zieh ihn raus, Rudi, ich halt allein!“ Rudi faßt den Willem unter die schlaffen Arme — aber der ist wie angenagelt und nicht loszukriegen. „Höher, Alex, der rechte Fuß hängt fest“, schreit Rudi. Alex

stemmt die muskulösen Arme auf seine Schenkel und streckt beides allmählich, ganz allmählich wie ein mächtiges Hebewerk. Die Stirnadern schwellen, die Backenknochen springen aus dem Gesicht, und ein Zittern erschüttert den wuchtigen Körper. Aus allen Poren perlt der Schweiß, läuft in dünnen Rinnsalen durch die tiefen Gesichtsfalten und tropft vom Kinn auf den Betonboden.

Rudi arbeitet Willems Fuß, der genau im Kreuzpunkt der Rohrschere eingeklemmt ist, heraus, dann zieht er ihn in die Stapelgasse. Polternd

Von einer Flasche zur andern

Täglich haben wir Flaschen gemacht,

Flaschen „woraus keiner trinkt“.

Wir haben sie aus Stahl und Eisen gemacht,

Tagsüber und mitten in der Nacht,

Wie es der Auftrag bringt.

Wir haben schon manche Flaschen geleert,

Flaschen „woraus man trinkt“.

Die haben uns frohe Stunden beschert,

Doch sind wir immer zurückgekehrt

Zu den Flaschen „woraus keiner trinkt“.

So wird unser Leben ein Wandern sein

Von einer Flasche zur andern.

Und holt uns einst Gevatter Hein,

Müßt' unser Sarg eine Flasche sein

Und mit uns zum Friedhof wandern.

Hans Scholmanns, Dinslaken

rollt das Rohr über Alex' breiten Rücken und schlägt dröhnend auf den Boden.

Nun sind sie mit einmal alle da. Der Meister, der Ingenieur und die anderen der Nachtschicht umstehen die drei mit erschrockenen Gesichtern. Aber was zu tun war, ist geschehen, kaum daß der große Sekundenzeiger am Hallengiebel sich einmal um seine eigene Achse gedreht hat.

Willem liegt ganz still und sucht mit weit aufgerissenen Augen, die irr aus seinem bleichen, verzerrten Gesicht glitzern, den Alex. Dann verfällt er einer tiefen Ohnmacht. —

Alex kniet am eisernen Schutzgelenk, die Hände in die Gitterstäbe gekrampft. Sein Brustkorb hebt und senkt sich in hastigen Stößen, wie ein Blasebalg. Das Hemd ist mit schwarzen Plättchen der abgebröckelten Walzhaut übersät, und durch einen Riß tropft Blut von der Schulter.

Es sah schlecht aus mit dem Willem. Außer dem mehrfach gebrochenen Bein waren einige Rippen angeknickt, und durch den Sturz vom Stapel hatte er eine schwere Gehirnerschütterung davongetragen. Wochenlang rüttelte und schüttelte es ihn, ehe man mit dem Willem wieder ein vernünftiges Wort reden konnte.

Und dabei hatte er das Reden so dringend nötig. „Alex“, fragte er, als der Breitschultrige an einem Sommerabend an seinem Krankenzimmer saß, „wie geht es meiner Frau?“ — „Es ist alles gut gegangen.“ — „Und das Kind?“ — „Dein Sohn ist wohlauf.“ — „Alex, weißt du, wir brauchen noch einen Namen für ihn.“ Alex nickte.

Einige Monate später stand Willem wieder an seinem alten Platz. Zwar hinkt er seitdem ein wenig, aber wer es nicht genau weiß, der merkt es kaum. —

„Es wurde eine heitere, verschworene Gemeinschaft aus uns Dreien“, schließt Willem diese Episode. „Nur Rudi fehlt seit einem Dutzend Jahren. Ihn haben die weiten Schneefelder Rußlands behalten.“

„Tja“, sagt Alex nach einer Weile zu seinem Patenkind, „nun gib mir mal einen ordentlichen „Klaren“, wie ich ihn mir schon damals einschütten wollte, als mir der Wilhelm die Kaffeepause vermässelt hat. Nun will ich das nachholen, da wir zwei doch bald Schicht haben“, und er zwinkert dem alten Willem zu.

Licht und Schatten muß es geben,
Soll das Bild vollendet sein;
Wechseln müssen drum im Leben
Tiefe Nacht und Sonnenschein.

L. Uhland

„Diese Aktien sind gut!“

Studienrat besichtigt „sein“ Werk

Trotz zweier Kriege blieben Aktien im Familienbesitz

„Zum ersten Male in meinem Leben bin ich im Ruhrgebiet, zum ersten Male wurde ich gepackt vom Alltag an den Hochöfen, in den Stahl- und Walzwerken, der trotz seiner Härte für den Besucher von verwirrendem Reiz ist.“ Das sagte der Aktionär Martin Kinnemann, der durch das in der Aktie verbriefte Recht Miteigentümer an unserem Unternehmen ist. Er ist einer von rund 35 000 Anteilseignern unserer Gesellschaft, die von unserer Aktienverwaltung betreut werden. Nur wenige Aktien hat er in Besitz. Es gibt noch viele solcher Kleinaktionäre, die aus allen Schichten kommen. Einer besuchte vor kurzem „seinen“ Betrieb.

Im Schwabenstädtchen Ludwigsburg erteilt Studienrat Kinnemann am Gymnasium Unterricht in Mathematik, Physik und Biologie. Seine mathematische Ausbildung und ein unwahrscheinliches Zahlengedächtnis erleichtern ihm die Beschäftigung mit den Vorgängen auf dem Wertpapiermarkt. Diese Welt ist ihm zum Hobby geworden. Manche Feierabendstunde ist ausgefüllt mit dem Studium der Kurszettel, der Börsenberichte oder der Firmenmitteilungen. Dabei interessiert ihn als Aktionär von Phoenix-Rheinrohr besonders die Entwicklung unseres Unternehmens. Selbst

über Einzelheiten von Ereignissen früherer Jahre ist er unterrichtet und kann sie mit Zahlen belegen.

Und wie wurde Studienrat Martin Kinnemann Aktionär unserer Gesellschaft? Vor 50 Jahren, er war damals erst zehn Jahre alt, legten seine Großeltern die Überschüsse des auf ihrem Hof in der Magdeburger Börde erwirtschafteten

Geldes in Wertpapieren an. Im Hause Kinnemann hat es damals heftige Erörterungen darüber gegeben, welche Papiere man erwerben sollte. Und eines Tages hatte sich der Großvater dann entschlossen: „Die Phoenix-Aktien sind gut, und die kaufe ich, basta!“ So wurde der Landwirt aus dem Mitteldeutschen mit einem kleinen Anteil Miteigentümer eines Werkes der westdeutschen Schwerindustrie. Er hat „sein“ Unternehmen nie im Leben kennengelernt. Er war nie im Ruhrgebiet und seine Nachfahren auch nicht. Sie behielten aber die Aktien über zwei Kriege hinweg. Während dieses halben Jahrhunderts hat die west-



Kleinaktionär Kinnemann (rechts) ist sehr wißbegierig, wie hier im Mülheimer Stahlwerk. Er läßt sich vom 1. Schmelzer K. Bergmann einen Steuerstand erklären. Daneben Abt.-Ltr. Dorn (verdeckt) und Obering. Dr. Born

deutsche Stahlindustrie mehrere tiefgreifende Umwandlungsprozesse durchgemacht. Die Kinnemanns in Mitteldeutschland verfolgten die Zusammenschlußbestrebungen, durch die sie zu Anteilseignern der Vereinigten Stahlwerke AG. wurden; sie erfuhren aber auch von der Zerschlagung der Stahlindustrie und von den Entflechtungsmaßnahmen. Die Kriegs- und Nachkriegsjahre führten Studienrat Kinnemann, der zur Zeit im Besitz der Papiere ist, nach Süddeutschland. Sein Umtauschrecht, die Aktien der entflochtenen Vereinigten Stahlwerke in Papiere der Nachfolgesellschaften umzuwandeln, machte er geltend. Auf diese Art wurde Studienrat Martin Kinnemann dann Aktionär unserer Gesellschaft.

Sein Grundsatz ist der gleiche wie der seiner Ahnen: „Geld ausgeben ist keine Kunst. Man muß es richtig zusammenhalten!“ Nur eines wollte der Aktionär Kinnemann seinem Großvater und seinem Vater voraushaben. „Und deshalb“, erzählt er schmunzelnd, „habe ich an die Verwaltung nach Düsseldorf geschrieben, ob ich nicht einmal eines oder mehrere Werke von Phoenix-Rheinrohr besichtigen dürfte. Mir wurde erfüllt, was die Alten nie erlebt haben. Die zustimmende Antwort war für mich eine sehr große Freude!“

Das ist der Aktionär Martin Kinnemann, einer von vielen. Halten wir noch ein Wort fest, das er uns zum Abschied nach der Besichtigung des Ruhrorter und Mülheimer Werkes sagte: „Ich wiederhole nach meinem Besuch bei Phoenix-Rheinrohr, was schon vor 50 Jahren mein Großvater erklärte: Die Aktien sind gut! — Und darum bleiben sie auch in der Familie und werden auf die kommende Generation vererbt.“



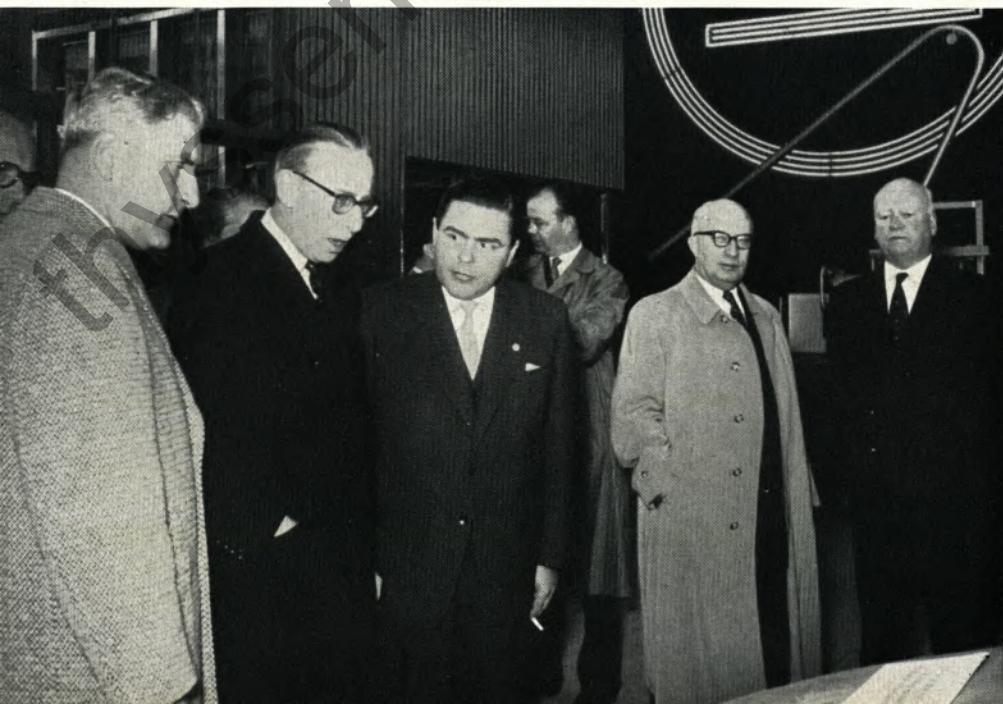
Einer der besonderen Blickfänge auf der Messe in Hannover war der von der Röhren- und Roheisen-Großhandlung GmbH, Düsseldorf, aus unsern Stahlrohren errichtete Gittermast. Insgesamt brauchte man für diesen nach drei Seiten hin abgespannten Turm 7,5 t Fretz-Moon-Rohre von 48,25 mm äußerem Durchmesser und 4,23 mm Wandstärke. Wie ein Spinnwebgewebe wirkte er, wenn man von unten im Innern zur Spitze hinaufschaute. Das Rohrgerüst hatte eine Höhe von 38 m



unter dem

Außergewöhnliche
Phoenix-Rheinrohr
Industriemesse hat
seinen „Töchtern“

Bild oben: Mit einem Blick erfaßte man das Wahrzeichen der deutschen Industriemesse in Hannover, den 73 m hohen Hermesturm, und den Schriftzug „Phoenix-Rheinrohr“. — Bild mitte: Wie in jedem Jahr verweilte auch diesmal wieder Bundeswirtschaftsminister Prof. Erhard (auf unserm Foto mit Hüttendirektoren Mommsen und Sors und den Direktoren Geue und Menge) zu einem Informationsbesuch bei Phoenix-Rheinrohr. Besonderes Interesse zeigte er für unsere Röntgenanlage, mit der man Schweißnähte auf einem Fernseh-Bildschirm prüfen kann. — Bild unten: Unsere guten Beziehungen zu Kanada drückten sich auch in dem Besuch des kanadischen Botschafters in Bonn, S. A. Ritchie, aus (2. v. links), der hier von Hüttdirektor Dr. Bender (links) und Prokurist Feldkamp (3. v. links) über unsern Stand geführt wird.



Wer auf der Deutschen Industriemesse in Hannover bei einem Bummel entlang der Pavillons an der Stahlstraße vor der Ausstellungsfläche von Phoenix-Rheinrohr stehen blieb, hatte zugleich unseren Stand und den Messeturm in seinem Blickfeld. In dieser Sicht vereinigten sich das 73 m hohe Wahrzeichen der Deutschen Industriemesse, der Hermes-Turm, und der Schriftzug Phoenix-Rheinrohr. Das könnte man als Symbol auffassen; denn unser Unternehmen ist unter dem Messeturm von Hannover nicht mehr wegzudenken.

Was sich vom 28. April bis 7. Mai auf unserer 2050 Quadratmeter großen Ausstellungsfläche abspielte, war ein echter Ausschnitt aus dem Hannoverischen Messebild dieses Jahres: Die Deutsche Industriemesse bekommt immer mehr internationalen Charakter. Unter den gut eine Million Besuchern waren Einkäufer aus 91 Ländern der Erde. Der Ausländerzustrom nach Hannover hatte gegenüber dem Vorjahr um 17 Prozent zugenommen. Auch die Ostblockstaaten bekundeten von Jahr zu Jahr immer größeres Interesse.

Ein Blick auf die interessanten Seiten unseres Gästebuches der Deutschen Industrieausstellung vermittelt ein eindrucksvolles Bild von dem regen internationalen Leben. Es herrschte ein buntes, vielfältiges Stimmen- und Sprachgewirr. Menschen brauner, schwarzer und weißer Farbe kamen, sahen und fragten. Unter den prominenten Besuchern befand sich der sowjetische Botschafter in Bonn, Smirnow, der in Begleitung seiner Gattin und des Handelsattachés Schalaschow am Eröffnungstage erschien. Am selben Tage stattete auch Bundeswirtschaftsminister Professor Erhard Phoenix-Rheinrohr einen längeren Besuch ab. Eine weitere sowjetische Delegation führte der Minister für die Eisen- und Hüttenindustrie, Sokolow, an. Die herzlichen Bande unseres Unternehmens zu Kanada

Messewahrzeichen

Blickfänge wurden in Hannover von geschaffen. – Auf der Deutschen unser Unternehmen zusammen mit mit sehr gutem Erfolg ausgestellt

drückten sich in einem Besuch des kanadischen Botschafters Carles S. A. Ritchie aus, der mit Hüttendirektor Dr. Bender einen Rundgang über das Messegelände machte. Als Vertreter des Landes Nordrhein-Westfalen weilte Wirtschaftsminister Dr. Kohlhasse bei uns. Um die Besucher zu längerem Verweilen auf dem Stand zu bewegen, war man bei der Wahl der Ausstellungsstücke von dem Gedanken ausgegangen, außergewöhnliche Blickfänge zu schaffen. Der 23 Meter hohe Schiffsmast mit seinen vier Ladebäumen von je 8 t Tragfähigkeit war ein wirklich attraktiver Anziehungspunkt der Messe. Viel Beachtung fanden auch eine Brücke aus Stahlrohren zur Verhütung von Verkehrsunfällen und eine Signalbrücke mit Blinklichtern für die Luftfahrt. Sehr oft fotografiert wurde der Stirnzahnkranz von 4,2 m Durchmesser, den unsere Tochtergesellschaft Lindener Eisen- und Stahlwerke neben einem Laufring und einem Schlackenkübel aus ihrem Stahlformgußprogramm zeigte. Gemeinsam mit der Hannoverschen „Tochter“ gaben ihre „Schwestern“ Wuragrohr und Rhein-Plastic-Rohr mit wirksam ausgewählten Schaustücken einen aufschlußreichen Einblick in ihr Herstellungsprogramm. Die Werkzeugzeitung wird noch über Besonderheiten und Anwendungsbereiche dieser Erzeugnisse berichten.

Von den Ausstellungsgegenständen, die im überdeckten Teil unseres Standes Platz gefunden hatten, fand neben den Erzeugnissen der Sicromalbetriebe eine Röntgenanlage zur Prüfung von Schweißnähten besondere Beachtung. Wir berichteten über diese Anlage des Werkes Thyssen, die für einen solchen Verwendungszweck in Europa bisher einmalig ist, bereits in unserer Ausgabe 8. Die übrigen noch ausgestellten Erzeugnisse sollten einen repräsentativen Querschnitt durch das Herstellungsprogramm unseres Unternehmens bilden. Hierbei traten die Erzeugnisse unserer weiterverarbeitenden Betriebe, die besonders messewirksam sind, stark hervor.

Wenn man über die neun Messetage in Hannover Rückschau halten will, kommt man zu dem erfreulichen Ergebnis, daß die von Phoenix-Rheinrohr in die Deutsche Industriemesse gesetzten Erwartungen voll erfüllt wurden und daß die Ausstrahlungen von Hannover über die Messezeit hinaus für unser Unternehmen von bleibendem Wert und Einfluß sein werden.

K. B.



Dieses Foto gibt einen guten Überblick über unsern Stand in Hannover, auf dem wir einen repräsentativen Querschnitt durch unsere Erzeugung boten. Der Schiffsmast war einer der Hauptanziehungspunkte der Messe

*

Immer wieder versucht man, unsere Erzeugnisse den Besuchern unter neuen Gesichtswinkeln nahezubringen, wie z. B. mit diesem Gebilde aus gegeneinander versetzten Rohren





Helfer der DRK-Bereitschaft aus unserm Werk Ruhrort bemühen sich um einen „Schwerverletzten“ und leisten Erste Hilfe

Großalarm in Düsseldorf! Kesselexplosion in einer Maschinenfabrik. Feuerwehr- und Polizeiwagen jagen zum Ortsteil Rath. Überall sieht man DRK-Helfer. Dort kommen auch schon die ersten Krankenwagen. —

Glücklicherweise war dieses Unglück nur eine von Regierungspräsident Baurichter angeordnete Übung, um die Einsatzbereitschaft der Feuerwehren und der Rot-Kreuz-Helfer zu überprüfen.

Auch dreißig Mitglieder der Rot-Kreuz-Bereitschaft 5 (m) unserer Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb nahmen teil. Die Werkzeugzeitung verfolgte ihren Einsatz in der Düsseldorfer Maschinenfabrik am Bahnhof Rath.

Mächtige Rauchwolken lagen über dem im Kriege zerstörten Gelände des Werks, das mit seinen zerfallenen Mauern und großen Trümmerfeldern einen realistischen Hintergrund für diese Übung abgab. Noch während der Anfahrt der fünf- und zwanzig Feuerwehrezüge aus Düsseldorf, Kempen-Krefeld, Grevenbroich, Düsseldorf-Mettmann und dem Rhein-Wupper-Kreis dröhnten immer wieder neue Explosionen über das Werksgelände. Rot-Kreuz-Verbände aus

Explosionen erschwerten die Rettung

Ruhrorter Bereitschaft wurde eingesetzt — Über 1500 Helfer am Werk

Düsseldorf, Duisburg, Solingen, Wuppertal, Neuß und Mettmann bargen die „Toten“ und „Verwundeten“. Düsseldorf und Wuppertaler Polizei hatten den Absperrdienst übernommen.

In den zerstörten Werkshallen lagen 150 „Opfer“ der Katastrophe, eingeklemmt unter schweren Maschinenteilen und zerborstenen Betondecken, auf Kranbahnen liegend, im Gelände verstreut. Während die Feuerwehren mit mechanischen Leitern an schwer zugänglichen Stellen die „Toten“ bargen, seilten die Rot-Kreuz-Helfer die „Verwundeten“ ab, leisteten Erste Hilfe, brachten sie zu Krankenwagen.

Sieben der Duisburger DRK-Leute gehörten zum Mitrupp. Ihre „Verwundungen“ wirkten durch die Bemalung mit Schminke und Puder so echt, daß man sofort erkennen konnte, welcher Art die Verwundung war. Die übrigen 23 Helfer mußten unter Leitung von Bereitschaftsführer Dellmann eine schwierige Abseilung vornehmen, mehrere Verwundete abtransportieren und ihnen die Erste Hilfe angedeihen lassen. Die Übung wirkte um so echter, als man alle modernen technischen Hilfsmittel einsetzte, um der Katastrophe so schnell wie möglich Herr zu werden. So

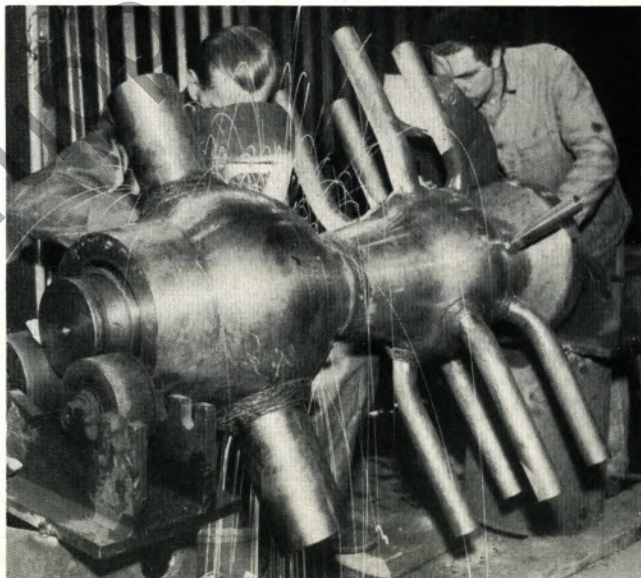
waren die ersten Bergungstrupps mit Atmungsgeräten eingesetzt worden. Weiter standen 24 Funksprechgeräte



Modernste technische Hilfsmittel standen bereit. Hubschrauber fliegen Verwundete aus

zur Verfügung, mit deren Hilfe die Einsatzleitung ständig auf dem Laufenden gehalten werden konnte. Sogar drei Hubschrauber waren eingesetzt worden.

Bereits drei Minuten nach dem Alarm trafen die ersten Feuerwehrezüge ein, eine halbe Stunde später kam die erste auswärtige Hilfe. Ein Beweis dafür, daß sich der von der Einsatzleitung ausgearbeitete Alarmplan bewährte. Auch die Zusammenarbeit der einzelnen Organisationen verlief reibungslos. Allerdings wurde festgestellt, daß es für Unglücksfälle dieses Ausmaßes noch an geeigneten Bergungsgeräten fehle. Die Ergebnisse des Einsatzes wurden dem Landesinnenministerium vorgelegt, für das dieser Bericht sicherlich aufschlußreiche Möglichkeiten bietet, die eine entsprechende Auswertung gestatten.



Die Entwicklung in der chemischen Industrie, im Dampfkessel- und Apparatebau, hat zu immer höheren Anforderungen an die Werkstoffe geführt. Dadurch ist der Anwendungsbereich der legierten Stähle breiter geworden und ihre Bedeutung steigt ständig. Unser Foto zeigt ein besonders ausgefallenes Werkstück aus legiertem Stahl: ein Regelventilgehäuse für eine Hochdruckturbinenanlage aus hochlegiertem, wärmefesten Chrom-Nickel-Stahl unserer Güte Sicromal 18/12·MVS für einen Druck von 185 atü und eine Betriebstemperatur von 610 Grad Celsius. Es wurde nach modernsten Schweißverfahren in unserem Sicromalbetrieb gefertigt

Der „Zuckerhut“ soll Vorbild sein

Viel Licht, Luft und Farbe beim Neubau in Düsseldorf

Den Rundgang durch die Waschkauen in unseren Werken beenden wir mit einem Besuch in Düsseldorf, Hilden und Immigrath. Sobald sich Änderungen ergeben sollten oder Neubauten errichtet werden, greifen wir dieses Thema wieder auf. Die Redaktion der Werkzeitung bleibt der Entwicklung im Waschkauenbau deshalb so dicht auf den Fersen, weil es sich dabei um eines der wichtigsten menschlichen Probleme im Betrieb handelt.

Was bei der Besichtigung der sanitären Anlagen in Mülheim und Ruhrort schon berichtet wurde, gilt im wesentlichen auch für die Betriebe im Düsseldorfer Raum. Man ist bestrebt, hygienisch einwandfreie, zweckmäßige und wirtschaftliche Waschkauen zu erstellen. Auch in Düsseldorf hat die stark gestiegene Belegschaftszahl zusätzlichen Bedarf an Waschkauenplätzen aufkommen lassen. Eine äußerst spürbare Erleichterung ist im Werk Poensgen, wo zwölf Waschkaukomplexe bestehen, durch den Neubau am Lierenfelder Luftschutzturm eingetreten. Über die Bauarbeiten an diesem Projekt haben wir schon in unserer Ausgabe 2 berichtet. Im Mai vorigen Jahres wurde das neue Gebäude seiner Bestimmung übergeben. Über ein Jahr war Gelegenheit, sich von der Zweckmäßigkeit seiner Einrichtung zu überzeugen. Man kann heute ohne Über-

treibung sagen: Die Bewährungsprobe ist bestanden! Auch die Belegschaft wird das gleiche empfinden.

Im Speisesaal, der sich mit der Essenausgabe im Erdgeschoß des Gebäudes befindet, werden täglich rund 500 Essen verabreicht. Der Tagessaal faßt sechshundert Menschen. Da nicht jeder Walzwerker eine entsprechende Ausbildung als Oberkellner hat, steht das Gedeck für jeden auf einem handlichen Tablett bereit. „Verkehrsunfälle“ bei der Essenausgabe gänzlich ausgeschlossen. Diese kleine, aber viel begrüßte Einrichtung sollte auch in unseren anderen Werken zum Vorbild genommen werden.

Platz für rund 1200 Menschen

Die Merkmale des Düseldorfer Waschkauen-Neubaues sind insbesondere: viel Licht, viel Luft, viel Farbe. So ist um den alten Luftschutzturm herum ein architektonisch gelungenes und form schönes Bauwerk entstanden, das für die Stahlindustrie beispielhaft sein dürfte. Weite Glasfronten geben dem Gebäude einen besonderen Zuschnitt. Das Kuriosum des umbauten Luftschutzturmes, auch „Zuckerhut“ genannt, erklärt sich daraus, daß man die hohen Abbruchkosten vermeiden wollte. Das Treppenhaus ist ein besonderes Prachtstück; man könnte sich beinahe in das Foyer eines modernen Lichtspielhauses versetzt fühlen.

Das neue dreistöckige Gebäude bietet rund 1200 Menschen, die in den Rohwerken 1, 3 und 4 arbeiten, in insgesamt fünf großen Räumen Umkleide- und Waschmöglichkeiten. Eine automatische Be- und Entlüftung schafft gute klimatische Verhältnisse. Düsenkräne spenden sauerstoffgeschwängertes Wasser. Aus Gründen der Platzersparnis hat man in Lierenfeld als Waschbeckenform Rundbrunnen ausgewählt. Wie in Mülheim und Ruhrort werden bei Neuanschaffungen nur noch zweiteilige Stahlspinde eingesetzt. Auch hier müssen die Holzpantinen den Gummipantinen weichen. Die Fußpilzbekämpfung mit Desinfektionsmitteln ist ebenso erfolgreich wie in den Werken Thyssen und Ruhrort. Die Duschzellen machen — wie überhaupt das ganze



Zu einer beliebten Einrichtung im Eßraum der neuen Düsseldorfer Waschkau gehören die Tablett, auf denen jeder seine Mahlzeit abholen kann

Haus — einen gepflegten Eindruck. Leider wird auch in Düsseldorf darüber geklagt, daß die Anlagen nicht so schonend behandelt werden, wie es eigentlich selbstverständlich sein und den hohen Einrichtungskosten entsprechen müßte. Mit viel Liebe sorgen allein im Lierenfelder Werk 59 Waschkauenwärter dafür, daß sich ihre Kollegen wohlfühlen können, wenn sie von der Schicht kommen. Es ist aber sehr bedauerlich, daß manche Belegschaftsmitglieder Nachteile in Kauf nehmen müssen, weil einige eine saubere und gepflegte Waschkau nicht zu schätzen wissen und sie beschmutzen. Auf diesem Gebiet müßte sich die Belegschaft gegenseitig erziehen. Für die Sauberkeit und Ordnung in den Waschkauen sollte sich jeder einzelne verantwortlich fühlen und dementsprechend handeln.

Lage in Hilden und Immigrath

Auch im Werk Hilden schafft das Anwachsen der Belegschaft trotz Erweiterungs- und Umbauten besondere Probleme. Als 1954 der Fittingsbetrieb von Lierenfeld nach Immigrath verlagert wurde, erweiterte man das in der Mitte des Werkes gelegene Sozialgebäude, das sich durch saubere sanitäre Einrichtungen und einen geräumigen Versammlungssaal auszeichnet.

Über Planungen für neue Waschkauen in den Werken Poensgen, Hilden und Immigrath gibt es zur Zeit nichts zu berichten. Aber in Düsseldorf ist man sich wohl darüber im klaren, daß der repräsentative Neubau am Luftschutzturm, der ein Aushängeschild des Werkes Poensgen geworden ist, keine Einmaligkeit bleiben soll. Die neue Waschkau muß Vorbild sein für weitere Einrichtungen, die der Gesundheit des Menschen dienen und mit denen man die Würde des Menschen im rechten Maß achtet.

K. B.

Vorderansicht des neuen Gebäudes, das um den „Zuckerhut“ unseres Düsseldorfer Werkes entstand





Ausländische Gäste bei Phoenix-Rheinrohr



LES = Linden Entspannt Sich

„Im Döhrener Maschpark“ in Hannover fand am 27. April die zweite Betriebsfeier unserer Tochtergesellschaft Lindener Eisen- und Stahlwerke GmbH. statt. Für die rund 500 Mann starke Belegschaft, ihre Familienangehörigen und die Gäste gab es einen Abend ausgezeichneter Geselligkeit. Geschäftsführer Dipl.-Ing. Erich Schmidt und Betriebsratsvorsitzender Rudolf Seedler fanden in ihren Begrüßungsansprachen den rechten Ton, um zum Programm überzuleiten. Zu einem gemeinsamen Abendessen servierte die Kapelle Erfurdt als Tischmusik flotte Weisen.

Die Werksangehörigen hatten, wie auch im vergangenen Jahre, wieder ein ansprechendes Unterhaltungsprogramm zu bieten, das unter der bewährten Leitung von Gerhard Horn zügig über die Bühne ging. Im Non-stop-Verfahren lief eine flotte Revue vor einem beifallfreudigen Publikum ab. Der in Jahresfrist stimmlich sehr gut ausgebildete Werkschor sowie Inge und Helga Horn trugen Gesänge und Songs vor; Heinz Grahl stieß mit seinen Operettenmelodien auf Anhieb in die Reihe der großen „Kanonen“ vor, die unermüdlich ihren Beitrag zu geselligen Zusammenkünften der Belegschaft leisten. Tänzerinnen wirbelten rhythmisch-geschmeidig über die Bretter, Turner zeigten, wie sie ihre Freizeit nutzen. Und für die Lachmuskeln gab es Reihser wie Juan und Juanita, einen grotesken Tanz von Kurt Zappe sowie einen Sketch aus Gerhard Horns unerschöpflicher Raritätenkiste. In der Schlussnummer erschienen „Die Rybbies“, Herbert Richter und Hans Bitterhoff, diesmal als Schmelzer vor dem Siemens-Martin-Ofen und brachten wieder mit viel Erfolg ein parodistisches Potpourri.

Geschäftsführer Pack konnte zur Freude der Teilnehmer als Gäste der „Phoenix-Rheinrohr-Mutter“ die Hüttendirektoren Ass. Mommsen und Sors sowie Dr. Aschenbrenner (Vertretung Hannover) begrüßen. Hüttendirektor Sors stellte in seiner Ansprache besonders den gelungenen Verlauf des Abends sowie die enge Verbundenheit zwischen der „Mutter“ Phoenix-Rheinrohr und der „Tochter“ Lindener Eisen- und Stahlwerke heraus.

Die Lindener Belegschaft war fast vollzählig erschienen. Diese Tatsache beweist, daß man diese Form des „Bunten Abends“ lebhaft begrüßt und Freude daran hat, sich auch außerhalb der Arbeit einmal in geselliger Runde zu treffen, selbst wenn es ein finanzielles Opfer kostet. Alles zusammen ließ diesen Abend zu einer Festlichkeit werden, an die man noch lange denkt. Ein Prost auf ein solches Betriebsklima!

Ausländische Gäste bei Phoenix-Rheinrohr

Die Bilder zeigen von oben nach unten: Dir. Dipl.-Ing. Pekka Mannio mit Dr. Born und Dir. Geue. Er leitete eine Delegation von Mitgliedern eines Verbandes für mittelgroße Industrieunternehmen in Finnland. — 55 Lehrlinge aus Paris besichtigten mit ihren Ausbildern die Werke Ruhrort und Mülheim. — Hüttendirektor Schiewerling wird flankiert vom Stadtdirektor der englischen Stadt Darlington, Mr. Hopkins (links) und dem Bürgermeister dieser Stadt, Mr. Buckborough (3. v. r.). — 30 französische Journalisten präsentierten sich bei einer Besichtigung des Werkes Ruhrort mit diesen Schutzhelmen den Fotografen. — Geschäftsführung und Angestellte unserer Vertretung in der Schweiz, der Eisen, Stahl und Röhren AG, Zürich, statteten dem Werk Mülheim einen Besuch ab, nachdem sie sich einen Tag in Düsseldorf aufgehalten hatten

Täglich 170 000 cbm Wasser ...

Fünf neue Brunnen verbessern unsere Wasserversorgung erheblich

Bohrgerüste streben empor. Aber hier ist man nicht auf der Suche nach Öl, hier geht es um Wasser. Unermüdlich frißt sich ein Greifer in die Erde. 2 — 3 — 5 — 9 — 15 Meter. Immer tiefer. Hoch ragen Bohrtürme, weit über das Gewirr der Verladeanlagen der Duisburg-Ruhrorter Häfen hinaus. Männer mit silberglänzenden Schutzhelmen, wie man sie bei Bohrungen auf Ölfeldern sieht, überwachen diesen Vorgang im Ruhrorter Hafengelände.

Nur um Wasser geht es? Aber das Wasser ist für die Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb der Phoenix-Rheinrohr AG lebenswichtig. Fast 170 000 Kubikmeter Frischwasser werden täglich benötigt, um die Produktion ungestört weiterzuführen. Die Wasserversorgung eines großen Industriewerks ist von großer Bedeutung. Überall im Werk wird Wasser benötigt: zum Kühlen der Walzen, zur Ölkühlung, bei der Beschickung der Kühlkästen an unseren Hochöfen und nicht zu vergessen in den Waschkäusen der einzelnen Betriebe.

Um die täglich benötigten Wassermengen jederzeit zur Verfügung zu haben, wurden vor mehr als 80 Jahren an der Rhein- und Ruhrfront unweit der Mündung zahlreiche Brunnen angelegt, die das Wasser zu unteren Wasserwerken leiteten. Inzwischen aber leiden einige dieser Brunnen an „Altersschwäche“. Ihre Leistung reicht nicht mehr, um den Ansprüchen des Werks gerecht zu werden. Neue Brunnen müssen angelegt werden. Man hatte sich eine Zeitlang beholfen, ungefiltertes Wasser aus den Hafenbecken und dem Rhein unmittelbar in die Versorgungsleitung des Werkes zu pumpen, aber dabei stieß man auf Schwierigkeiten. Die Leitungen verstopften. Nicht nur durch Schmutzteilen, sondern vor allem auch durch kleine Aale. Ein Neubau von Brunnen war also unerlässlich. Am Wasserwerk Ruhr werden fünf solcher Brunnen angelegt. Das hier geförderte Wasser ist hygienisch einwandfrei, besitzt daher auch mechanische Reinheit und hat vor allem den Vorteil einer verhältnismäßig gleichbleibenden Temperatur, die im Jahresmittel bei 12 Grad Celsius liegt.

- Insgesamt verfügt Phoenix-Rheinrohr in Ruhrort über 21 Brunnen. Sieben von ihnen wurden stillge-

legt, dafür aber fünf neue gebaut. Während unsere Wassergewinnung bisher jedoch nach dem Heberprinzip arbeitete, d. h. daß alle zu einem System zusammengeschlossenen Brunnen ihr Wasser gleichmäßig in Sammelbrunnen abgaben, erhalten die fünf neuen Brunnen Tauchpumpen, die es ermöglichen, daß jedem Brunnen verschiedene Wassermengen entnommen werden können, die dem Wasserwerk zugeführt werden. Von hier aus fließt dann das hygienisch saubere Wasser ins Werk.

Hier hat es die vielfältigsten Aufgaben zu erfüllen, die einzeln zu erläutern an dieser Stelle zu weit führen würde. Da aber der Bedarf an Wasser in den Werken Ruhrort und Hüttenbetrieb erheblich höher liegt als unsere Frischwasserförderung, ist es erforderlich, das bereits einmal verwendete Wasser nach entsprechender Klärung und Kühlung, zum Beispiel in Kühltürmen, noch einmal durch das Werk zu schicken. Auf diese Weise wird eine Wassermenge, die ungefähr unserer Trinkwasserförderung entspricht, noch einmal einsatzfähig. Unser Jahresbedarf liegt bei 120 Mill. m³ (= cbm oder Kubikmeter).

- Das zweimal verwendete Wasser fließt schließlich in die Emscher. Stündlich werden diesem Duisburger Vorfluter etwa 6000 m³ zugeführt. Will man sich eine solche Menge vorstellen, so würde sie einen Behälter füllen, der gut 18 m lang, 18 m breit und 18 m hoch wäre. Oder, wenn man es gewichtsmäßig ausdrücken wollte, käme man auf 300 normale Eisenbahnwaggons zu je 20 Tonnen Ladevermögen, die jede Stunde ihre Last der Emscher anvertrauen, also sechs Güterzüge zu je 50 Wagen, 8,5 Prozent des Wassers verdunsten beim Umlauf durch das Werk und beim Einsatz an den einzelnen Entnahmestellen.

Um diese gewaltigen Mengen täglich, ja stündlich hervorbringen zu können, bedarf es eben der neuen Brunnen, die jetzt angelegt werden. Um ein Zusammenbrechen des Bohrloches zu verhindern, wird beim Bohren mit „stillen Druck“ gearbeitet, d. h. ein Greifer frißt sich in die Erde und sobald der

entsprechende Durchmesser (in diesem Fall 1350 mm) erreicht ist, rutschen die Stahlmäntel, die das Bohrloch auskleiden, nach. Die Tiefe unserer Brunnen geht bis zur Tonschicht, in unserem Fall bis etwa 20 m. Normalerweise liegt der Grundwasserspiegel bei 8–9 m unter Terrain. Die Bohrung wird jedoch bewußt bis auf den Wasserträger, die Tonschicht, abgeteuft, um eine bessere Erschließung des Grundwassers zu ermöglichen.

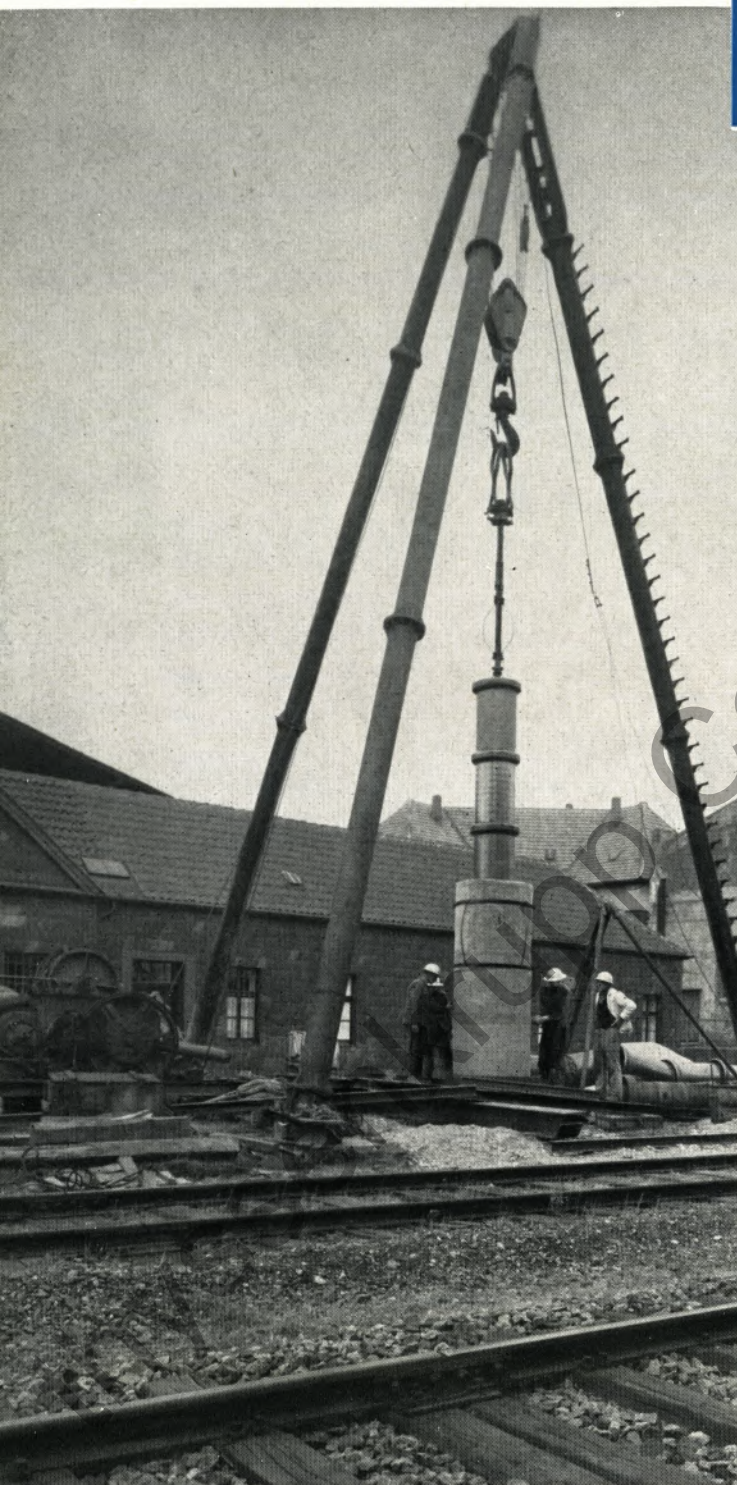
Noch etwas ist, zumindest für einen Laien, etwas außergewöhnlich. Wenn man vom Bohren spricht, meint man normalerweise eine rotierende Bewegung. Das ist hier nicht der Fall. Man arbeitet bewußt mit einem Greifer, weil es der Durchmesser der Bohrung (hier 1350 mm) erlaubt.

Natürlich wurden vor der Bohrung hydrologische Untersuchungen angestellt. Es wurde auch ein Versuchsbrunnen angelegt. Und er zeigte eine Ergiebigkeit, die es lohnenswert scheinen ließ, an dieser Stelle des Hafens, jeweils im Abstand von 50 m, fünf neue Brunnen zu bohren.

- Die Laarer Bevölkerung müßte übrigens Phoenix-Rheinrohr für die Anlage einer eigenen Wasserversorgung dankbar sein. Denn erst dadurch ist gewährleistet, daß der Ortsteil Laar grundwasserfrei bleibt. Im anderen Fall stünde den Einwohnern „das Wasser bis zum Hals“. Die abgenommene Wassermenge ist so groß, daß in Laar keine Grundwasserschäden auftreten können.

Da auch das Grundwasser nach Norden fließt, wird es vorher in unseren Brunnen abgefangen. Sollte Phoenix-Rheinrohr einmal eine solche Menge Wasser nicht abnehmen, sind Sicherungsmaßnahmen getroffen worden, daß in Laar keine Schäden entstehen können. Das Wasser aus den Brunnen wird dann nämlich trotzdem gefördert und anschließend durch eine Überlaufleitung in den Rhein gepumpt. Dieser Fall ist aber seit Bestehen der werkseigenen Wasserversorgung noch nicht eingetreten. Lediglich ein Probelauf überzeugte die zuständigen Stellen davon, daß dies vorsorglich eingepante „Sicherheitsventil für Laar“ ganz vorzüglich arbeitet.

Das langt



Kiesfilter und Aufsatzrohr werden eingebaut

Im Zuge des allgemeinen wirtschaftlichen Wachstums hat sich auch die Tendenz eines steigenden Wasserverbrauchs bemerkbar gemacht. Betrug die Wasserförderung im Bundesgebiet für die öffentliche Versorgung und die industrielle Eigenversorgung 1953 noch rund 7 Milliarden Kubikmeter, so hatte sie sich bereits bis zum Jahre 1956 um 2 Milliarden m³ erhöht. Mit der steigenden industriellen Produktion lief auch der Wasserbedarf parallel. Dieser industrielle Bedarf liegt sogar über dem der sog. öffentlichen Versorgung, denn von den 7 Milliarden m³ Wasser betrug die industrielle Eigenerzeugung etwa 4 Milliarden m³. 77 Prozent des im öffentlichen Netz verbrauchten Wassers wird durch Grundwasser gewonnen, 15 Prozent entfällt auf Quellwasser und 8 Prozent kommt aus Oberflächenwasser (Seen und Flüsse). Entsprechend diesem Anteil erfolgt die Wassergewinnung für unsere

Etwa 15 m hoch ragt das Bohrgestüt, mit dessen Hilfe das gepackte Kiesfilter und die Brunnenrohre langsam abgesenkt werden

Zum ersten Male wird das Wasser emporgesaugt. Dieses Meßtaugefäß dient zur Messung der Wasserleistung des Brunnens



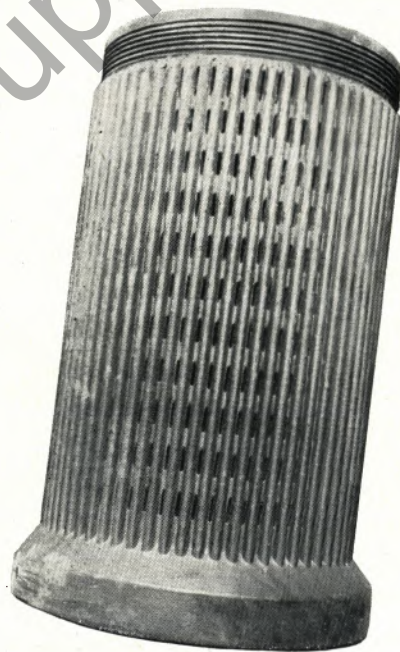
f ü r e i n e G r o ß s t a d t . . .



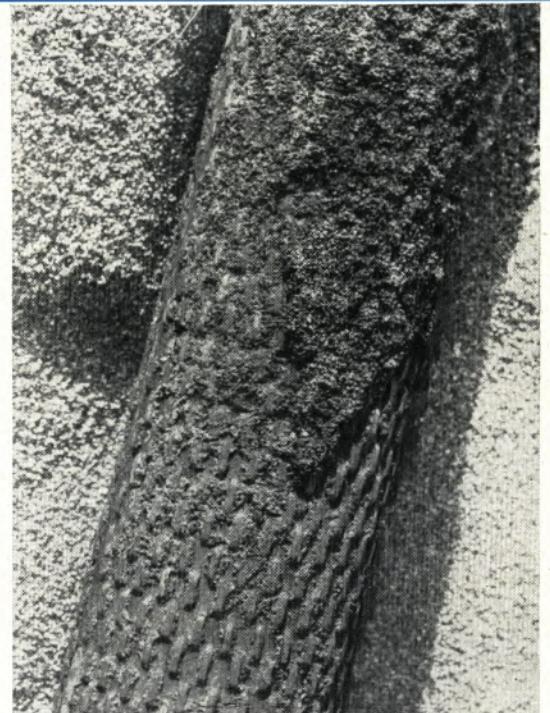
Blick auf die Bohrstelle im Gelände des Duisburg-Ruhrorter Hafens. Gerade werden die Filteraufsatzrohre in die Brunnenbohrung eingebaut. Im Vordergrund erkennt man das Meßtaugefäß

Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb ebenfalls aus dem Grundwasser. Aus unseren werkseigenen Brunnen entlang der Ruhr und des Rheins werden im Jahr rund 60 Millionen m³ Wasser in hygienisch einwandfreiem Zustand gefördert. Vor diesen gewaltigen Zahlen kann man nur staunen. Der Bedarf an Frischwasser nur in diesen beiden Werken dürfte den Verbrauch der privaten Haushaltungen in einer Großstadt wie Hamburg noch übersteigen. Täglich werden bei uns etwa 160 000 bis 170 000 m³ Frischwasser gefördert, während die Schätzungen für Hamburg bei rund 150 000 m³ liegen. Wenn man jetzt bedenkt, daß das schon einmal verwandte Wasser wieder aufgefangen und gekühlt wird, um den gleichen Lauf noch einmal zu vollenden, so kommen wir mit unserem Wasserbedarf an den der Dreieinhalb-Millionen-Stadt Berlin (ohne Großindustrie) heran.

Rolf Dahlheim



Das ist ein neues Steingut-Rippenfilter. Durch die Aussparungen dringt das Wasser nach innen



Diesen Anblick bietet ein Filter nach ungefähr 30jähriger Laufzeit. Es ist hoffnungslos verstopft



Gestatten Sie,
daß ich mich
vorstelle, mein
Name ist Michael.
Ich bin gerade
aufgewacht.
Mein Vater ist
schon lange zur
Arbeit bei
Phoenix-
Rheinrohr



Übrigens,
entschuldigen Sie,
daß ich mich im
Schlafanzug in
ihre Werkzeitung
einschleiche; aber
mich hat das
Spielfieber
gepackt



Aber womit soll
ich mich nur
beschäftigen.
Mutti schließt
meine Spielkiste
ja immer ab. Und
am Daumen
lutschen darf ich
schon nicht mehr



Aber da ist ja
Strolch, mein
bester Freund.
Er schläft immer
bei mir. Doch nun
bin ich ins
Plaudern
gekommen und
darüber wird
meine Früh-
stücksmilch kalt.
Auf Wiedersehen!

Im Monat Juni wird die seit langem geplante Umsetzung der Verwaltung und die Verteilung der verschiedenen betroffenen Abteilungen auf die in Düsseldorf und Mülheim aufgestellten Fertighäuser erfolgen; mit Vollendung unseres Hochhauses wird dann die erstrebte organische Regelung Platz greifen können. Wir beschränken uns heute darauf, mitzuteilen, welche Abteilungen die Fertighäuser in Düsseldorf und Mülheim beziehen. Die drei Häuser auf dem Sportplatz hinter der Lehrwerkstatt an der Ronsdorfer Straße in Düsseldorf belegen die Abteilungen Finanzwesen, Wirtschaftswesen, Rechts- und Steuerwesen, Beteiligungen, Übersetzungsabteilung, Presse- und Werbeabteilung, Kaufmännische Betriebswirtschaft, Pensionsabteilung, Zentralstatistik, Werkzeugzeitung sowie Teile der Organisations- und Revisionsabteilung. Drei Bürofertighäuser zwischen Engelbertus- und Josefstraße in Mülheim nehmen die Abteilungen auf, die der von Ruhrort zum Werk Thyssen übersiedelnden Abteilung Absatz Walzeisen einschließlich Verkaufsabrechnung Platz machen. Dazu gehören: die Werkrechnungsstelle (außer Lochkartenabteilung), die Büros der Allgemeinen Verwaltung, die Technische Hauptstelle und das Kaufmännische Bildungswesen. Das neue Gebäude zwischen der Hauptwerkstatt und der Sauerstoffanlage in Mülheim haben die Abteilungen Auftragsbearbeitung Bleche und die Qualitätsstelle I bezogen. In einer der nächsten Ausgaben werden wir über die Fertighäuser und ihre Ausstattung berichten.

Fast ein Viertel der in der Adjustage der Pilgerstraßen Mülheims Beschäftigten sind Jubilare; das konnte Obermeister Groß in seiner Ansprache zum Bunten Abend dieser Betriebsabteilung bekanntgeben. Am Vortage des 1. Mai verlebten unsere Röhrenwerker aus der Adjustage mit ihren Frauen und Gästen — unter Ihnen Direktor Tidhy, Oberingenieur Welte, die Betriebsleiter Woytek und Neuhoß sowie Betriebsratsvorsitzender Rühl — gesellige und heitere Stunden, die von einer Varieté und einer flotten Kapelle gestaltet wurden. Herzlich begrüßt wurden vor allem die Pensionäre, die fast vollzählig der Einladung gefolgt waren. Der



Ein Prosit der Gemütlichkeit — bei der Adjustage!

Goldjubilär Gerhard Wolf, der am gleichen Tage das Bundesverdienstkreuz erhalten hatte, und der scheidende Meister Schraven wurden besonders geehrt. Die Meinung über den harmonisch verlaufenen Abend war einhellig: Es war so schön, daß wir uns recht bald wieder zusammenfinden müssen!

Einen gelungenen Streifzug durch das musikalische Reich der Romantik unternahmen die Musiker des Mülheimer Werksorchesters in ihrem Konzert am 11. April. In der Mülheimer Öffentlichkeit hat sich das Orchester einen solchen Platz gesichert, daß eine Mülheimer Zeitung schrieb: Wilhelm Lange füllt mit seinen Musikern in unserer Stadt eine Lücke aus. Fast könnte man sagen, er ist der Hermann Hagededt Mülheims. — Besonders erfreulich an der Arbeit des Werksorchesters ist, daß es nicht allein bei der leichten Muse bleibt, sondern sich auch an große Aufgaben heranwagt. Dazu gehörten bei der letzten Veranstaltung Schuberts „Unvollendete“, das Konzert für Klarinette und Orchester f-moll oder die Freischütz-Ouvertüre von Carl Maria von Weber. Ohne Übertreibung kann man sagen: Es war ein erfolgreicher Abend, der für nächste Konzerte verheißungsvoll ist. Wie wäre es mit einer Veranstaltung in der Freilichtbühne?

Nikolaus

DER „UNVORSICHTIGE“
Bild und Text von H. Sonntag



Die Sonne meint es gar zu gut,
die Flasche zittert in der Glut.

Zahlen beweisen es: Wir müssen vorsichtiger sein

Die Zahl der Wegeunfälle ist erschreckend hoch gestiegen — 22 Tote durch Betriebsunfälle

Die Jagd auf den Unfallteufel geht weiter. Immer wieder werden neue Sicherheitsmaßnahmen getroffen, um den Menschen am Arbeitsplatz vor Unfällen zu schützen, aber immer wieder muß man feststellen, daß diese Sicherheitsvorschriften übertreten werden. In den meisten Fällen — so weisen es die Statistiken aus — werden die Betriebsunfälle auf die Nichtbeachtung von Vorschriften und auf sträflichen Leichtsinn zurückgeführt. Nur in den seltensten Fällen waren „höhere Gewalt“ oder rein technische Mängel die Unfallursache. Sollten sich aber wirklich technische Fehlerquellen herausstellen, sind die Unfallschutzstellen bestrebt, sie so schnell wie möglich abzustellen.

In den Statistiken über die Betriebsunfälle erscheinen auch immer wieder die Wegeunfälle. Und gerade hier liegt die Zahl erschreckend hoch. Im letzten Jahr ist in einigen unserer Werke die Kurve für die Wegeunfälle stark hochgeschwungen. Mehr als 10 Prozent sämtlicher Unfälle, nämlich 449, sind solche, die sich auf dem Weg von und zur Arbeit ereigneten. 1955 wurden in den Werken Ruhrort und Hüttenbetrieb 119 Wegeunfälle registriert; im vergangenen Jahr kletterte diese Zahl auf 186. Im Werk Thyssen stieg diese Zahl in einem Jahr von 103 auf 153, das ist eine Steigerung um fast 50 Prozent. Im gleichen Zeitraum stieg die Belegschaftszahl aber nur um 5 Prozent.

Diese ersten Zahlen dürfen nicht übersehen werden. An ihnen erkennt man, daß die Verkehrssicherheitswochen unbedingt notwendig sind. Gewiß liegt auch manche Gefahr in unserem unzureichenden Straßennetz, in der Tatsache, daß der Verkehr immer stärker wird, und die Straßen selbst aber meist nicht breiter werden; die einzige Möglichkeit für den Verkehrsteilnehmer jedoch, sich vor Unfällen zu schützen, ist die Vorsicht. Noch mehr Vorsicht als bisher und die Zahl der Wegeunfälle könnte geringer sein. Aus diesem

Grund werden auch in jedem Jahr die Verkehrssicherheitswochen veranstaltet. Größere Vorsicht und Beachtung der Vorschriften: Diese beiden Forderungen muß man auch angesichts der Unfallzahlen in den Betrieben unseres Gesamtunternehmens aufstellen. Die durchschnittlich 26 841 Belegschaftsangehörigen verursachten im vergangenen Jahr 3780 Betriebs- und 449 Wegeunfälle. Durchschnittlich hatte jeder Unfall eine Ausfallzeit von fast 18 Arbeitstagen zur Folge. Auf das Gesamtunternehmen umgerechnet, kommt die hohe Zahl von 75 094 Ausfalltagen zustande!

22 Unfälle mit tödlichem Ausgang waren im Jahr 1956 zu beklagen; je neun ereigneten sich im Werk Thyssen und im Werk Ruhrort, drei im Werk Hüttenbetrieb und einer im Werk Poensgen. Zahllose schwere Unfälle, die Invalidität nach sich ziehen, mußten festgestellt werden. Namenloses Elend kam damit über zahlreiche Familien.

Zahlreiche Maßnahmen werden werksseitig ergriffen, um die Unfallzahlen zu senken. Hier einige Beispiele. Im Werk Mülheim wurden im vergangenen Jahr 2809 Paar Sicherheitsschuhe mit Stahlkappen zu verbilligtem Preis abgegeben, 866 Schutzhelme wurden abgegeben, weiterhin 1171 Nylonbrillen und 47 Paar Gehörschützer. Für die Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb mögen die nachstehenden Zahlen beweisen,

daß man sich um die Gesundheit der Mitarbeiter sorgt. Im vergangenen Jahr wurden u. a. ausgegeben: 786 Brenneranzüge, 9380 Paar Lederhandschuhe, 3654 Schutzhüte und -kappen (die ganze Belegschaft ist inzwischen mit derartigen Sicherheitshelmen ausgerüstet), 113 Asbestmäntel, 252 Drahtschutzmasken, 5826 Schutzbrillen. Darüber hinaus wurden in all unseren Werken mehrere tausend Unfallverhütungskalender, Verkehrsübungen, und zahllose Exemplare sonstiger Unfallverhütungsschriften ausgegeben.

Aus der untenstehenden Tabelle kann man ersehen, wie die Situation im vergangenen Jahr war. Allerdings lassen sich die Unfallzahlen nicht miteinander vergleichen, weil die einzelnen Werke in ihrer Struktur zu unterschiedlich sind und daher die Anfälligkeit für Unfälle in den Betrieben verschieden groß ist. Daß die Unfälle verschieden schwer waren, muß ebenfalls dabei berücksichtigt werden. Immerhin ermöglicht die Aufstellung einen interessanten Überblick, vor allem, wenn man einen Vergleich mit 1955 zieht. Hierbei können wir feststellen, daß die prozentuale Unfallhäufigkeit in den Werken Poensgen, Immigrath und Hilden zurückgegangen ist, während die Unfälle im Verhältnis zur Belegschaftszahl in den Werken Thyssen, Ruhrort, Hüttenbetrieb und Dinslaken gestiegen sind.

R. D.

Werk	Belegschafts-Stärke	Betriebsunfälle			Wege-unfälle	%	Gesamt-unfälle	%	Ausfall-tage	durchschn. Ausfall-tage je Unfall
		gesamt	davon tödlich	%						
Dinslaken	481	53	-	11,02	6	1,25	59	12,27	1148	19,46
Hilden	668	89	-	13,32	17	2,55	106	15,87	1842	17,38
Hüttenbetr.	1353	181	3	13,38	26	1,92	207	15,30	2431	11,74
Immigrath	552	115	-	20,83	10	1,81	125	22,64	2483	19,86
Poensgen	3967	679	1	17,11	77	1,10	756	19,05	15284	20,21
Ruhrort	10238	1256	9	12,26	160	1,56	1416	13,82	14836	10,48
Thyssen	9582	1407	9	14,68	153	1,60	1560	16,28	37070	23,76
Gesamt	26841	3780	22	14,08	449	1,67	4229	15,76	75094	17,76



Nik soll sie in den Schatten tragen, denn Sonne kann sie nicht vertragen.



Doch auch am Ofen ist's zu heiß. Nik stößt sie um. Und wer weiß?!



Sie platzt mit einem Donnerkrachen. Der Nikolaus wird Augen machen.



Gen Himmel fliegt der Nikolaus. Der Leichtsinn macht' ihm den Garaus.



Mit dieser Anzeige wirbt unsere Tochtergesellschaft, die Alberta Tube & Pipe Ltd., in ihrem neuen Absatzgebiet. Eine gelungene Ausführung ist das Firmenzeichen der aufwärtstrebenden Tochter jenseits des großen Teiches

Toronto — Winnipeg — Saskatoon — Städte, in denen unser Flugzeug verschnauft. Unser Ziel war Edmonton, das wir nach 16stündigem Flug erreichten. Edmonton in Zentralkanada, vor fünfzig Jahren noch ein Indianerdorf mit wenigen hundert Einwohnern, zählt heute bereits zu den wichtigsten Städten Kanadas — vor allen Dingen in wirtschaftlicher Hinsicht.

Kluge Männer erkannten den Wert dieses Landes, sie spezialisierten sich auf Pelze, betrieben Ackerbau und Viehzucht und errichteten später Öltürme. Mit der Arbeit kamen auch die Menschen aus allen Ländern der Welt, der Handel blühte, Edmonton wuchs. Vor 15 Jahren zählte die Stadt 91 720 Einwohner, heute kann sie schon die beachtliche Zahl von über 245 000 nennen. So vielseitig das Land auch ist, die erste Stelle nimmt das Öl ein. Selbst in den Straßen der Stadt ist der Geruch von Rohöl zu spüren. Aber wer wollte darüber die Nase rümpfen, da es vielen, vielen Menschen Arbeit und Brot gibt. Wenn man Edmonton verläßt, ganz gleich in welcher Himmelsrichtung, begegnet man weiten Feldern mit Öltürmen und Ölpumpen, die der Erde das flüssige Gold entlocken. In modernsten Raffinerien wird es weiterverarbeitet. Mit dem Öl erlebte auch die übrige Industrie einen mächtigen Auf-

Hetze und Beschaulichkeit

Gegensätze beherrschen Kanada

Ein aufschlußreicher Bericht über die Verhältnisse in Edmonton

schwung. Wie sollte das Rohöl vom Förderort aus zu den Raffinerien geschafft werden? Welche Verbindung besteht von den Raffinerien zu den Haushaltungen, in denen das ebenfalls vorkommende Erdgas verbraucht wird? Als Transportmittel benötigt man Rohre und wieder Rohre. Aus diesem Grunde baute Phoenix-Rheinrohr hier in Edmonton in Zusammenarbeit mit bedeutenden Erdölgesellschaften das erste Röhrenwerk in dieser erdgas- und ölreichen Gegend. Mehr als 260 Arbeiter und Ingenieure — ausgerüstet mit den neuesten Maschinen — stampften im wahrsten Sinne des Wortes in unglaublichem Tempo dieses moderne Röhrenwerk aus dem Boden. Fast täglich konnte man Fortschritte beobachten. Durch Edmonton fließt breit und behäbig der Saskatchewan, der die Stadt in zwei Hälften teilt. Der nördliche Teil ist das Stadtzentrum mit dem Regierungsgebäude und den Geschäftsvierteln, in denen die Jasper Avenue, die Hauptstraße Edmontons, eine wichtige Rolle spielt. Im südlichen Teil der Stadt findet man die Universität. Im übrigen wird die Stadt durch Straßen und Avenues, die streng systematisch einander zugeordnet sind, aufgeteilt. Auf den Hauptstraßen herrscht reger Betrieb vom frühen Morgen bis spät in die Nacht. Die Geschäftshäuser sind im modernsten Stil gebaut. Ganz im Gegensatz hierzu stehen die Wohnhäuser. Jedes ist nach einem besonderen Plan gebaut. Als Material verwendet man nur sehr altes und hartes Holz, da sich dieses am besten gegen die strenge Kälte des Winters bewährt hat. Die Fenster sind sehr klein und dazu noch doppelt. Nur ein Viertel davon ist zu öffnen, für Europäer kaum glaubhaft. Wir haben in unserer Wohnung Tag und Nacht Durchzug, damit immer für frische Luft gesorgt ist.

Zwei Drittel des Jahres Winter

Jedes Häuschen hat ein Vorgärtchen, das die Kanadier mit besonderer Liebe pflegen. Es wird überhaupt viel Wert auf Grünes und Blühendes gelegt. Es kommt vor, daß man ein Haus erst bei aufmerksamem Hinschauen entdeckt, so versteckt liegt es. Die Sehnsucht nach Wärme und Grün ist sehr wohl zu verstehen, da der Sommer nur

kurz ist, und der Winter zwei Drittel des Jahres in Anspruch nimmt. Aber er beherrscht nicht das ganze Land.

*

Ein Blick weiter nach Westen — nach British Columbia: Es ist Mai. Hier sind die Menschen noch in dicke Pelze gemummelt, in British Columbia aber tragen die Damen bereits Hochsommerkleidung und die Herren ihre Ferienkombi. — Hier läuft uns eine Gänsehaut über den Rücken, wenn wir das viele Eis auf den Flüssen sehen; dort blüht das Geschäft der Speiseeisverkäufer, und den angenehmsten Aufenthalt stellt das kühle Bad im Fluß oder Meer dar. — Während man sich hier schon längst mit der Kälte des Winters abgefunden hat, hört man dort: „Der Winter war streng; es ist sogar Schnee gefallen!“

Je weiter es also gen West geht, desto milder wird es. Schien es vor drei Stunden noch, als ob wir Aufenthalt in der südlichen Schweiz gehabt hätten, so gleicht die Gegend jetzt dem Alpenvorland des deutschen Gebirges, und je näher der Pacific ist, desto lieblicher wird die Landschaft — die Berge sind nicht mehr so überwältigend hoch, das Tal wird breiter und breiter — und nun könnten wir auch einen Ausflug an den Niederrhein gemacht haben.

Nun aber zurück zur Prärie. Im Mai regte sich noch kein Leben in der Natur, die Erde war tief gefroren. Im Juli aber wogen die endlosen Weizenfelder. Hafer-, Gersten- und Roggenfelder sind seltener. Das Heu ist bereits gemäht. Dem Korn fehlt nur noch die letzte Reife. Aber der Bauer kann sich auf die Sonne verlassen. Morgens um drei Uhr beginnt sie bereits ihren Weg, um spät am Abend erst wieder unterzugehen. Dafür hält sie einen langen Winterschlaf und schaut kaum wenige Stunden heraus. Auch die Menschen nutzen die kurze Sommerzeit tüchtig aus. In den Wohnungen, die speziell auf Winter eingerichtet sind, ist es oft kaum auszuhalten. Dann geht es in die Natur.

*

Auch durstige Seelen müssen sich in Kanada umstellen. Als ideales Mittel gegen den Durst trinkt man in Deutschland Bier. Wir wollten auch in Kanada nicht auf dieses köstliche Naß verzichten und erkundigten uns in einem Ge-

schäft, das sonst alle möglichen Nahrungsmittel führt, nach Bier. So etwas ist in Kanada unmöglich. Der Konsum an alkoholischen Getränken wird strengstens von der Regierung überwacht. Spirituosen werden im Government Stores geführt. Dort erhält man, nachdem ein entsprechender Betrag gezahlt und die Personalien angegeben wurden, einen Erlaubnisschein, der ein Jahr Gültigkeit hat. Was man einkauft, wird zweimal notiert, und zwar auf einer laufenden Liste, die für die Regierung bestimmt ist und auf der Rückseite des Einkäuferlaubnisscheins.

Samstags und sonntags auswärts

Heute mundet uns schon ein Apfel- oder Orangensaft, ein Ananas- oder Grapefruit-Juice vorzüglich, um den brennenden Durst zu stillen. Aber so etwas nimmt man gern mit in Kauf. Es heißt nicht umsonst: „Andere Länder, andere Sitten!“ und die Kanadier stehen stets helfend zur Seite. Sie helfen nicht aus einem Zwang heraus, sondern man spürt, daß die Menschen es ehrlich meinen, und jede Hilfe von Herzen kommt. Ihre Hilfsbereitschaft macht sich nicht nur von Nachbar zu Nachbar bemerkbar, sondern wirklich von Mensch zu Mensch, sei es im Beruf, zu Hause oder im Urlaub, sei es im Verkehr in der Stadt oder auf der Landstraße. Das ist aber nicht die einzige Tugend, die den Kanadier auszeichnet. Er ist sehr, sehr arbeitsam. Jede Familie, auch wenn sie noch so einfach lebt, besitzt im allgemeinen ein kleines Häuschen. Nach der Arbeit draußen im Beruf — die Frau des Hauses hilft in vielen Familien mit beim Geldverdienen — wird der Garten bestellt. In jedem Frühjahr wird das ganze Haus frisch gestrichen, und jeder Schaden, den ihm der Winter oder die heftigen Stürme zugefügt haben, muß wieder in Ordnung gebracht werden. Es wird keine fremde Hilfe in Anspruch genommen, da Handwerkerarbeiten sehr teuer sind. Dabei werden die Hausfrauenpflichten nicht vernachlässigt, und der kanadische Mann ist dafür bekannt, daß er sich besonders seiner Familie widmet. Samstags und sonntags wird nicht gearbeitet. Die ganze Familie fährt hinaus. Während an Werktagen ein reger Betrieb in der Stadt herrscht, sind die Straßen an Feiertagen oft wie ausgestorben. Alles sucht Erholung.

Ausflugsziele sind oft die in aller Welt bekannten kanadischen Nationalparks. — Wenn in Deutschland von einem Park die Rede ist, dann denkt man an gepflegte Rasen, Blumen, Bäume, Bänke am Wegesrand, auf denen man rasten kann, evtl. mit einem gemütlichen Café

oder Restaurant, es kann auch ein Aussichtsturm in der Nähe sein, ein Springbrunnen ist sicherlich angelegt. In kanadischen Parks wird einem empfohlen, nicht aus dem Auto zu steigen, Schilder warnen vor Bären, sei es der braune, der schwarze oder der Grizzly; es werden auch Ratschläge erteilt, wie man sich aus unliebsamen Affären mit diesen Gesellen zieht. Die kanadischen Parks sind lediglich unendlich weite Wald- und Berggebiete, in denen nur in begrenztem Maße von dem Wild geschossen werden darf.

Ja, ist das denn möglich? Ein schwarzer Bär liegt vor uns auf der Fahrbahn und nimmt ein Sonnenbad. Wir müssen wirklich auf die Bremse treten und warten, bis es dem Herrn gefällt, unseren Weg freizugeben. In aller Ruhe tritt er auf uns zu, setzt sich neben unseren Wagen und schaut uns herausfordernd an, stellt sich dann auf die Hinterbeine und hebt seine vorderen Tatzen hoch in die Luft. Wir werfen ihm eine Pflaume zu. Darauf hatte der Bär nur gewartet und läßt es sich nun gut schmecken. Nicht immer verlaufen die Begegnungen mit Bären auf freundschaftlicher Basis, man hat schon sehr üble Erfahrungen mit ihnen gemacht. So harmlos er zuerst erscheint, so gefährlich kann er sein. Er zertrümmert Scheiben, verbeult die Karosserie des Wagens und schlägt auf Menschen ein.

Die großartige Schönheit der Gebirge nimmt unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Der Wald wird immer spärlicher, die Berge wilder und zerklüfteter, die Luft rauher und kälter. Wir befinden uns in einer Höhe von über 2000 Metern. Die Berge selbst sind 4000 Meter und höher. Sie treten später weiter zurück, das Tal wird breiter. Der Sunwapta-River ist unser Begleiter,

er wird vom Athabasca abgelöst. Auf der ganzen Strecke kein Haus, kein Mensch. Das nächste und einzige Hotel mit einer Tankstelle ist in Columbia-Icefield, das durch den Athabasca-Gletscher weit und breit bekannt ist. Noch schimmert der Gletscher bläulich, in der sinkenden Abendsonne legt er ein purpurnes Gewand an und erhellt durch sein strahlendes Weiß die Nacht.

Eine Büffelherde vor dem Auto

Es ist nicht immer erforderlich, gleich so weite Touren zu unternehmen. Schon in der nächsten Umgebung Edmontons gibt es einen Park, in dem sich große Büffelherden aufhalten. Wir fahren ganz langsam durch den Wald. Da kommt ein Büffel aus dem Gestrüch und überquert unseren Weg. Aber er ist nicht allein, ihm folgen andere. Unser Motor ist ausgestellt, so daß die Tiere nichts stören kann. Bald sind wir von Büffeln umgeben, und die Herde wird noch immer größer. Wir beginnen zu zählen 50 — 60 — 80 — 100 und mehr. Das Interessanteste an dem mächtigen Tier ist der gewaltige Kopf. All das gehört zu den Besonderheiten Kanadas. Da gäbe es noch viel zu erzählen, vor allem von den Spielen der Cowboys, dem waghalsigen Zureiten wilder Pferde. Wie mancher Reiter fliegt in hohen Bogen vom Pferderücken in die Arena. Aber die meisten sitzen doch sehr sicher; „im Sattel kann man nicht sagen“, da der einzige Halt die Pferdemähne ist. Noch spannender aber ist das Reiten großer Stiere.

Das ist Kanada. Auf der einen Seite — nicht nur beim waghalsigen Cowboy-Ritt — das Tempo Nord-Amerikas, und auf der anderen Seite die Ruhe, Ausgeglichenheit und Besonnenheit eines von Menschenhand kaum berührten Landes.

Dipl.-Kfm. Günter Bork

Andere Länder — andere Sitten. Dies ist ein typisches kanadisches Einfamilienhaus mit gepflegtem Garten



Ausgaben-ABC bringt Steuerersparnis

Pflegekinder

Hat ein Steuerpflichtiger ein Kind in Pflege genommen, so steht ihm für dieses Kind Kinderermäßigung zu, d. h., daß Steuerpflichtige der Steuerklasse II in die Steuerklasse III/1 eingestuft und Steuerpflichtige, denen bisher schon die Steuerklasse III/1 zustand, nach Steuerklasse III/2 besteuert werden.



Den 4. Preis in unserm Wettbewerb um die beste Bastelarbeit holte sich H. Dicks, Werk Ruhrort, mit diesem Schiff

*

E. Hanauer, Werk Thyssen, war 4. Preisträger in unserm Fotowettbewerb mit seiner Porträtstudie „Frauenbildnis“



Ein Pflegekindschaftsverhältnis liegt immer dann vor, wenn das Pflegekind in den Haushalt der Pflegeeltern aufgenommen ist und wenn zwischen den Pflegeeltern und dem Pflegekind ein familienartiges, auf die Dauer berechnetes Band besteht. Ein familienartiges Verhältnis zwischen Pflegekind und Pflegeeltern ist gegeben, wenn die Pflegeeltern das Kind dauernd bei sich behalten und wie für ein eigenes Kind Sorge tragen.

Religiöse Zwecke

Spenden zur Förderung religiöser Zwecke sind beschränkt als Sonderausgaben abzugsfähig. Sie können zusammen mit den sonstigen steuerbegünstigten Spenden — wie die zur Förderung mildtätiger, kirchlicher, wissenschaftlicher, staatspolitischer und gemeinnütziger Zwecke — in Höhe von 5 Prozent des Jahresarbeitslohnes abgesetzt werden, wobei zusätzlich für wissenschaftliche und staatspolitische Zwecke noch weitere 5 Prozent gewährt werden, falls entsprechende Aufwendungen vorliegen.

Betragen z. B. der Jahresarbeitslohn DM 10 000,—, die Spenden für religiöse und mildtätige Zwecke DM 300,—, und die Spenden für wissenschaftliche und staatspolitische Zwecke DM 700,—, so sind die Spenden zur Förderung wissenschaftlicher und staatspolitischer Zwecke mit DM 500,— (= 5 Prozent von DM 10 000,—) entsprechend den zusätzlich gewährten 5 Prozent abzugsfähig. Der Restbetrag von DM 200,— (= DM 700,— minus DM 500,—) ist den sonstigen Spenden von DM 300,— zuzurechnen, die vollständig abzugsfähig sind, da sie 5 Prozent von DM 10 000,— = DM 500,— nicht übersteigen. Waren die sonstigen Spenden bereits mit DM 400,— angesetzt, so können DM 100,— steuerlich nicht geltend gemacht werden.

Über die geleisteten Spenden ist, um sie steuerlich absetzen zu können, den Finanzbehörden ein Nachweis vorzulegen, der durch eine Empfangsbestätigung der unterstützten Institution erbracht werden kann.

Ruhegeldversicherung

Beiträge zur Erlangung von Ruhegeld sind im Rahmen der Höchstbeträge als Sonderausgaben abzugsfähig, sofern sie an ein Versicherungsunternehmen bzw. an die gesetzliche Arbeiter- oder Rentenversicherung gezahlt werden.

Schuldentilgung

Eine Schuldentilgung kann nur dann als außergewöhnliche Belastung anerkannt werden, wenn der Tatbestand der zur Verschuldung geführt hat, die Voraussetzungen einer außergewöhnlichen Belastung erfüllt hat. Wenn z. B. ein Vater für die Aussteuer seiner Tochter ein Darlehen aufgenommen hat und wenn dieses Darlehen getilgt wird, so sind die einzelnen Tilgungsbeträge als außergewöhnliche Belastung steuerlich zu berücksichtigen, falls nicht bereits zu der Zeit, als die Aussteuer angeschafft wurde, Steuerermäßigung wegen außergewöhnlicher Belastung gewährt wurde.

Sozialversicherung

Die Sozialversicherung umfaßt die gesetzliche Krankenversicherung, wie die Ortskrankenkasse, Unfallversicherung (Berufsgenossenschaften) und die Rentenversicherung (Angestellten-, Arbeiter- und Knappschaftsversicherung). Die vom Arbeitnehmer zur Sozialversicherung entrichteten Beiträge sind im Rahmen der Höchstbeträge als Sonderausgaben abzugsfähig.

Sparverträge

Sparverträge, die darin bestehen können, daß entweder ein einmaliger Betrag oder festgelegte Sparraten laufend eingezahlt werden, gehören dann zu den steuerlich begünstigten Kapitalansammlungsverträgen und können somit als Sonderausgaben unter Beachtung der familiengerechten Höchstgrenze berücksichtigt werden, falls die angesammelten Beträge nicht vor Ablauf von 3 Jahren zurückgezahlt, abgetreten oder befallen werden.

Strafen

Strafen, wie Ordnungsstrafen, sind nicht als Werbungskosten oder als außergewöhnliche Belastung abzugsfähig, weil sonst praktisch der Strafcharakter teilweise abgeschwächt bzw. ganz fortfallen würde.

Todesfall

Aufwendungen im Zusammenhang mit einem Todesfall sind im allgemeinen nichtabzugsfähige Kosten der Lebensführung. Jedoch kann gegebenenfalls Steuerermäßigung über den Weg der außergewöhnlichen Belastung, falls die Eigenbelastungsgrenze überschritten wird, beantragt werden. Eine außergewöhnliche Belastung dürfte in den meisten Fällen gegeben sein.

Jedes Alter hat Reize

Wir leben alle auf größerem Fuß

Dafß viele von uns heute auf „zu großem Fuße“ leben und einen Lebensaufwand führen, der nicht unbedingt notwendig ist, ist keine neue Weisheit. Mit nur wenigen Ausnahmen dürfte fast jeder bei ehrlicher Selbstprüfung diese Feststellung, wenn auch ungern, treffen. Leben wir aber auch auf wirklich größeren Füßen?

Dafß die Jugend schier in den Himmel zu wachsen scheint, ist offensichtlich. Die meisten Jugendlichen überragen schon mit 15, 16 oder 17 Jahren ihre Eltern beträchtlich. ER ist traurig, daß unser Großer nicht noch ein paar wirklich gute Sachen von ihm benutzen kann, nun, da er in das Alter gekommen ist, um „einen richtigen Anzug“ zu tragen. Und wir selbst hätten gern unserer Zweiten, die jetzt in die Lehre kommt, ein Paar praktische Schuhe für den Alltag abgetreten. Doch — damit ist es nichts. Im Gegenteil. Wenn es so weitergeht, können bald „Wir Alten“ die ausgewachsenen Sachen von unseren Kindern auftragen. So ist es ein teurer Spaß, alle immer gut und ordentlich zu kleiden. Außerdem haben unsere Sprößlinge heute ihren eigenen Stil und schätzen es gar nicht, „alte Klamotten“ zu tragen.

Ganze Industriezweige und Wirtschaftspruppen beginnen sich umzustellen auf die Ansprüche und die „Größe“ der heranwachsenden Generation. So ist die Möbelindustrie dabei, ihre Normalmaße z. B. für Betten zu überprüfen. Und Hotels und Gasthäuser kommen nicht selten in Verlegenheit, wenn allzu große Gäste ein bequemes Nachtlager wünschen. Gut umgestellt hat sich bereits die Beklei-

dungs- und die Schuhindustrie. Backfischgrößen von heute sind kleine oder gar mittlere Damengrößen von gestern. Gerade aus diesen Industriezweigen kommt aber auch eine andere, interessante Feststellung:

Die Frauen verlangen immer häufiger bequeme und damit meist größere Schuhe. Auch die Handschuhe werden im Durchschnitt in bequemerem Weiten verlangt als früher. Die Fachleute folgern daraus, daß die liebe, weibliche Eitelkeit nicht mehr so ohne Rücksicht und auf Kosten der Bequemlichkeit blüht wie zu Großmutter's Zeiten. Die Richtigkeit dieser Folgerung möge dahin gestellt sein. Einleuchtender erscheint, daß sich durch den tatkräftigen Einsatz der Frauen in Kriegs- und Nachkriegszeit ihre Hände und Füße erheblich stärker ausgewachsen haben.

Die Industrie trägt dieser Entwicklung Rechnung. Darüber hinaus macht sie Zugeständnisse an die ewig weiblichen, kleinen Schwächen. Sie „mögelt“ etwas mit den Größenangaben. Das läßt sich nicht nur bei Schuhen feststellen. Auch die Konfektion ist recht großzügig geworden. Sie hat überall etwas zugegeben. Stolz kön-

nen wir noch Größe 44 oder 46 tragen, wo es sonst nicht mehr unter Größe 48 gegangen wäre. Sind wir nicht allzu stofflich geworden, stellen wir noch stolzer fest, daß die gleichen Größen passen wie vor vielen Jahren.

Ist es denn aber überhaupt so schlimm, wenn wir unserem Alter gemäß auch in der Statur etwas anders geworden sind? Jedes Alter hat seine Schönheiten, seinen besonderen Ausdruck in Erscheinung und Wesen und seine Vorzüge. Wir sehen oft, allzu oft, nur die Nachteile von diesem und jenem, in diesem Fall nun einmal vom Alter.

Überlegen wir doch einmal, daß auch im Altwerden Reichtum liegen kann. Es ist leicht und eindrucksvoll dahingesagt: „Ich möchte nochmal zwanzig sein . . .“ Möchten wir es wirklich, nicht nur in einer elegischen, sondern in einer ganz nüchternen Stunde?

. . . Das bereits gelebte Leben gehört zu uns und ist ein Teil unseres Ich geworden. Wer möchte es dahingeben ohne einen Schatten der Erinnerung. Trösten wir uns damit, wenn uns einmal wieder unsere größer gewordenen Füße, unsere verarbeiteten Hände, unsere „stoffliche“ Figur Kummer machen: Auch wenn wir heute noch einmal zwanzig wären, wir könnten es nicht bleiben und wüßten nicht, was uns an den langen Wegen vieler Jahre blüht, bis wir die Jahre hinter uns gebracht haben, die wir heute (seufzend) zählen.

Barbara Reichert, Düsseldorf

Seitdem Vaters Hobby das Fotografieren ist, macht er die schönsten Aufnahmen, wie hier vom Stapellauf eines Papierschiffes



Der Einkauf von Sommerschuhen gehört auch schon zum Urlaub. Natürlich sollen sie preiswert sein, man will ja nicht „auf allzu großem Fuße leben“



STECKENPFERD

Am Feierabend wird eisern trainiert

Die späte Nachmittagssonne liegt über dem Stadion Niederrhein in Oberhausen. Ein junger Mann in rot-weißem Sportdreß, mit dem Kleeblatt des SC Rot-Weiß Oberhausen auf der Brust, dreht seine Runden auf der Aschenbahn. Immer wieder legt er kurze Zwischenspurts ein. Es ist der 21jährige Günter



Grote aus dem Büro der Verzinkerei unseres Werkes Thyssen. Sein Steckenpferd ist die Leichtathletik. Und dieses Steckenpferd reitet er mit wahrer Begeisterung. Schon seit 11 Jahren gehört er zu Rot-Weiß Oberhausen und trotz seiner Jugend kann er schon auf beachtliche Erfolge zurückblicken. Bereits vor vier Jahren errang er die deutsche Jugendmeisterschaft im Hochsprung. 180 m über-

sprang er damals. Inzwischen aber darf die Latte auf 1,89 m liegen und Günter Grote bewältigt sie mit elegantem Sprung. Diese Höhe wird im Bundesgebiet nur von ganz wenigen Spitzenkönnern bewältigt. Im vergangenen Jahr wurde beispielsweise die deutsche Meisterschaft mit 1,92 m vergeben. Hoffen wir mit Günter, daß er sich weiter steigern kann, so daß er in diesem Jahr Aussichten auf den Titelgewinn hat.

Aber nicht nur im Hochsprung zeigt Günter Grote gute Leistungen. Auch im Weitsprung läßt er meist seine Konkurrenten hinter sich. So holte er sich 1955 die Juniorenmeisterschaft mit der ausgezeichneten Weite von 7,07 m. Da ist es natürlich kein Wunder, daß man ihn zu den Spitzensportlern zählt und zu vier Länderkämpfen eingeladen hat. „Am erfolgreichsten“, erzählt der sympathische junge Sportler, „war ich wohl im Dreiländerkampf Holland—Belgien—Deutschland im Jahre 1954. Ich gewann die beiden Sprungdisziplinen und lief außerdem in der siegreichen 4×100-m-Staffel mit. Und damit sind wir bei der dritten „starken Seite“, dem 100-m-Lauf. 10,8 Sekunden lautete hier seine beste Zeit.

Übrigens ist Günter Grote gleichzeitig Leichtathletik-Trainer des Sportvereins Tura 05 Dümpten. Und er trainiert die anvertrauten Sportler genau so hart wie sich selbst. Kein Wunder, denn wer über den Durchschnitt hinausragen will, muß eisern trainieren. Günter Grote tut das. Jeden Tag nach Feierabend geht er zu dem in der Nähe seiner Wohnung liegenden Stadion Niederrhein und macht eineinhalb bis zwei Stunden Konditionstraining: 30mal 100-m-Lauf, 20 Hochsprünge, die alle über 1,70 m liegen und zahlreiche Weitsprünge. Dazu noch neuerdings Hürdenlauf. Soviel Fleiß muß belohnt werden, so

daß man von der sportlichen Karriere Günter Grotes noch einiges erwarten darf. Da kann man nur noch wünschen: „Weiterhin recht viele Erfolge! Toi, toi, toi!“

Anka erzählt von sich und ihrem Herrn

„Wau, wau, gestatten Sie, mein Name ist ‚Anka von Moselland‘, nach Art und Herkunft sowie nach Rasse ganz klar zur Dobermann-Hündin gestempelt. Wau, wau!“ Jawohl, Anka, es stimmt, Du bist eine erfolgreiche Dobermann-Hündin. Sehr erfolgreich sogar! Man denke zum Beispiel an die Kynologische Welt-Hundausstellung in der Dortmunder Westfalenhalle am 8. Mai 1956. „Wau, wau“, bestätigt Anka, „ich erhielt damals in meiner Zuchtklasse die Note ‚vorzüglich‘! Das ist die höchste Wertung, die es gibt. Wau!“

Ihr Besitzer Bernhard Wördemann, der im Ruhrorter Maschinenbetrieb Ofenbau als Maschinist beschäftigt ist, bestätigt diese gute Meinung, die Anka von sich selbst hat. Die guten Eigenschaften Ankas sind eine erbliche Belastung. Wollen wir uns einige Monate zurückerinnern. Damals wurde im Rahmen der Steckenpferd-Parade die Dobermann-Hündin „Buna von Moselland“ vorgeführt. Beide Tiere, Anka und Buna, haben die gleiche Mutter, nämlich „Buna von der Dirksen“. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Der Hundesport geht Bernhard Wördemann über alles; sogar über materiellen Gewinn, den er zweifellos erzielen könnte. Denn verschiedentlich hat man ihm für Anka unwahrscheinlich hohe Angebote gemacht. Die Summen lagen zwischen 2000 und 3000 DM. Bernhard Wördemann winkte immer ab. Er kann sich schlecht von seiner Anka trennen. Er ist genauso begeistert vom Hundesport wie der Züchter des Tieres, der 73jährige Franz Krämer aus Meiderich, der schon seit mehr als 40 Jahren dieses besondere Steckenpferd reitet.



Anka mit ihrem Züchter Franz Krämer

„Wau, wau, wau“, meldet sich Anka wieder zu Wort. „Ich habe meine Vorzüge noch nicht alle geschildert. Gelobt wird immer wieder mein vorzüglich geformter Kopf, in dem ein paar gute Augen stecken. Ich bin eine Hündin mit bestem Gebäude, mit tiefer und breiter Brust. Die Züchter sagen von mir: Gebiß und Gangwerk gut. Die etwas rüdenhafte Erscheinung stempelt mich

zur ausgezeichneten Zuchthündin. Und das wird wohl stimmen; denn inzwischen bin ich mehrfach Mutter geworden. Mit sportlichem Gruß wau-wau

Anka von Moselland.“

Einmal kommt für jeden der Tag . . .

Das Alter überraschte den Dreher Heinrich plötzlich mitten in seinem Betriebsalltag

„So eine blöde Brille!“ — brummt wütend der alte Dreher Heinrich. Mit einer raschen Handbewegung nimmt er seine Brille von der Nase, schaut mit zusammengekniffenen Lidern durch die Gläser, hebt die Brille gegen die Deckenbeleuchtung hoch, schaut wieder durch die Gläser und schüttelt dann verständnislos den Kopf.

Er nimmt ein Lederläppchen aus der Brusttasche und putzt die Gläser und brummelt Unverständliches vor sich her. Dann setzt er die Brille wieder auf, nimmt die Schieblehre, und tastet messend über die Welle, die er auf der Drehbank hat. Aber wieder geht es ihm wie vorher. Er kann und kann die Teilstriche auf dem Nonius der Schieblehre nicht klar erkennen. Er schiebt die Brille hoch und schaut zu seinem Nebemann, der eifrig und ruhig kurbelt.

Mit langsamen Schritten geht der Heinrich auf ihn zu, tippt ihm auf den gekrümmten Rücken, und als der Kollege aufschaut, hält er ihm die Schieblehre hin. „Lies mal ab, Franz, ich kann heute morgen schlecht sehen, die Lampen gehen ja auch immer so früh aus!“ Der mit Franz Angeredete dreht sich um, sieht kurz auf die Schieblehre, sagt „159“ und wendet sich wieder seiner Arbeit zu. Heinrich verändert sich. Sein Gesicht wird rot und blaß. Sein Oberkörper knickt langsam nach vorn. Die Arme hängen lose herab. Die Augen beginnen zu glänzen, wie bei einem der weinen möchte, es aber nicht will.

Sekundenlang steht er so da. Dann dreht er sich hastig um und geht zu seiner Bank zurück, legt die Schieblehre auf das Tuch auf dem Räderkasten, nimmt Putzwolle und wischt sich die Hände ab. Suchend blickt er über seine Bank weg in die Dreherei, nach rechts und nach links. Als er gefunden hat, wonach er ausschaute, geht er hoch aufgerichtet, mit steifen, gravitätischen Schritten auf eine Gruppe von Männern zu, die um ein Maschinenteil herumstehen. Zwei Schritte von der Gruppe entfernt macht er halt. Zu der Gruppe gehören: der leitende Ingenieur, der Obermeister, der Meister und der

Vorarbeiter. Der Betriebsleiter sieht den alten Heinrich zuerst und fragt ihn: „Wollen Sie zu mir, Müller? Übrigens ‚Guten Morgen!‘ zuerst. Bald hätte ich es vergessen“. Verneinend schüttelt Heinrich den Kopf und sagt „Guten Morgen, Herr Fronrath. Ich möchte nur den Obermeister sprechen.“ Dabei lächelte er erwartungsvoll.

„Na, Heinrich, was ist denn los?“ Heinrich schaut auf: „Robert, komm doch mal mit an die Bank, ich komme mit dem Maß an der Welle nicht zu recht.“ Der Obermeister geht zur Drehbank. Wortlos gibt Heinrich ihm die Schieblehre. Tastend fährt der Obermeister damit über die Welle, schaut durch seine Brille auf

□ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □

Die Rosen

*Rosen, ihr sonnendurchglühten,
duftenden, vollerblühten,
in abendrotschimmernder Pracht,*

*purpurnes Tagesverklingen,
sanftes Hinüberschwingen
ins blaue Beginnen der Nacht.*

Kurt Schumann, Düsseldorf

□ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □

die Schieblehre, prüft nochmals die Welle und sieht dann Heinrich an. „Zehntel zu dünn.“ Heinrich sagt nur: „Was machen wir denn jetzt?“ Wieder tastet der Meister, jetzt verlegen, mit der Schieblehre über die Welle hin und her und überlegt, was er in dieser Situation antworten kann. Denn, wenn man fast 40 Jahre zusammen gearbeitet hat, ist das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Arbeiter doch anders als es in den ersten Tagen war. Er kann sich des Tages, als Heinrich anfang, noch gut erinnern. Da war er noch nicht Obermeister. Es war auch nicht die heutige große Halle, sondern die alte Werkstatt, eine kleine muffige Bude mit drei Drehbänken ältester Konstruktion — so welche vom Alten Fritz.

„Hier werde ich nicht alt“, hat damals Heinrich zu ihm gesagt. Und heute? Im Juli wird Heinrich 40 Jah-

re bei der Firma sein. Seine Altersrente bezieht er schon fast zwei Jahre. Also um die 67 herum wird er alt sein. Er denkt an sich und sein Altern. Noch fünf Jahre, dann ist er auch so alt. Gebe Gott, daß er dann auch noch so rüstig ist wie Heinrich. Heinrich bleibt bis zum Jubiläum, so überlegt er, und wird dann die letzte Schicht verfahren, das muß ich ihm klar machen. Morgen. Unter vier Augen.

„Murks ist Murks, Heinrich“, sagt er dann und lächelt ihm zu. „Sind die Büchsen dafür schon gedreht?“ Verneinend schüttelt Heinrich den Kopf. „Also die Büchsen ein Zehntel enger bohren, dann geht alles klar. Wer macht die?“ — „Franz Berg“, sagt Heinrich und zeigt auf seinen Kollegen an der Nebenkbank. Der „Alte“ geht hin und spricht dort alles durch. Zu Heinrich zurückgehend, sagt er laut: „Also, was nicht drauf ist, kann man nicht draufdrehen, darum müssen wir eben die Büchsen enger drehen. Die Welle war zu dünn.“ Einen Augenblick bleibt er dann bei dem Heinrich stehen. „Alles in Ordnung? Kopf hoch, altes Haustier!“ Heinrich gibt ihm die Hand. „Dank auch, Robert!“ — „Quatsch nicht, Heinrich, morgen früh nach dem Kaffee kommst du mal in meine Bude. Aber, wenn keiner drin ist, sonst wartest du!“ Als Heinrich ihn fragend ansieht, lacht er und sagt im Weggehen: „Denk an Juli, altes Haus!“

„Also das ist es“, denkt Heinrich, „Jubiläum, 40 Jahre!“ — Dann mach ich aber Schluß hier, so etwas passiert mir nicht noch einmal. Der „Alte“ ist doch ein prima Kerl, denkt er weiter, wie er das wieder hingenommen hat. Lächelnd streicht er zärtlich über die blankgedrehte Fläche der Welle. Dann, wie erschrocken, über seine Sentimentalität, schreit er laut durch die Halle „Kraaan“, so laut, daß sein Kollege neben ihm aufsieht, als ob er an den Verstand von Heinrich zweifele.

Heinrich aber weiß, was er im Juli tun wird. Sollen Jüngere als er drehen, die auch besser sehen können als er. Er hat seine Ruhe verdient.

Hermann Küpper, Düsseldorf



Es regnete Geldscheine

Eine komische und nachdenkliche Geschichte

Ich werde nie den Tag vergessen an dem es Geld regnete. Er ging ungewöhnlich klar und ruhig auf. Es lag ein berauschender Frühlingsduft in der Luft, und irgendwo, hoch oben, hörte man die Lerchen mit ihrem jubelnden Gesang. Ich zog die Morgenluft tief in mich ein und legte meinen Kopf zurück, um den erregenden Zauber dieses Tages in mich aufzunehmen. Als ich so nach oben blickte, war ich entsetzt: Mit Ausnahme eines schmalen Spalts über dem Horizont war der ganze Himmel mit einer unheilvollen, grünen Wolke bedeckt. Kaum, daß ich sie wahrgenommen hatte, begann es zu regnen. Aber es war kein feuchter Regen — es war Geld! Frische, neue, grüne Geldscheine — und alles große Noten! Ich griff nach der ersten — es waren 50 Dollar! Dann als der Schauer zu einem Guß wurde, begann ich, meine Taschen zu füllen. Ich rannte nach Hause, weckte die Familie, und wir füllten jeden Behälter, den wir nur auftreiben konnten. Wir scharrtten das Geld zusammen und machten einen großen Haufen im Wohnzimmer.

Dann fiel mir plötzlich wieder ein, daß es ja längst Zeit war, zur Arbeit zu gehen. Arbeit? Ohne mich! Ich war ja reich genug! Ich versuchte, meinen Chef anzurufen, um ihm zu

sagen, daß ich weder heute noch an irgendeinem der nächsten Tage jemals wieder zur Arbeit kommen würde. Ich bekam keine Verbindung. So fuhr ich durch den Geldregen in seine Wohnung. Was ich ihm zu sagen hatte, interessierte ihn gar nicht. Er war damit beschäftigt, Geld einzusammeln — er dachte auch nicht daran, jemals wieder zur Arbeit zu gehen! — Den ganzen Tag über zählten wir Geld und ordneten es zunächst in 1000-Dollar-Bündel. Als es Nacht wurde, zählten wir immer noch, und wir waren noch lange nicht fertig. Wir besaßen Millionen! Was wir aber nicht hatten, war eine gute Nachtruhe. Am Morgen wollten wir die noch übrigen, losen Geldscheine einschaufeln, in den Gepäckraum unseres Wagens füllen und eine lange, gemächliche Reise antreten. Doch als wir am nächsten Morgen zur Tankstelle kamen, war sie geschlossen. Die Leute dort hatten ebenfalls Geld genug. Sie brauchten kein Benzin mehr zu verkaufen. Also mußten wir den Zug nehmen. Aber die Züge fuhren nicht. Alle

Menschen hatten ihre Arbeit aufgegeben. Sie brauchten kein Geld mehr. Wo wir auch hingingen, waren die Geschäfte geschlossen. Niemand verkaufte etwas. Binnen zwei Tagen war das Land hilflos. Als wir auf dem Felde nach Futterrüben gruben, um uns vor dem Verhungern zu bewahren, begannen wir uns darüber klarzuwerden, daß ein Land nur dann reich sein kann, wenn seine Produktion lief. Wir sahen auf unsere Geldhaufen, die wertlos waren, weil wir nichts damit kaufen konnten. Wir kamen zu der Ansicht, daß mehr Geld ohne höhere Erzeugung von Gütern, die man damit kaufen konnte, schlimmer als wertlos war. Als wir aus Geldnoten im Werte von 100 000 Dollar Feuer machten, um es warm zu haben, denn es wurden keine Kohlen mehr gefördert, hielten wir Rückschau und kamen zu der Ansicht, daß man am reichsten ist, wenn es Aufträge regnet statt Geld. So lernten wir die volle Wahrheit der These begreifen, daß wir unseren Lebensstandard nur durch höhere Produktion steigern können.

Die Sache mit dem Frühling . . .

Sie gingen zusammen durch das zarte Grün des Frühlings, die junge Dame und der junge Mann. Die Blumen blühten, die Vögel sangen.

„Ich bin der Meinung“, sagte der junge Mann, indem er bedeutungsvoll den Zeigefinger erhob, „ich bin der Meinung, die Sache mit dem Frühling ist eine Erfindung der Dichter.“ — „Aha“, sagte die junge Dame, und dieses „Aha“ sprach Bände der Mißbilligung.

„Eine Erfindung der Dichter — so ist es, denke ich mir“, fuhr der junge Mann fort, ohne mit der Wimper zu zucken. „Betrachten Sie es sachlich, es ist, irre ich nicht, eine Angelegenheit von Chlorophyll und Zellsaft. Jawohl, die Wiese ist grün, und es gibt Knospen und Blätter an Baum und Strauch. Auch der Krokus blüht, gewiß, und sehen Sie dies Beet mit Hyazinthen — ein Beet mit Hyazinthen eben! Der Wind geht sanft und kennt nicht den Ehrgeiz, in den Tabellen der Meteorologen eine Rolle zu spielen, der Himmel

ist blau und hat sich mit weißen Wolken betupft, die Vögel zwitschern und singen sich eins — ein Tatbestand, wie? Sachliche Feststellung wie die, daß eine Eieruhr abgelaufen ist. Aber was machen wir daraus! In Reim und Prosa wird uns vorgedichtet, das alles sei dazu da, in uns Liebesseligkeit zu erwecken.“

„Soso“, sagte die junge Dame, und das „Soso“ sprach Bände der Langeweile. — Die junge Dame bückte sich und pflückte ein Buschwindröschen. „Sehen Sie doch“, sagte sie und hielt dem jungen Mann das Blümchen hin. „Ein Tatbestand.“

„Ein Buschwindröschen“, sagte er, und er sagte es zärtlich und glücklich, denn wie sie sich gegenüberstanden, sah er, daß die junge Dame sehr blaue Augen und einen kleinen köstlichen Mund hatte!

„Ja, ein Buschwindröschen“, wollte die junge Dame sagen, aber sie kam nur bis „Busch“ — — —

Es wurde eine ganz alltägliche Frühlingsgeschichte daraus. GP.



Bei der
Belegschaft
in Mülheim: **Brennende Fragen**
– **heiß diskutiert**

Das Vierteljahr, über das der Mülheimer Betriebsrat am 13. Mai der Belegschaft im Beisein von Hüttendirektor Dr. Hofmeier und Direktor Dr. Baumgardt berichtete, war für die Entwicklung unseres Unternehmens auf kaufmännischem, technischem und sozialem Gebiet besonders ereignisreich. Einzelne Punkte aus dem Lagebericht des Betriebsratsvorsitzenden Rühl veranlaßten eine Reihe von Belegschaftsmitgliedern, Kritik zu üben und ihre Ansicht zu den Problemen zu erläutern. Vielleicht wäre es angebracht, einige der vorgetragenen Anregungen schriftlich einzureichen, damit sich die zu-

Düsseldorf sprach sich aus

Die Düsseldorfer Belegschaftsversammlung am 10. April bot wieder einmal gute Gelegenheit zur Unterrichtung und Aussprache. Der frühere stellvertretende Betriebsratsvorsitzende Ernst Stockhoff leitete die Diskussion.

Im Mittelpunkt der Erörterungen standen vor allem die Fragen um das am 1. April angelaufene Arbeitszeit- und Lohnabkommen, dem auch Betriebsratsvorsitzender Richard Dummer den größten Teil seines Rechenschaftsberichtes widmete. Nachdem sich mancher darüber ausgesprochen hatte, wo seiner Meinung nach der „Zeh am meisten drückt“, ging es wieder an die Arbeit.

ständigen Stellen eingehender damit befassen können. Im übrigen könnte man sich für spätere Diskussionen wünschen, daß noch mehr Belegschaftsmitglieder die Mikrofonangst und das Lampenfieber überwinden, damit es zu einer fruchtbaren Aussprache kommt.

Von den angesprochenen Fragen greifen wir die wichtigsten heraus. Die wirtschaftliche Lage unseres Unternehmens bezeichnete Wilhelm Rühl als sehr zufriedenstellend, wenn auch der Beschäftigungsgrad der einzelnen Betriebsabteilungen unterschiedlich sei. Als besonders erfreulich stellte er die verbesserte Situation in der Kohlever-sorgung und den Fortschritt im werks-eigenen Schiffsbau heraus. Zu den Schwierigkeiten der letzten Monate gehörte vor allem die Einführung des neuen Arbeitszeit- und Lohnabkommens. Obwohl sich die neuen Schichtsysteme eingespielt hätten, bedürfe es in nächster Zeit noch mancher Klärung, vor allem auch hinsichtlich der Urlaubs-

regelung. — Die Aussprache um die Verschiebungen in den Beiträgen und Leistungen der Betriebskrankenkasse führte zu einer hitzigen Diskussion. Wilhelm Rühl nahm die Gelegenheit wahr, die Haltung der Arbeitnehmerseite in der Vertreterversammlung der Krankenkasse darzustellen. Obwohl die Betriebsräte noch nie so einen Sturm erlebt hätten wie nach der Bekanntgabe der Satzungsänderungen, müsse man den sachlichen Gegebenheiten nüchtern begegnen. Er könne aber versichern, daß eine bessere Situation der Betriebskrankenkasse die



In die Reihen der Belegschaft geblitzt: Überall angespannte Aufmerksamkeit und kritisches Abwägen in den Mienen der zahlreich erschienenen Mülheimer

Rückkehr zu den früheren Leistungen und Beiträgen bringen werde. Als besonders wichtig hob der Referent die neue Schlichtungsordnung hervor, die zwischen den Tarifpartnern in der Stahlindustrie zustandegekommen sei. Damit wäre das Solidaritätsabkommen der Arbeitgeber, dem sich unsere Gesellschaft angeschlossen habe, hinfällig.

Und im Werk Dinslaken:

Zufriedene Mitarbeiter sind wichtig

„Wir wollen zufriedene Mitarbeiter.“ Starker Applaus begrüßte diese Feststellung von Direktor Dr. Baumgardt, die er auf der Belegschaftsversammlung des Werkes Dinslaken am 25. April traf. Im Mittelpunkt der Versammlung stand der Tätigkeitsbericht des Betriebsrats. Vorsitzender Kolbe berichtete über die neuen Lohnverhältnisse. Daß die Belegschaft mit dieser Regelung zufrieden ist, beweist die Tatsache, daß sich darüber keine Diskussion ergab. Das Werk Dinslaken zählte am 1. April 1957 insgesamt 467 Arbeiter und 38 Angestellte. 45 Wohnungssuchende werden augenblicklich noch verzeichnet. Kolbe gab jedoch der Hoffnung Ausdruck, daß durch Neubeschaffung von Wohnraum diese Zahl bald gesenkt werden könnte.

Zu den Erholungsmaßnahmen erklärte er, daß 26 Belegschaftsmitglieder ihren Urlaub in den Werkserholungsheimen verbringen wollen. Außerdem werden 16 Dinslakener Kinder verschickt.

Im Verlauf einer lebhaften Diskussion über die Badegelegenheiten erklärte Direktor Dr. Baumgardt, daß im Zusammenhang mit dem Ausbau des Dinslakener Werks geplant sei, auch weitere Wasch- und Badekauen zu bauen, die allen Ansprüchen genügen. Zur 45-Stunden-Woche sagte Dr. Baumgardt, daß sie sich, soweit man das bereits überblicken könne, gut bewährt habe. Zwar gäbe es noch Schwierigkeiten, aber diese würden in aller-nächster Zeit schon überbrückt, wenn die Belegschaft für die Maßnahmen der

Ein Blick in die Belegschaftsversammlung des Werkes Dinslaken



Werksleitung Verständnis aufbringe. Der Leiter des Dinslakener Werkes, Obergeringenieur Miebach, erklärte, daß die Werksleitung stets bemüht sei, mit der Belegschaft zusammenzuarbeiten. Obergeringenieur Miebach nannte dann der Belegschaft den jetzigen Auftragsbestand und wies auf die Schwierigkeiten in der Versorgung mit Rohren hin.

Zwei vielbeachtete Vorträge hielten der Vorsitz unserer Vorstandes, Dr. h. c. Fritz-Aurel Goergen und Direktor Dr. Friedrich Wilhelm Siebert. Im Rahmen der Internationalen Rationalisierungstagung in Aachen sprach Dr. Goergen über das Thema „Wirtschaftliche Probleme des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts“. Dr. Siebert nahm in einem Kolloquium der Universität Basel, in dem Probleme der europäischen Versorgung behandelt werden, zu aktuellen Fragen der Kohlen- und Koksversorgung Stellung.

*

Auf der Ausstellung „Gesundes Wasser“ im Düsseldorfer Löbbecke-Museum, die die „Vereinigung Deutscher Gewässerschutz“ veranstaltete, war auch Phoenix-Rheinrohr vertreten. Sinn dieser Ausstellung war es, der breiten Öffentlichkeit nahezubringen, wie wertvoll die Erhaltung gesunder Wasserverhältnisse im Interesse des Naturschutzes als auch für den Menschen schlechthin ist. Einen Bereich dieser Bestrebungen verdeutlichten wir mit einer leicht verständlichen graphischen Darstellung. Sie gewährte einen Einblick in die Wasserwirtschaft eines Hüttenwerkes und veranschaulichte den Kreislauf des Wassers durch die einzelnen Verbrauchs- und Reinigungsstellen. Dadurch wurde dokumentiert, daß es wirksame Mittel gibt, der sinnlosen Vergeudung von Wasser Einhalt zu gebieten. Unsere Reportage auf den Seiten 17 bis 19 gibt dazu ebenfalls aufschlußreiche Hinweise.

*

Die Lehrabschlußfahrt von 30 Jungkaufleuten aus Düsseldorf, Mülheim und Ruhrort, die im vergangenen Herbst- und Frühjahrstermin mit vorzüglichen Leistungen ihre Kaufmannsgehilfenprüfung abgelegt hatten und von denen Horst Utsch mit „Auszeichnung“ durchs Ziel gegangen war, wurde zu einem nachhaltigen Erlebnis. Für zwei Tage ging es am 25. April nach Rastpausen in Hilden und Limburg an der Lahn in den landschaftlich reizvollen Taunus, wo man in Oberursel übernachtete. Die Rückfahrt führte durch den Westerwald und das Rheintal. Mit ihren Ausbildern, Dipl.-Hdl. Grote und Dipl.-Kfm. Rüsing, waren unsere frischgebackenen „Jünger des Merkur“ von den Naturschönheiten der deutschen Heimat begeistert. Sie verlebten schöne Stunden in froher Kameradschaft.

*

Unsere Glückwünsche gelten Dr. Josef Oest, Leiter des Hauptvorstandessekretariats, der zum Abteilungsdirektor ernannt wurde und Dipl.-Ing. Wilhelm Brunken, Leiter des Rohrwerkes IV des Werkes Poensgen, der Betriebsdirektor wurde.

*

Die Sanitätsbereitschaft unseres Werkes Ruhrort im Deutschen Roten Kreuz, Kreisverband Duisburg, hielt Jahresrückschau. Bereitschaftsleiter Albert Dellmann begrüßte als Vertreter des DRK-Kreisverbandes Duisburg Medizinalrat Dr. Curtze die Leiterin des Jugendrotkreuzes, Frau Förster, und als Vertreter des Werkes, Sicherheitsingenieur Matern. Nach dem Jahresbericht von A. Dellmann hat die Bereitschaft 124 Mitglieder. Hinzu kommen sechs Neuaufnahmen, die von Medizinalrat Dr. Curtze zum Dienst am Nächsten verpflichtet wurden. Der Kassenbericht des Kassenwarts und DRK-Zugführers Johann Gesser wies gesunde Kassenverhältnisse auf. Der Bericht des DRK-Zugführers Bernhard Günther über die Sterbekasse zeigte eine zunehmende Mitgliederzahl. Bei Einsätzen wie Sport und Theaterwachen, Unfallverhütungswoche, Verladung der Ungarnspende, Begleitung der Martinszüge und des Karnevalsuges waren die Helfer 223mal ehrenamtlich tätig. Hierbei wurden in 92 Fällen Erste Hilfe geleistet. Aus den Unfallhilfestellen des Werks Ruhrort meldeten unsere Helfer über 2000 Erste Hilfeleistungen. Auch an der Wohlfahrtsarbeit wie Haus- und Straßensammlungen beteiligten sich 52 Helfer mit einem Sammelergebnis von 1222 DM. Bei dem Vertrieb der Rot-Kreuz-Lotterielose verkauften 40 Helfer über 2000 Lose.

Großen Wert legte man auf die Ausbildungsarbeit. So wurden im verflossenen Geschäftsjahr in drei Lehrgängen 20 Jugendliche und 71 Betriebshelfer in Erster Hilfe ausgebildet. Leiter der Lehrgänge war Bereitschaftsarzt Dr. Rogmann jr. mit den Helfern Johann Smit und Johann Schulte als Ausbilder. In den wöchentlich stattgefundenen Fortbildungslehrgängen und Übungen wurden die Mitglieder für ihre Aufgaben geschult. Die Führung der Bereitschaft setzt sich folgendermaßen zusammen: Bereitschaftsführer A. Dellmann, Stellv. Joh. Schulte, 1. Schriftführer J. Weidenbach, 2. Schriftführer Joh. Rosch, 1. Kassenwart Joh. Gesser, 2. Kassenwart Karl Marczak, Walter der Sterbekasse Bernh. Günther, Bereitschaftsarzt Dr. Rogmann jr., Verbindungsmann zur Hütte ist Sicherheitsing. Matern. — Zum Schluß dankte Bereitschaftsführer Dellmann allen für die im vergangenen Jahre geleistete Arbeit und bat, sich auch im kommenden Jahre wieder einzusetzen, getreu dem Motto „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!“.

Man telefoniert mit



....einem Bekannten



.....einem Unbekannten



.....einem Untergebenen



.....einem Vorgesetzten

Ein besonderer künstlerischer Erfolg war das Frühlingskonzert des Thyssenschen Männerchores am 11. Mai vor dem großen Zuhörerkreis im Mülheimer Altenhof. Zu diesem guten Gelingen trug auch Kurt Wolinski, Frankfurt, bei, der Lieder von Schubert interpretierte. Heinz Becker, Mülheim, war ihm ein gefühlvoller Begleiter am Flügel. Mit Freude können wir feststellen, daß sich unserer Thyssensänger immer mehr Freunde gewinnen; und zu ihrer besonderen Genugtuung zählen dazu auch die kritischen Rezensenten der großen westdeutschen Zeitungen, die die Leistungen des Chores begeistert würdigten. Die Neue Ruhr-Zeitung schrieb zum Beispiel: „In der Hand des Dirigenten Giesen ist die stattliche Zahl schöner und tüchtig geschulter Stimmen ein geschmeidiges Instrument. Nichts Unebenes haftet dem Gesamtklang an.“ Die Ruhrnachrichten äußerten sich zu dem Konzert so: „Man muß zugestehen, daß der Thyssensche Männerchor zu den profiliertesten Chören des näheren Umkreises zählt.“ Und schließlich konnte man in der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung lesen: „Der Thyssenchor war mit überzeugender Disziplin und runder Klangfülle bei der Sache.“ — An dieser Stelle wird mitgeteilt, daß im Herbst der Kugelfischer-Chor aus Schweinfurt in Mülheim zu Gast ist und daß schon jetzt die Vorbereitungen anlaufen, um diese Tage würdig auszugestalten und zu einem echten Erlebnis werden zu lassen.

Die Kinder der Phoenix-Rheinrohr-Siedlung am Papenbusch fragen in diesen Tagen immer wieder, wo denn nun eigentlich ihr „Opa“ Bauermeister bleibt, der seit 1951 auf dem Spielplatz die Aufsicht geführt hat. Sie hatten sich gut aneinander gewöhnt — die herumtollende und manchmal nicht leicht zu bändigende Jugend und der Thyssenpensionär, der 54 Jahre im Mülheimer Werk beschäftigt war und als einer der ersten Goldjubilare das Bundesverdienstkreuz erhielt. Opa Bauermeister verstarb kurz vor seinem achtzigsten Geburtstag.

Unsere Jungen haben sich viel vorgenommen. Wie in den Vorjahren finden auch in diesem Sommer weitab von der Großstadt in landschaftlich reizvollen Gegenden Ferienlager des Werkes statt. Die älteren Mülheimer und Dinslakener Jungen fahren an die Lübecker Bucht und die jüngeren in die Jugendherberge Bielefeld. Die Düsseldorfer, Immigrather und Hildener Werksjugend unternimmt ihre diesjährige Ferienfahrt nach Füssen. Für die Ruhrorter und Meidericher Jungen stehen drei Jugendherbergen zur Verfügung: am Edersee, in Bergueustadt an der Aggertalsperre und an der Nordsee in Cuxhaven-Duhnen. Wir wünschen unseren Jungen gute Erholung und schöne Sommertage in echter Kameradschaft.

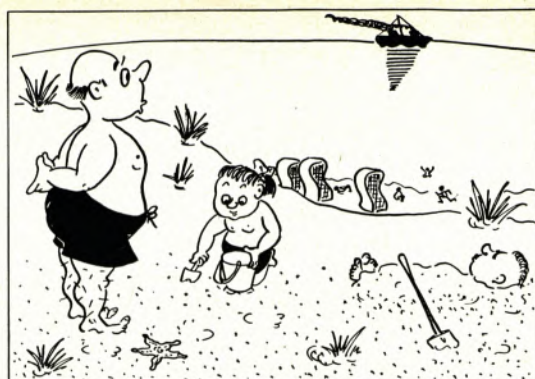
In der Jahreshauptversammlung des Werkschores Immigrath, die von allen Sängern besucht wurde, ist dem Vorstand für die im Jahre 1956 geleistete Arbeit das Vertrauen ausgesprochen worden. Daher wurde er in seiner bisherigen Zusammensetzung wiedergewählt. Ihm gehören an: Karl Brinkhätker, 1. Vors., Heinrich Schwab, 2. Vors., Johannes Longerich, Schriftführer, Rudolf Oberlack, Kassierer, Karl-Heinz Knupp und Horst Hutmacher 1. und 2. Notenwart. Martin Breidenstein ist auch weiterhin für die musikalischen Belange des Chores verantwortlich.

Die Wahlen der Jugendvertretung, auf die die Werkzeitung im nächsten Heft näher eingehen wird, standen im Mittelpunkt der letzten Mülheimer Jugendversammlung. Betriebsratsvorsitzender Rühl forderte nach einem Abriß über die Entwicklung der Gewerkschaften in Deutschland die rund 400 Jugendlichen auf — leider waren nur drei Mädchen anwesend —, die „besten und aufrichtigsten Kerle“ zu wählen. Man dürfte zufrieden sein, wenn die neugewählten Jugendvertreter ebenso erfolgreich seien wie die bisherigen.

500 Frachtschiffe mit einem Laderaum von je 5000 t und 200'000 Güterwagen sind allein erforderlich, um 2 300 000 t Kohle und Koks sowie außerdem über 4 300 000 t Erz — das war unser Jahresbedarf 1955/56 — heranzuschaffen. Die übrigen Bezüge an Schrott, Kalkstein und sonstigen Rohstoffen erreichten im gleichen Zeitraum rund 2 000 000 t. Zur Versorgung der Werksanlagen von Phoenix-Rheinrohr mußten im Geschäftsjahr 1955/56 rund drei Millionen Tonnen Rohstoffe mit Seeschiffen herangebracht und anschließend in den Nordseehäfen zum Weitertransport umgeschlagen werden. Im Vergleich dazu betrug im selben Zeitraum der gesamte Versand der in unseren Werken hergestellten Eisen- und Stahlprodukte über Schiene, Straße und Wasser etwa 2,4 Millionen Tonnen.

Auflösung unseres Rätsels aus Heft 10

1. Natrium, 2. Irene, 3. Chadwig, 4. Tellereisen, 5. Siegel, 6. Herriot, 7. Argentinien, 8. Liegnitz, 9. Blizzard, 10. Zisterzienser, 11. Urteil, 12. Treitschke, 13. Utrecht, 14. Neapel, 15. Israel, 16. Satin. Nichts halb zu tun, ist edler Geister Art.



Rohrwerkers Urlaubsbetrachtungen: Junge, wenn das Wasser durch Rohre sollte, wären viele Schichten nötig.



„Da kommt mein Mann. Er hat jetzt Prokura.“ — „Oh, eine schlimme Krankheit? Hoffentlich stirbt er nicht daran!“



Die warme Jahreszeit ist endlich da. Deshalb wird hier in Ruhrort auch ein „Hoch“-Ofen außer Betrieb gesetzt.



„Benimm dich! Rock and Roll gehört nicht hierher.“ — „Quatsch, mir ist ein Funken in den Nacken gespritzt!“

„Tja — wo soll ich das Kleine lassen, wo meine Frau darauf besteht, daß auch ihre Arbeitszeit verkürzt wird.“



Heizöl ist das neue Blut der Wirtschaft — erklären führende Wirtschaftsexperten aller Länder. Deutschland reagierte auf diese Tatsache mit der Gründung einer „Nord-West-Ölleitung GmbH“ im November 1956. Ihr Ziel ist der Bau einer Ölröhreleitung von der Nordsee bis zu den Raffinerien im Rhein-Ruhr-Gebiet. Als Ausgangspunkt und gleichzeitig als Tankerumschlagstelle wurde Wilhelmshaven gewählt. Phoenix-Rheinrohr ist an den Rohrlieferungen für diese Leitung zu einem hohen Prozentsatz beteiligt.

Die Durchsatzkapazität der neuen Pipeline, die bei etwa 358 Kilometer Länge 28 Zoll (711,2 mm) Durchmesser haben wird, soll im endgültigen Ausbaustadium etwa 20 Millionen Tonnen Rohöl im Jahr erreichen. Das sind umgerechnet rund 55 000 Tonnen pro Tag, wenn die Anlage durchgehend, also auch an Sonn- und Feiertagen, betrieben wird.

*

Der Massengütertransport mittels Pipelines grenzt in den USA geradezu an Wunderbare. Es ist ein Wirtschaftszweig, bei dem alles ins Gigantische geht — riesige Mengen, weite Entfernungen und ungeheure Kapitalien. Was hat zur Hochkonjunktur bei den Pipelines geführt? Ganz einfach: ihre Wirtschaftlichkeit. Bei ihnen gibt es kein Leergut, keine leeren Behälter oder Fahrzeuge, die ohne gewinnbringende Ladung zurückgehen müssen. Eine solche Rohrleitung ist Tag und Nacht in Betrieb, das ganze Jahr über, und fast immer ist sie voll ausgelastet. Sie kann zu schwerzugänglichen Orten hin- oder auch von ihnen wegführen, die den meisten anderen Transportmitteln verschlossen sind. Zum Beispiel beträgt die höchste Steigung bei Eisenbahnstrecken, auf denen Fracht befördert wird, 3 Prozent, bei Fernverkehrsstraßen selten über 12 Prozent. Bei Pipelines jedoch ist eine Steigung von 70 Prozent nichts Außergewöhnliches.

Tagtäglich verwenden Millionen Menschen irgend etwas, was zumindest an einer Stelle von einer Rohrleitung befördert worden ist: Trinkwasser oder Leuchtgas, Heizöl, Benzin oder chemische Reinigungsmittel. Es gibt sogar kleine Pipelines für Antibiotika, Fruchtsäfte, Ammoniak, Frostschutzmittel oder Milch. Technologen mei-

Pipelines befördern heute schon Trinkwasser, Leuchtgas, Kohle, Heizöl, Benzin, Fruchtsäfte, Milch, Ammoniak und Frostschutzmittel. Das Ruhrgebiet wird mit Wilhelmshaven verbunden. Phoenix-Rheinrohr ist am Bau der „Nord-West-Ölleitung“ beteiligt.

nen, daß man praktisch alles, was sich in flüssigen oder gasförmigen Aggregatzustand bringen läßt, in Pipelines transportieren kann — vorausgesetzt, daß es nicht zu zähflüssig ist oder die Rohrwände chemisch oder mechanisch zu stark angreift.

Die erste Kohlenpipeline der Welt schlängelt sich bereits durch Nordohio und verbindet einige Zechen dort mit einem 175 Kilometer entfernten Kraftwerk bei Cleveland. Die Rohrleitung soll noch in diesem Jahr in Betrieb genommen werden und täglich 3600 Tonnen Kohle transportieren, was etwa zwei Grubenzügen von je 100 Wagen entspricht. Die zermahlene Kohle, in Form von schrotkugelgroßen Bröckchen bis zu puderartigem Staub, wird mit der gleichen Menge Wasser vermischt. Diese dicke schwarze Soße läßt sich dann wie Rohöl durchpumpen. Bevor die Kohle verfeuert wird, entzieht man ihr das Wasser wieder. Pipeline-Experten bezeichnen diese Kohlenrohrleitung in Ohio als die Vorläuferin einer langen Reihe weiterer Pipelines, die feste Materialien, hauptsächlich mit Hilfe der Halbverflüssigung, befördern werden.

In den Vereinigten Staaten stehen die Pipelines als Gütertransportmittel heute an dritter Stelle. Seit Ende des zweiten Weltkriegs ist die Gesamtlänge der Pipelines dort von rund 571 000 auf über 1 104 000 Kilometer gestiegen. Das ist das Dreifache des gesamten Eisenbahnnetzes der USA. Die Frachtkosten für ein Faß Benzin (etwa 160 Liter) von Tulsa nach Chicago — 1165 Kilometer — betragen zum Beispiel auf dem Schienenweg 1,66 Dollar, mit der Pipeline nur 58 Cent; von Philadelphia nach dem 145 Kilometer entfernten New York 1,05 Dollar per Bahn, acht Cent per Pipeline.

Die meisten Pipelines in Amerika sind „öffentliche Beförderungsmittel“, also zugelassene gewerbliche Unternehmen wie die Eisenbahngesellschaften in den USA oder die Luftverkehrsgesellschaften. Wenn ein Kunde einer Endstation,

sagen wir, 50 000 Faß Benzin anliert mit dem Auftrag, es für ihn weiterzutransportieren, muß eine solche Pipeline das Benzin für ihn durchpumpen, vorausgesetzt, es wird am Bestimmungsort in Empfang genommen. Genau wie die Eisenbahn einen Güterzug aus vielen, mit den verschiedensten Dingen beladenen Waggons zusammenstellt, macht es auch eine Pipeline. Selbstverständlich können Rohrleitung, die Milch oder Schwefelsäure befördern, nichts anderes dazu nehmen, da sonst Gefahr gegenseitiger Zersetzung bestünde. Aber die meisten Rohölleitungen und alle Pipelines für Erdöl-Raffinerieerzeugnisse können zehn, fünfzehn, ja fünfundzwanzig verschiedene Produkte gleichzeitig durchpumpen.

Damit eine Pipeline richtig funktioniert, muß sie die ganze Zeit von einem Ende bis zum anderen vollständig gefüllt sein. Da eine Sendung von 100 000 Faß Benzin nur einen kleinen Teil einer 1500 Kilometer langen Rohrleitung einnimmt, kann man jederzeit auch Leuchtöl, Düsenkraftstoff, Heizöl, verflüssigtes Butan und Propan sowie Bunkeröl durchlaufen lassen — dabei sind alle gleichzeitig in Bewegung, und eins schiebt das andere vorwärts. Um die einzelnen Partien auseinanderzuhalten, werden in einigen Pipelines Trennvorrichtungen dazwischengeschaltet, die aus zwei oder mehr mit einer Stange verbundenen Gummischeiben bestehen und durch den Druck der nachdrängenden Flüssigkeit durch die Rohrleitungen gepreßt werden.

Bei Erdölrohrleitungen hält man eine mechanische Trennung meist für überflüssig: man pumpt einfach eine Partie direkt nach der anderen hinein. Und wie verhindert man, daß sie alle ineinanderlaufen? Durch einen entsprechenden Betriebsdruck und genaue Überwachung sowie dadurch, daß man nur solche Produkte hintereinanderkoppelt, die am wenigsten dazu neigen, sich zu vermischen. So fließt Benzin mit hoher Oktanzahl am besten

zwischen zwei Partien gewöhnlichem Benzin. Gewöhnliches Benzin vermischt sich nicht mit Leuchtöl oder flüssigem Butan. Und Leuchtöl wiederum verträgt ohne weiteres Düsenkraftstoff als Nachbarn.

Um sich doppelt gegen das Ineinanderfließen der einzelnen Produkte zu sichern, hält man das Ganze in möglichst raschem, ja „turbulentem“ Fluß. Bei einer solchen Geschwindigkeit vermischen sich die Partien nicht. Liefse das Tempo nach, würden die schweren Flüssigkeiten zurückbleiben und von den leichteren, flüchtigeren überholt werden, was ein hoffnungsloses Durcheinander in der Leitung zur Folge hätte.

Wie bei der Eisenbahn kann man auch bei einer Pipeline einen Transport vom Hauptstrang auf eine Nebenlinie abzweigen. Der dafür verantwortliche Mann ist der „dispatcher“ (Verteiler), dessen Arbeit ihn hinreichend für graue Haare und Magengeschwüre qualifiziert. Schon zwei bis drei Wochen im voraus fängt er an, seine Sendungen auf Grund der von den Verfrachtern für den kommenden Monat geschätzten Einzeltransporte zusammenzustellen. Er macht sich einen regelrechten Fahrplan, wobei er zu berücksichtigen hat, welche Produkte hintereinander-

öl; eine andere möchte von einem Erzeugnis mehr und dafür von einem anderen weniger verfrachtet haben. Dann endlich steht der Fahrplan und es geht los. Verfolgen wir an einem praktischen Beispiel — der Salt-Lake-Pipeline, die Salt Lake City in Utah mit dem 1200 Kilometer entfernten Spokane im Staate Washington verbindet —, wie das funktioniert. Angenommen, der Haupttransport besteht aus 46 000 Faß Dieselöl, wovon 10 000 Faß für einen Abnehmer auf dem letzten Viertel der Strecke in Pasco, Washington, bestimmt sind und die restlichen 36 000 für Spokane. Direkt vor dem Dieselöl fließt eine Partie gewöhnliches Benzin und unmittelbar dahinter eine zweite.

Das Dieselöl strömt ein! Mächtige Pumpen geben ihm einen Schub von 770 Kilogramm, der dem Öl eine Geschwindigkeit von fünfeinhalb Kilometern in der Stunde verleiht. Von Salt Lake City bis Pasco sind es 915 Kilometer oder, wie die Pipelinemänner sagen, genau 190 568 Fuß. Das heißt, wenn der letzte Tropfen der 46 000 Faß Dieselöl in Lake City in die Leitung hineingepumpt ist, hat die Spitze der Partie ein Viertel der Strecke nach Pasco hinter sich. Kilometer um Kilometer fließt das Öl dahin: bergauf, bergab, über Schluchten hinweg und unter Flüssen, Farmen und Straßen hindurch. Der dispatcher am Leitstand weiß genau, wo es zu jeder Minute ist, da er ja sein Pumpentempo kennt.

Es gibt auch noch andere Kontrollmöglichkeiten. Die auf dieser Strecke angewandte ist einzig in ihrer Art. In das erste in Salt Lake City eingepumpte Faß Dieselöl spritzt man mit einem Preßluftinjektor einen Teelöffel voll von einer Lösung ein, die ein radioaktives Antimon 124 enthält. Dieser Radioindikator fließt nun in der Spitze der Dieselölsendung mit. Auf der Pipeline angebrachte Geigerzähler zeigen sein Vorrücken an. Nach neun Tagen nähert sich das Dieselöl der Stadt Pasco. Eine Stunde vor seinem planmäßigen Eintreffen stellt dort ein Techniker an Hand von Proben das spezifische Gewicht der vorbeiströmenden Flüssigkeit fest. Gleichzeitig beobachtet er die Kurve eines Diagramms, die den Ausschlag eines fünf Kilometer stromauf angebrachten Geigerzählers veranschaulicht. Der Techniker sieht an der Kurve, wie der Zeiger des Geigerzählers zu klettern beginnt. Sieben Minuten lang steigt sie beständig, dann fällt sie langsam wieder. Die Spitze des Dieselöls hat den fünf Kilometer entfernten Geigerzähler

passiert. Der Techniker mißt weiter das spezifische Gewicht und beobachtet den Geigerzähler in seiner Verteilerstation. Endlich zeigt das Instrument die Ankunft des Radioindikators an,

Der Begriff „Pipeline“ (sprich: paipain) ist bis heute noch nicht fest umrissen. Grob gesagt, versteht man darunter eine über weite Entfernungen verlegte Rohrleitung mit meistens größeren Durchmessern. Zunächst blieb der Ausdruck Pipeline allein auf die Ölföhrleitungen beschränkt. In der neueren Zeit werden meist alle Leitungen über weite Strecken so genannt, gleich ob sie feste, flüssige oder gasförmige Stoffe von Ort zu Ort weiterleiten.

und das spezifische Gewicht ergibt genau 34,9: reines Dieselöl. Rasch öffnet der Mann in Pasco ein Ventil und das Öl ergießt sich in seine Tanks. Er entnimmt dem vorbeidrängenden Strom die ihm zugewiesene Menge, während der Rest weiterfließt nach Spokane.

Das war ein kurzer Überblick über Amerikas Pipelines 1957. Sie sind ein großes Geschäft — ein für die Wirtschaft lebenswichtiges und hochinteressantes Geschäft.

Aus „Das Beste aus Reader's Digest“

Unsere kanadischen Tochtergesellschaften liefern für eine Erdgasleitung in den USA 880 Kilometer Rohre

Für eine Erdgasleitung in Nebraska liefern unsere kanadischen Tochtergesellschaften Canadian Western Pipe Mills Ltd., Vancouver, und Alberta Phoenix Tube & Pipe Ltd., Edmonton, während der Monate Mai bis August Leitungsrohre in einer Gesamtlänge von 880 km. Die beiden Werke haben den Auftrag entsprechend den Bedingungen ihres Fertigungsprogramms aufgeteilt, und zwar walzt das Werk in Vancouver 6528 t in den Abmessungen von 2 bis 4 Zoll (= 560 mm) und die Tochtergesellschaft in Edmonton 8640 t Rohre von 6⁵/₈ Zoll Außendurchmesser. Für unsere jungen kanadischen Gesellschaften ist dieser Auftrag ein außerordentlicher Erfolg, zumal dadurch, das Röhren in dieser beachtlichen Menge von Kanada nach den USA geliefert werden konnten.

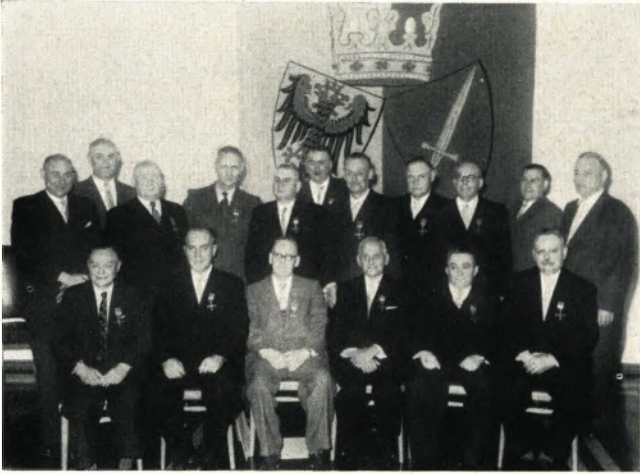
DIE ERSTE MILCHPIPELINE

In der Schweiz wurde am 10. Mai 1956 die erste Pipeline für den Transport der Alpenmilch in Betrieb gesetzt. Sie befindet sich im Eringertal im Wallis. Auf 1650 Meter Höhe liegt die Bergstation, eine Milchsammelstelle der umliegenden Alpenweiden. Von dort wird die Milch in einem Rohr aus Kunststoff zu der auf 1400 Meter Höhe gelegenen Zentrale in St. Martin abgeleitet. Es ist vorgesehen, die Milchpipeline auf die höchste Alpstufe (2340 Meter) fortzusetzen, wodurch diese Anlage eine Gesamtlänge von 7,5 Kilometer erreichen wird.

gekoppelt werden können, wohin sie gehen sollen und wann. Doch noch ehe er mit seinem Fahrplan fertig ist, laufen schon die ersten Änderungen ein: eine Firma hat plötzlich irgendwo eine besonders starke Nachfrage nach Heiz-

Bundesverdienstkreuz für 22 Jubilare

Am Vorabend des 1. Mai im Essener Rathaus und am 2. Mai im Sitzungssaal der Niederrheinischen Industrie- und Handelskammer zu Duisburg wurden 19 Goldjubilare aus unseren Werken Poensgen, Ruhrort und Thyssen mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Eine solche stattliche An-



Ein Foto, das nach der Ordensverleihung im Sitzungssaal des Essener Rathauses gemacht wurde. Vordere Reihe: die Jubilare Garncarz, Burgmüller, Finke, Kronenberg, Braun und Becker, dahinter Prok. Ullrich und Mülheims Betriebsratsvorsitzender Rühl und die Jubilare Opel, Hergen, Fondermann, Wolf, Martens, Stallknecht, Schmitz sowie Düsseldorfs Betriebsratsvorsitzender Dummer und Prokurist Hohmann



Im Sitzungssaal der Industrie- und Handelskammer Duisburg-Wesel stellen sich die Ruhrorter Jubilare dem Fotografen: Lieser, Auerbeck, Ruthmann, Nühlen, Löhning und Hartmann (von links nach rechts)

*

Nach der Ordensverleihung im Mülheimer Rathaus ein Erinnerungsfoto (v. l. n. r.): Bürgermeister Jutzi und die Jubilare Westerhoff und Brinks



zahl von Belegschaftsmitgliedern unseres Unternehmens war auf den Feiern, die jährlich zum 1. Mai und zum Gründungstag der Bundesrepublik, dem 7. September, stattfinden, noch nie zuvor vertreten. Regierungspräsident Baurichter hob in seiner Festrede hervor, daß die „goldene Hochzeit der Betriebssehe“ für den Betrieb und die Jubilare sprächen. Denn die Anzahl der Mitarbeiter, die 25, 40 oder 50 Jahre zu einem Betrieb gehörten und ein geringer Arbeitsplatzwechsel seien ein zuverlässiger Maßstab für das Betriebsklima. Der Regierungspräsident sagte dann wörtlich: „Sie haben in den 50 Jahren Ihres Berufslebens wesentlich zur Harmonisierung beigetragen. Und das ist so wichtig, da wir es uns gerade in der heutigen Zeit nicht leisten können, Auseinandersetzungen mit Mitteln der Gewalt auszutragen.“

Das Zugehörigkeitsgefühl eines Belegschaftsmitgliedes zu seinem Unternehmen könne nicht hoch genug angesetzt werden. Jubilare trügen wesentlich zum sozialen Frieden unseres Volkes bei. So gesehen könnte man das Bundesverdienstkreuz als eine Art „staatlichen Nobelpreis“ bezeichnen.

Regierungspräsident Baurichter sagte weiter, daß bewußt nicht nur die sog. „Wirtschaftskapitäne“ den Bundesverdienstorden erhalten sollten, sondern gerade auch die unbekannten Arbeiter. „Und Sie, meine lieben Goldjubilare“, fuhr er fort, „Sie werden heute hier für viele Ihrer Arbeitskollegen ausgezeichnet. Sie treten somit aus der Anonymität der Tausende von Schaffenden heraus. Sie sollen den Orden stellvertretend für jene Arbeitnehmer tragen, die aus widrigen Umständen nicht berücksichtigt werden konnten.“ Die Namen der Ausgezeichneten vom Werk Thyssen: Theod. Becker, Joseph Braun, Hermann Burgmüller, Friedrich Finke, Bernhard Fondermann, Paul Garncarz, Fritz Hergen, Wilhelm Kronenberg, Gabriel Marten, Karl Opel, Hermann Schmitz, Heinrich Stallknecht und Gerhard Wolf; Werk Ruhrort: Ferdinand Auerbeck,

Julius Hartmann, Philipp Lieser, August Löhning, Kaspar Mühlen und Hugo Ruthmann. In ähnlichem Sinne war auch die Ansprache des Mülheimer Bürgermeisters Jutzi gehalten, der am 28. Mai im Auftrage des Bundespräsidenten nachträglich das Bundesverdienstkreuz den Jubilaren Ernst Brinks und Karl Westerhoff überreichen konnte, die wegen Krankheit nicht an der Essener Feierstunde teilgenommen hatten. U. a. sagte Bürgermeister Jutzi, daß die Jubilare in diesen 50 Jahren auch die gewaltige Entwicklung der Technik erlebt hätten, daß aber heute genau so wie vor einem halben Jahrhundert der Mensch die Seele des Betriebes sei. Und diese Seele der Arbeit zu erhalten, sollte das Bemühen aller Verantwortlichen sein.

Von der Wuragrohr GmbH. wurde am 1. Mai durch den Landrat des Kreises Soest der Goldjubilare Heinrich Schonefeld (72) mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet, der sich seit dem 31. Dezember vorigen Jahres im wohlverdienten Ruhestand befindet.

Allen 22 Inhabern des Bundesverdienstkreuzes gilt der besondere Glückwunsch der Belegschaft und der Werkzeugung.

40 Jahre im Dienst

WERK RUHRORT

J. Gründer, M.-Btr., Krftb., 10. 7.
Heinr. Hohl, Thomasw. 2, 14. 7.
Arnold Kox, Versand, 17. 7.
A. Platen, M.-Betr., Kraftb., 17. 7.
Joh. Kleinholz, Klempnerei, 2. 8.
J. Wojtkowiak, Thomasw. 2, 3. 8.
H. Flierl, M.-Betr., Hochöfen, 8. 8.
J. Ebben, M.-B., Blockstr. II, 15. 8.
Gerh. Hogeweg, Abnahme, 19. 8.
Ch. Hülsmann, Fernspr.-W., 20. 8.

WERK THYSEN

Wilh. Kolkman, Kranbetr., 6. 7.
Georg Huwald, Belegschafts., 9. 7.
F. Hammerschmidt, Blechw., 31. 7.
Wilhelm Kampmann, Rohrw., 3. 8.
Theod. Metzelaers, Eisenw., 7. 8.
Josef Döring, Kesselhaus, 9. 8.

WERK HÜTTENBETRIEB

Herm. Bohnes, Elektrobetr., 14. 8.

WERK POENSGEN

L. Blum, Röhrenwerk III, 3. 7.
Jos. Esser, Röhrenwerk III, 23. 7.

WERK DINSLAKEN

W. Matten, Betriebskrankenk., 1. 7.

DRK sucht Blutspender

Das Deutsche Rote Kreuz ruft auch in diesem Jahr wieder zu einer Blutspendenaktion auf. Die Termine für unser Werk Ruhrort wurden auf den 25. und 26. Juli festgelegt. Die Blutentnahme findet im Krankenhaus an der Stahlstraße in Duisburg-Meiderich statt. Belegschaftsmitglieder, die Blut spenden wollen, können sich in Listen eintragen, die in den Betrieben ausliegen. Da die Zahl der freiwilligen Blutspender von Jahr zu Jahr steigt, ist damit zu rechnen, daß auch diesmal für die genannten Termine ein großes Interesse herrscht.

50 Jahre im Dienst

ist am 12. Juli Karl Arimond, Meister in der Ruhrorter Fernsprech- und Telegrafenteilung. Die Werkzeugzeitung wird über die Feierlichkeiten zu seinem Jubiläum in der nächsten Ausgabe berichten.

25 Jahre im Dienst

WERK RUHRORT

Dietrich Höfges, Thomasw., 20. 6.
Arthur Hartfiel, Bauabt., 3. 7.
Herm. Hemkes, Walzwerke, 11. 7.
W. Barkschat, M.-B., Hochöf., 17. 7.
W. Leichtweiß, S.-Martinw. 2, 4. 8.
A. Weirich, M.-B., Thomasw., 7. 8.

A. Gecks, Materialprüfanst., 9. 8.
F. Wojtasiak, M.-B., Kraftb., 18. 8.
Jos. Tomczak, Versandabt., 20. 8.
P. Probst, M.-B., Blockstr. 2, 21. 8.
H. Oldoerp, Stoffwirtsch., 22. 8.
R. Bessler, Stoffwirtsch., 27. 8.

WERK THYSSEN

G. van de Sand, M.-Betr. I, 26. 7.
W. Büllmann, Wirtschaftsw., 2. 8.
Joh. Heckhoff, Werkschutz, 24. 8.
Wilb. Zech, Masch.-Betr. I, 29. 8.

WERK DINSLAKEN

H. Feldkamp, Flaschendre., 21. 8.
E. Schmitz, Flaschenfabrik, 26. 8.

WERK POENSGEN

P. Stilbach, Röhrenw. I, 4. 7.
J. Hamblock, Röhrenw. III, 29. 7.
Rob. Boll, Röhrenw. III, 24. 8.
Ew. Lüdtke, Röhrenw. IV, 28. 8.

WURAGROHR GMBH

Willi Lange, Versand, 18. 7.
Fritz Schäfer, Adjustage, 25. 7.

WERK IMMIGRATH

Paul Heinz, Fittingswerk, 12. 6.

Goldene Hochzeit

feierten die Ehepaare

Josef Hermes, Dinslaken, 7. 5.
Friedrich Reinhard, Düsseld., 10. 5.
Gust. Prüssner, Duisb.-Beeck, 11. 5.
Arnold Krumscheid, Mülh., 17. 5.
Heinrich Delesen, Düsseldorf, 18. 5.
Arnold Kettler, Duisb.-Md., 25. 5.
Julius Pfaar, Duisburg-Md., 25. 5.
Franz Moneke, Mülheim, 7. 6.
Karl Derwort, Hilden, 8. 6.
Fritz Vogt, Langenfeld-Richr., 8. 6.
Ludwig Luft, Düsseldorf, 15. 6.
Albrecht May, Düsseldorf, 18. 6.
Hermann Grabsch, Mülheim, 22. 6.

Jubilarin Anna Klüppelholz mit Gratulanten



In der Stahlindustrie ist es eine große Seltenheit, wenn eine Frau 40 Jahre in demselben Unternehmen tätig ist. Wir hatten aber bei Phoenix-Rheinrohr in den vergangenen Monaten die Freude, gleich zwei Jubilarinnen zu diesem Ehrentag unsere Glückwünsche zu sagen. Von der Jubilarin Wilhelmine Dederich aus Immigrath berichteten wir in der letzten Ausgabe. Am 1. Mai konnte auch Anna Klüppelholz, Gruppenleiterin in der Betriebsbuchhaltung des Werkes Thyssen, auf eine 40jährige Dienstzeit bei der Phoenix-Rheinrohr AG und ihren Vorgängergesellschaften zurück-

blicken. Zum Jubiläum fanden sich viele Gratulanten in ihrer Wohnung ein. (Auf dem Foto sehen wir von links nach rechts: den langjährigen Mitarbeiter der Jubilarin, Kruthoff, Abt.-Leiter Ernst, Abt.-Leiter Heid, Anna Klüppelholz, Abt.-Leiter Reintges und Hbv. Dipl.-Kfm. Wintrich.) In Glückwunschworten und in herzlichem Gespräch klang es immer wieder

Die Jubilaren-Vereinigung in Ruhrort teilt mit: Die pensionierten Mitglieder und Witwen werden gebeten, ihre Beiträge für das laufende Jahr 1957 wie bisher bei der Werkskasse einzuzahlen. Ab 1. Januar 1958 ist beabsichtigt, aus organisatorischen Gründen, die auch unseren Mitgliedern zugute kommen, die Beiträge an der Pension in Abzug zu bringen.

an, daß Anna Klüppelholz als Mitarbeiterin — fachlich und menschlich — hoch geschätzt und geachtet wird. Wir wünschen der Jubilarin, die vor kurzem erst eine schwere Operation überstanden hat, einen gesegneten Lebensabend.

Wilhelm Lange wurde 60 Jahre

Am ersten Ostertag vollendete der Leiter des Werksorchesters unseres Werkes Thyssen, Rektor Wilhelm Lange, das 60. Lebensjahr. Er ist aus den letzten Jahren des Mülheimer Kulturlebens nicht mehr wegzudenken. Auch in der näheren und weiteren Umgebung Mülheims erfreut sich Wilhelm Lange besten Rufes.

In den beiden letzten Monaten verschieden folgende Mitarbeiter

WERK THYSSEN

Arthur Dresch, Werkschutz
Jakob Kausch, Masch.-Abt. II, Eisenw.
Johann Berg, Kranbetrieb, Rohrwerk
Wilhelm Korten, Blechwerk
Dagmar Schmitz, Abnahmezentrale
Peter Bogwicki, Blechwerk
Johann Müller, Blechwerk
Friedrich Maas, Rohrwerk
Heinrich Homberg, Rohrwerk-Büro

WERK RUHRORT

Walter Hofmann, SM-Werk
Franz Rütze, SM-Werk
Heinrich Berg, SM-Werk
Franz Nowak, Thomaswerk
Johann Giesbert, M.-B. Schmalspur
Jakob van der Grift, Blockstraße II

Otto Schneider, Walzwerk, Straße IV
Peter Engeln, Mech. Hauptwerkstatt
Johannes Lesink, Mech. Hauptwerkstatt
Paul Sander, Kesselschmiede

WERK POENSGEN

Heinrich Geyer, Elektroabteilung
Franz Czerwinski, Röhrenw. III, Adj.

WERK IMMIGRATH

Karl Brahm, Schlosserei

WERK HILDEN

Wilhelm Wehnes, Zieherei

LINDENER EISEN- U. STAHLWERKE

Bernhard Kleinfeld, Fuhrpark

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken



Die Endspielgegner der Deutschen Meisterschaft im Billard: Potzel (l.) und Canders

Eine unheimliche Spannung liegt im Raum. Schon gut drei Stunden dauert das Ringen um die Deutsche Billardmeisterschaft im Dreikampf. Das monotone helltönende „Klick“ der gegeneinanderstoßenden Bälle reizt schon bald die Nerven der Zuschauer. Und erst recht bis zum letzten angespannt sind die Endrundengegner dieser dramatischen Partie — Canders und Potzel. Und da fällt die Entscheidung. Mit 30:28 Punkten wird der 34jährige Wilhelm Canders vom BC Rotweiß Oberhausen strahlender Sieger.

Der am 12. Mai frischgebackene Deutsche Meister ist Maschinenschlosser im Lokomotivschuppen des Werkes Thyssen in Mülheim. Schon die Lehrzeit verbrachte er bei uns. Als Soldat erwischte ihn 28 km vor Moskau ein Schuß in den linken Arm. Zum Billardspiel kam er erst nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft. Als junger Bursche hatte er es zwar schon einmal bei einem

Maschinenschlosser Wilhelm Canders

Sieger auf dem grünen Tuch

34jähriger Thyssianer wurde deutscher Billardmeister

Glas Dunkelbier versucht. Jetzt aber betrachtet er das Spiel als Sport.

Der Anfang war sehr schwer. Sein heutiger Verein wollte ihn zuerst gar nicht aufnehmen. Als er dann aber durch eisernes Training nachmittags nach Schichtschluß seine Leistungen ständig zu steigern verstand, konnte er Vereinsmitglied werden. In der ersten Zeit war Wilhelm Canders froh, wenn er drei oder vier „Bälle machte“. Heute sind es bis zu 500. Es ging sehr schnell aufwärts mit ihm. Bald wurde er zum Favoritenschreck. Schon nach knapp einem Jahr holte er sich den vierten Platz in der Deutschen Meisterschaft.

Obwohl wir hier Einzelheiten des Billardspiels nicht erwähnen können, müssen wir doch seine verschiedenen Spielarten nennen: Freie, Cadre- und Dreibanden-Partie. Im Dreikampf sind diese drei Disziplinen vereinigt. Er ist die Krone des Billard-

spiels. Seit 1948 ist Wilhelm Canders Oberhausener Stadtmeister in der Freien Partie, im Cadre und im Dreikampf. So gilt er seit fast zehn Jahren als Billard-Aß seiner Vaterstadt. Wilhelm Canders ist gegen Elitespieler des In- und Auslandes angetreten, so z. B. gegen Ex-Weltmeister August Tiedtke. Seine Erfolge sind um so höher zu bewerten, da ein Maschinenschlosser wohl



Freude herrschte im Mülheimer Lokschuppen, als Wilhelm Canders als frischgebackener Deutscher Meister die erste Schicht begann

noch nie zuvor zu den Rangbesten im deutschen Billard gehörte. Die Billardelite kommt meistens aus dem Gastromomenberuf oder aus begüterten Kreisen, die genügend Zeit und Gelegenheit für intensives Training haben.

Unsere unausbleibliche Frage an Wilhelm Canders war: Wie bringt man es zu solch hohen Ehren und zum Deutschen Meister? Und er antwortet uns: „Trainieren und nochmals trainieren! Vor allem muß man ein Gefühl dafür haben. Die mathematische Berechnung des Laufes der Bälle allein genügt nicht. Man muß auch kleine und größere Opfer zu bringen bereit sein. Ich trinke keinen Alkohol und meinen Urlaub habe ich in diesem Jahr der Meisterschaft vorbehalten. Das Turnier alleine dauerte diesmal vier Tage, und ich habe manches Pfund dabei abgenommen!“

Wir wünschen dem bescheidenen und äußerst sympathischen deutschen Meister aus der Mitte unserer Belegschaft neue Erfolge und vor allem, daß er das Ziel erreicht, das er sich für das nächste Jahr gesetzt hat: die Deutsche Meisterschaft in der Freien Partie und im Cadre.

800 Fachkräfte prüfen die Qualität unserer Erzeugnisse

Die sorgfältige Prüfung der Erzeugnisse wird in unserem Unternehmen besonders ernst genommen. Allein 800 Fachkräfte sind ausschließlich damit beschäftigt, die Qualität unserer Erzeugnisse zu überwachen. Die Einrichtungen zur Materialprüfung werden ständig auf dem modernsten Stand gehalten. Eine Neuerung ist auch der Röntgenwagen des Werkes Thyssen, der im gesamten Unternehmen eingesetzt werden kann. Der Wagen enthält eine Röntgenanordnung, eine komplette Dunkelkammer mit thermostatischer Trockeneinrichtung, die gleichbleibende Temperaturverhältnisse schafft, einem Trockenschrank und ein Filmbetrachtungsgerät. Die neue „fahrbare Röntgenabteilung“ ist für alle Aufgaben zerstörungsfreier Werkstoffprüfung in den einzelnen Betrieben vorgesehen. Dem „scharfen Blick“ der Röntgenröhre werden z. B. alle Konstruktionselemente ausgesetzt, die den Bestimmungen des Landdampfkesselgesetzes unterliegen. Am Ort des Einsatzes — nehmen wir an, Hochofenpanzer in Ruhrort oder Schweißstellen

einer Rohrschlange werden geröntgt — liegt das Ergebnis der Untersuchung sofort vor. Außer der Zeitersparnis hat das den besonderen Vorteil, daß der am Werkstück Arbeitende und der Prüfer sich über Fehler aussprechen und Änderungsvorschläge erörtern können. So ist wieder ein Fortschritt erzielt, der den Ruf unserer Erzeugnisse festigt.





Ein „Mordsgaudi“ ist jeder Abend beim Kegelklub „Unter uns“, den Belegschaftsmitglieder des Mülheimer Bandenisenwalzwerkes bilden. Und jetzt geht's „hinein in die Vollen!“



Mit Schutzhüten „wohlbehütet“ besichtigten der Geschäftsführer des Hochofenausschusses im VdEH, Dipl.-Ing. Loh, mit Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen unsere Werksanlagen in Ruhrort



In der Mülheimer Werksbücherei ist zu den Ausgabezeiten montags von 8—13 und dienstags und donnerstags von 8—12.15 Uhr sowie von 13.15—17.30 Uhr immer sehr großer Andrang



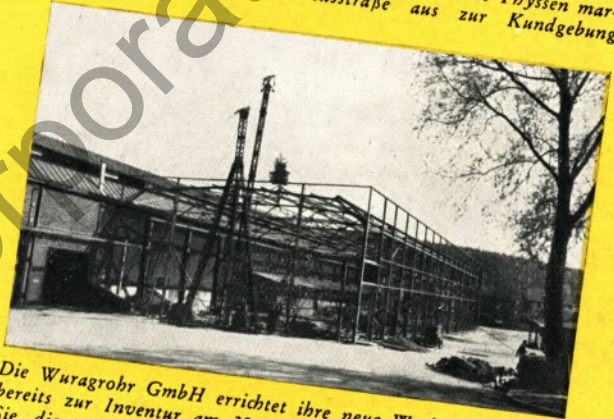
Für die im Bau befindliche Tiefofenanlage im Mülheimer Blechwalzwerk werden hier die Gasleitungsrohre ausgekleidet
*
Neue Tankstelle am Verwaltungsgebäude des Werkes Thyssen



Wie in jedem Jahr zogen die Belegschaften unserer Werke zu den Festplätzen, um an den Maikundgebungen teilzunehmen. Das Bild zeigt einen Ausschnitt der Hamborner Veranstaltung



Der Mülheimer Rathausplatz war bei der Veranstaltung zum 1. Mai dicht gefüllt. Die Belegschaft des Werkes Thyssen marschierte von der Engelbertsstraße aus zur Kundgebung



Die Wuragrohr GmbH errichtet ihre neue Werkshalle 10, die bereits zur Inventur am 30. September benutzt werden soll. Sie dient vornehmlich der Lagerung versandfertiger Rohre



Russische Delegation unter Minister Sokolow mit Prok. Dr. Köster, Prok. Feldkamp und Dipl.-Kfm. Quadflieg in Hannover
*
Neue Boote stehen für Hafenrundfahrten in Duisburg bereit



Ruhrorter Hafengelände mit unserem Hochdruckkraftwerk

VON MONAT ZU MONAT FESTGEHALTEN

